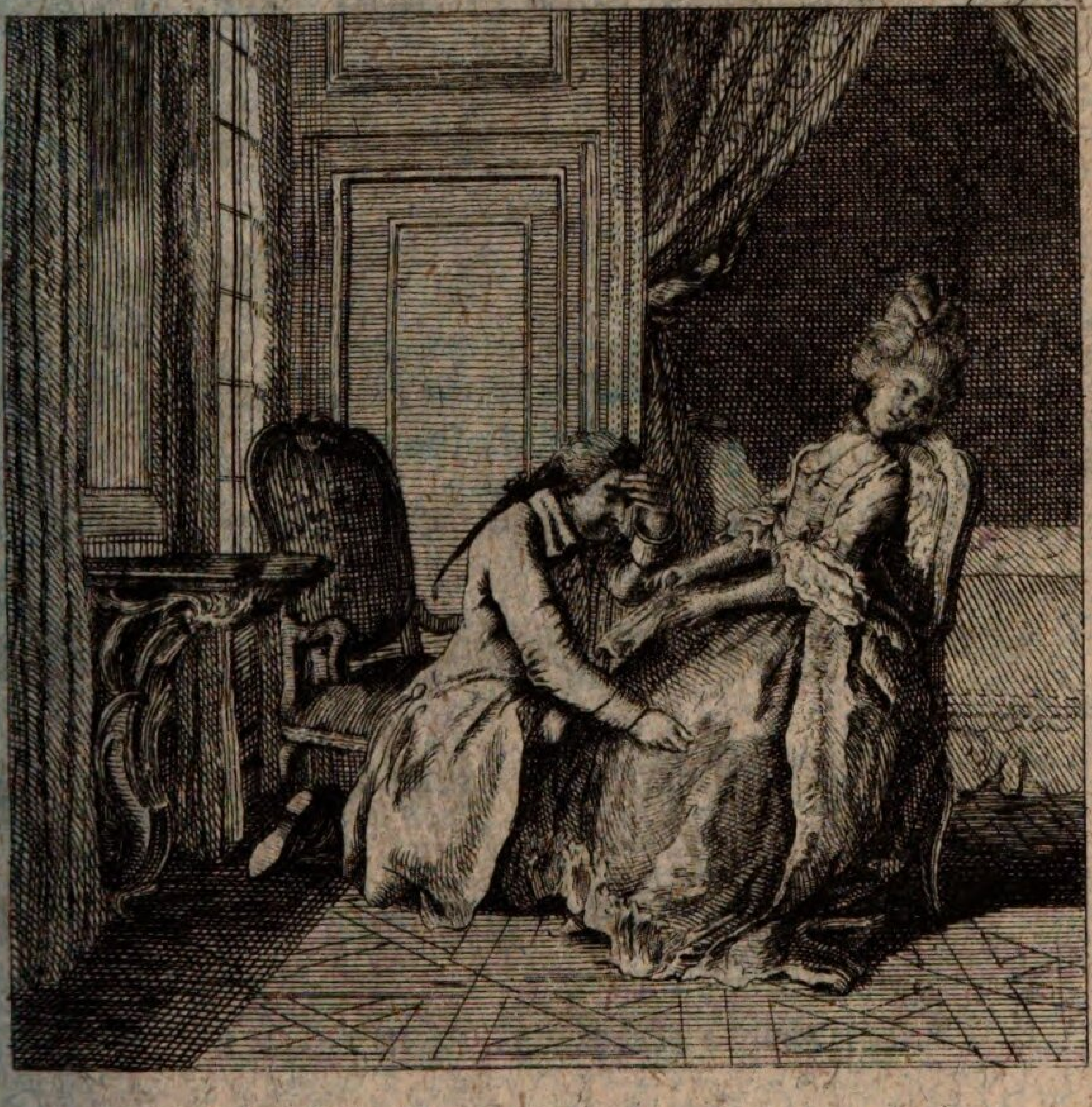
Komische Erzählungen
im Geschmak des Boccaz.

pag. 12



Dritter Theil.

Halle, 1789.
In Kommission bei Joh. Fried. Dost.

Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

pag. 12

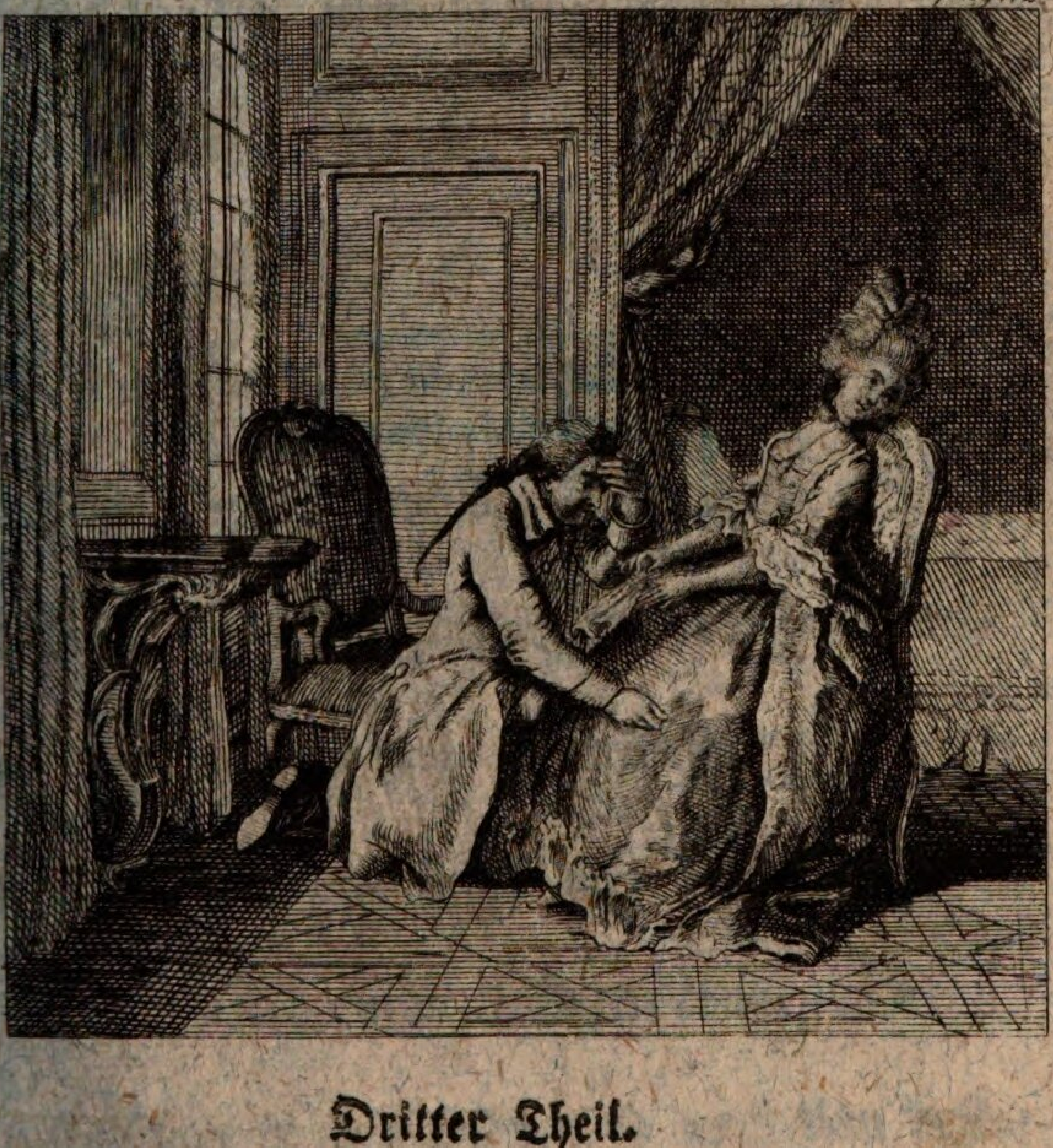
Dritter Theil.

Halle, 1789.
In Kommission bei Joh. Fried. Dost.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz.

pag. 12



Dritter Theil.

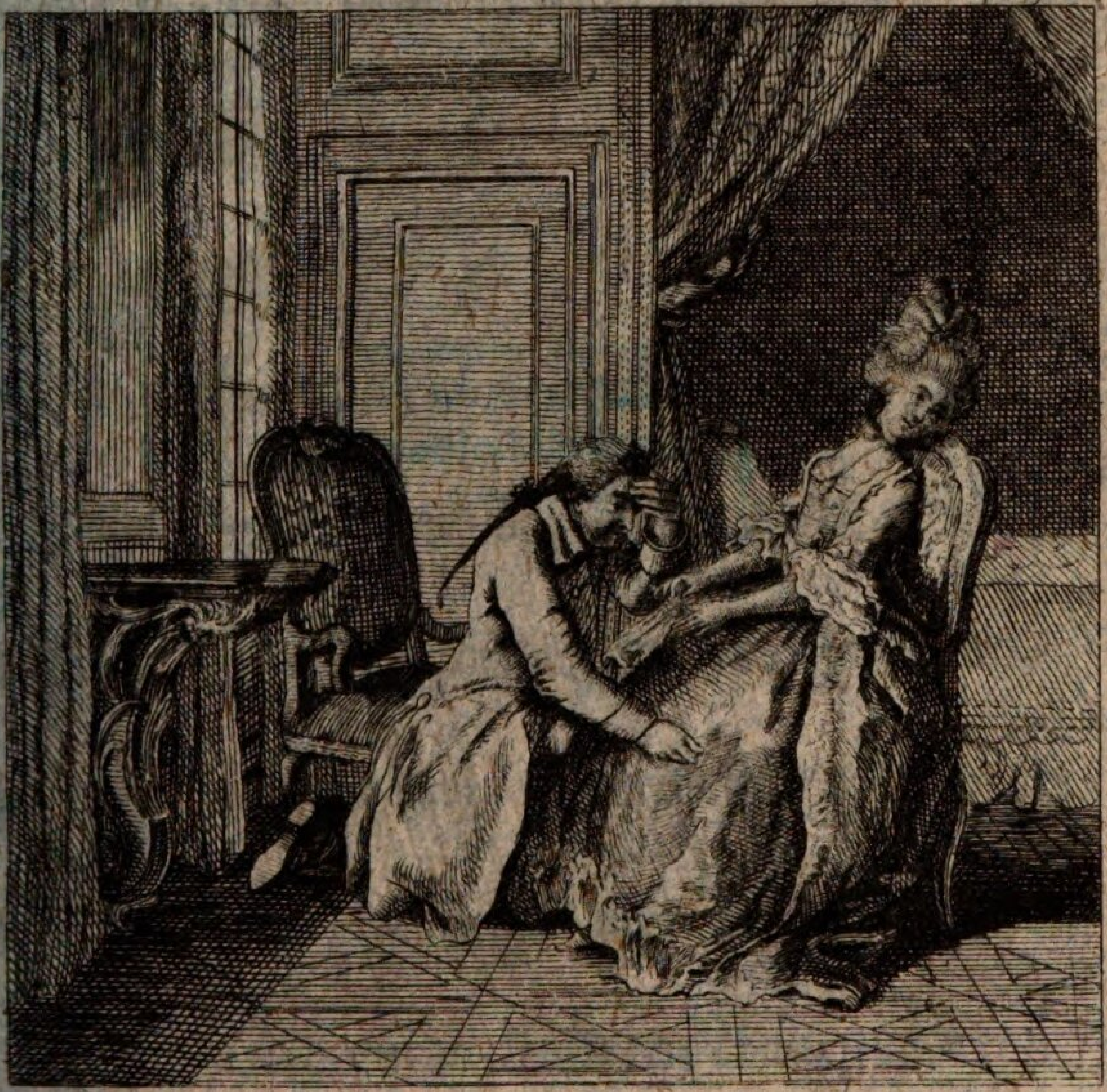
Halle, 1789.
In Kommission bei Joh. Fried. Dost.

Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

pag. 12



Dritter Theil.

Halle, 1789.
In Kommission bei Joh. Fried. Dost.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Mancherlei Ursachen und Umstände machten es beinah unmöglich, daß der dritte Theil dieser Erzählungen versprochenermassen zur vorigen Ostermesse erscheinen konnte. Und vielleicht auch diesmal hätten dieselben Hindernisse eintreten können, wenn nicht schon in der Ostermesse nach dem dritten Theil so häufig wäre gefragt worden.

Ich

Ich hielt es daher für meine Pflicht, alle andere Arbeiten indessen aufzuschieben und diese Erzählungen auszuarbeiten.

Es konnte mir noch etwan eine Erzählung fehlen, als mir ein ausländisches Produkt in die Hände fiel, das in dem nemlichen Geschmak geschrieben war. Ich machte davon eine Uebersezzung mehr der Sache als den Worten nach. Es sind ebenfalls kleinere Erzählungen, die ins Ganze hineingewebt sind, und die desto überraschender sind, je unerwarteter sie dem Leser scheinen. Diese beiden Abtheilungen enthalten vierzehen Erzählungen. Ich wünsche, daß sie

jedem,

jedem Leser eben so viel Vergnügen machen mögen, als es scheint, daß er an den beiden ersten Theilen gefunden hat.

Weil dieser dritte Theil ein für sich bestehendes Werkchen ausmacht, so habe ich Sorge getragen, daß man es besonders, als ein eigenes Buch unter folgendem Titel haben kann: **Das neugierige Mädchen.** Ein kleiner Beitrag zu den Galanterien von London. Der Preis ist der nemliche, als gewöhnlich ein Theil von den Erzählungen kostet.

Zur künftigen Ostermesse erscheint in der nemlichen Form, als die beiden ersten Theile, der vierte Theil dieser Erzählungen. Mit

Sorg-

Sorgfalt habe ich bei Sammlung derselben die größte Auswahl beobachtet und vornemlich mich bemühet, den Lesern Unterhaltung zu verschaffen, und die Erzählungen durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit interessant zu machen.

Einigen haben diese Erzählungen der ersten Theile blos deshalb nicht gefallen wollen, weil von der Liebe in einem Ton geredet wird, der manchen feinen Ohren viel zu hart zu sein scheint. Ich begreife aber nicht, warum man nicht in einer Schrift, die blos zur Unterhaltung und Belustigung geschrieben wird, eben so frei und nicht noch freier von

der Galanterie reden darf, da doch in sehr honetten Gesellschaften, von allen diesen Dingen weit freier gesprochen wird, als ich davon geschrieben habe. Dergleichen Gesellschaften bestehen nicht blos aus jungen ausgelassenen Mannspersonen; nein sie sind sehr vermischt. Sie bestehen aus Männern, die in öffentlichen Bedienungen stehen, aus Frauenzimmern, Geistlichen, Schulmännern und Kandidaten; und jeder von diesen — die unverheiratheten Frauenzimmer allein ausgenommen — weis die Gesellschaft mit solchen Scherzen und Zweideutigkeiten zu unterhalten, daß man es sich kaum erklären kann,

wie

wie sie den andern Tag wieder ernsthafte Dinge mit einem solchen Anstande vornehmen können, die keinen vermuthen lassen, daß sie eine Gesellschaft durch Schwänke und Narrenspossen unterhalten könnten. Wider Willen ist diese Vorerinnerung länger gerathen, als sie eigentlich hätte werden sollen.

Geschrieben im Anfange des Augustmonats 1789.

*** Ursi ***

Das

Das

neugierige Mädchen.

Erste Abtheilung.

Inhalt
der ersten Abtheilung.

1. Geschichte der Marie Harwei und des Generals Sudlant.

2. Geschichte der Ladi C . . . n.

3. Geschichte der Herzogin von Grafton.

4. Geschichte der Madam Goldsmith.

5. Die glükliche Trennung.

6. Geschichte des Doktor C . . . t, dessen Gemahlin, nebst ihren Liebschaften.

7. Geschichte der Fanny Bentley, worin zugleich die

8. Geschichte der Madam Knowels und des Hauptmanns Gambier enthalten ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ladi Marie Harwei heirathete den General Sudlant, einige Zeit hernach, nachdem ich in ihren Dienst getreten war, und das Glük hatte, ihre Gunst mir in dem Grade zu verschaffen, daß sie mich zur vertrautesten Freundin erhob, der sie alle ihre Geheimnisse frei entdekte. Eben daraus läßt es sich erklären, wie ich mehr als ein anderer im Stande bin, die eigentlichen Beweggründe anzugeben, welche diese höchst ausserordentliche Heirath veranlaßt haben, wovon das Publikum so lange gesprochen hat.

Mit dem höchsten Recht konnte man muthmassen, daß der General Sudlant dazu wohl nicht die Einwilligung meiner Gebietherin haben konnte. In der That, ein Mann von funfzig Jahren, der sich durch alle mögliche Arten von Ausschweifungen geschwächt hatte, und überdies mit einem gewissen Uebel behaftet war, welches sich nicht gut mit der Liebe verträgt, konnte unmöglich von einem Frauen-

zimmer geliebt werden, das alle Reizze ihres Geschlechts in sich vereinigte, das eine sehr vortrefliche Erziehung gehabt hatte und damit einen nicht gemeinen Verstand verband. Was war denn die Ursache, warum sie einem Manne ihre Hand geben mußte, der sich so wenig für sie schikte? Etwan sein großes Vermögen? Nein, Habsucht war nicht ihre Leidenschaft, sie hatte zu viel Verstand, als daß sie das Glük ihres ganzen Lebens einer solchen niedrigen Begierde aufopfern sollte. Im Gegentheil, ihre Jugend und ihre Schönheit machten es höchst wahrscheinlich, daß sie eine Parthie nach ihrem Wunsch und Geschmak treffen würde. Auf diese Art konnte das große Vermögen des Generals kein Gegenstand der Versuchung für sie sein; aber er war es nur leider desto mehr für ihren Vater. Kurz, diese schöne Person ward im eigentlichen Sinn verkauft; folgendes sind die nähern Umstände davon:

Graf Harwei war dem General Sudlant zehn tausend Pfund Sterling schuldig, die er jezt nicht, und vielleicht nie bezahlen konnte. Der General wußte das, und erbot sich, mit diesem Geld als Mitgift zufrieden zu sein, in dem Fall, wenn er Ladi Marie, seine Tochter, ihm zur Gemahlin ge-

ben wollte. Der Graf liebte seine Tochter zärtlich, schwärmerisch; diese Liebe stritt anfänglich in seinem väterlichen Herzen mit dem Eigennuz; zulezt siegte der lezte. Die Anerbiethung war zu vortheilhaft, und die Furcht vor nachtheiligen Folgen, wenn er sein Gesuch abschlagen wollte, bestimmte ihn vollends. Er versprach es ihm daher, seine Tochter zu dieser Eheverbindung zu bereden.

So sehr der Graf seine Tochter liebte, eben so sehr ward er wieder von ihr geliebt. Die vortheilhaften Bedingungen, unter welcher ihr die ganze Sache vorgestellt ward, bestimmten sie dafür, und sie gab ihre Einwilligung dazu, den General zu heirathen, welcher in demselben Augenblik dem Grafen nicht blos alle Verschreibungen wieder zustellte, die er von ihm hatte, sondern auch der Familie seiner zukünftigen Gemahlin ansehnliche Geschenke machen ließ.

So groß auch immer der Unterschied zwischen einer jungen Frau und einem alten Manne sein mag, so findet sich doch in den ersten Augenblikken der Ehe immer etwas, was ihren Geist beschäftiget, oder wenigstens ihre Aufmerksamkeit eine zeitlang

fest-

festhält. Madam Sudlant kannte nicht eher ihre unglükliche Lage, als bis ihr Gemahl sie auf seine Güter in Schottland mitnahm. Himmel! hier kam sie zu sich selbst, und empfand lebhaft das ganze Schrekliche ihres Zustandes. Verdammt ihr ganzes Leben mit einem Manne zuzubringen, der ihr nie gefallen konnte, seinen Liebkosungen ausgesezt zu sein, die in gewisser Absicht für sie eine Strafe waren, alles das mußte ihr einen unüberwindlichen Haß gegen ihren Mann einflössen. Unter diesen Umständen versuchte die Vernunft umsonst ihre Herrschaft zu behaupten! Die Mannspersonen, die überhaupt genommen, von ihren Leidenschaften und Lüsten gereizt werden, oder der Veränderung wegen, ein eigentliches Geschäft daraus machen, recht viele Frauen zu verführen, können sich gar keine deutliche Idee davon machen, wie viel eine delikate Frau bei den Umarmungen eines Mannes aussteher, den sie nicht liebt. Sie hört eine Stimme, die ihr sagt, daß dies gewissermaßen eine Verunehrung für sie sei, ungeachtet der Pflichten, welche unter dem Ansehen der Gesezze ihr diese Verbindung auflegen. Diese ihre Lage macht sie in ihren eigenen Augen klein und niedrig. Sie empfindet zu sehr ihren verächtlichen Zustand, sie macht Versuche, aus demselben heraus zu treten und

glaubt

glaubt sich zu rechtfertigen, wenn sie ihre Gunstbezeugungen demjenigen verstattet, den sie liebt und von dem sie sich fest einbildet, daß die Natur ihn eigentlich für sie bestimmt habe.

Keiner war wohl mehr in dem Fall, dergleichen Betrachtungen anzustellen, als Madam Sudlant. Schon in ihrer ersten Jugend hatte sie einen jungen Menschen, von einnehmender Bildung — er hieß Stanlei — kennen gelernt, sie war schon damals, was man eigentlich sagen kan, sterblich in ihn verliebt. Diese ihre Gesinnungen wurden mit der zärtlichsten Gegenliebe erwiedert. Da aber sein Stand und seine geringen Vermögensumstände ihm auch nicht die geringste Hoffnung machten, daß dereinst Hymen das Feuer, das in seinem Herzen für sie brannte, beglükken würde, wagte er es nie, sich darüber näher zu bestimmen. Er war Hauptmann, war von allem Vermögen entblößt, und mußte sich blos mit der Gage behelfen, die er von seinem Posten hatte. Ladi Marie hatte auch nichts, im Gegentheil war ihr Vater noch überdies sehr viel schuldig.

Bei diesen Umständen war es auf die Art beinah unmöglich, daß man nur an eine dergleichen Ehe

den=

denken konnte, und Ladie Marie würde auch vielleicht nie wieder daran gedacht haben, wenn sie nicht wäre verheirathet worden, oder wenn sie mit einem andern Manne, als mit dem General Sudlant, wäre verheirathet worden. Dies scheint beim ersten Ueberblik paradox zu sein; allein bei näherer Bestimmung ist es nicht. Der General war ein höchst unausstehlicher Mann für eine junge Frau, und der Hauptmann einer von den liebenswürdigsten seines Geschlechts. Aber auf der andern Seite beschüzte ihn der General, er war wirklich der Freund vom Hause, welcher von diesem seinen Wohlthäter sein ganzes künftiges Glück erwartete, und dem er sogar schon seine jezige Stelle zu verdanken hatte.

Diese Ueberlegungen, die Erkenntlichkeit und das Interesse, waren mächtige Beweggründe, Stanleis Leidenschaften zurük zu halten; allein diese Beweggründe hatten in den Augen der Frau von Sudlant sehr wenig Gewicht: denn sie konnte sich nicht überreden, daß es möglich sei, ihres Mannes Gunstbezeugungen vor den ihrigen den Vorzug zu geben. Fast täglich sah sie den Hauptmann und oft einige Stunden hinter einander. Er hatte ein für allemal den Auftrag erhalten, der Frau Generalin Gesell-

schaft

schaft zu leisten, wenn der General Geschäfte wegen sie verlassen mußte. Kann wohl ein Mann von einigen Empfindungen ein so liebenswürdiges Weib sehen, die er in seinem Herzen in der Stille liebt, es mit ansehen, wie man sie verachtet und geringschäzt, und doch nicht ihren Kummer zu vermindern suchen! Nein, wahrhaftig nein! Kann eine empfindungsvolle und zärtliche Frau, so bald sie merkt, daß sie von Jemanden geliebt wird, ihm nicht irgend einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit und Liebe schenken? Da ich selbst ein Frauenzimmer bin, und hierüber mir einiger Erfahrung rühme, so antworte ich nein. Ich denke auch, daß ein Mann von Verstande, der einige Weltkenntniß hat, sehr bald die Begierden entdekken wird, welche in dem Herzen der Göttin aufsteigen, die er anbetet, wenn gleich diese Begierden durch keine andere Sprache, als durch die Augen und Seufzer ausgedrükt werden. Und so bald er die Natur dieser Begierden erforscht hat, so denke ich immer, würde es grausam, wenigstens unedel gedacht sein, wenn er nicht Mittel aufsuchte, sie zu stillen, selbst dann, wenn er Gefahr liefe, die Gunst eines Beschüzzers zu verlieren. Das waren ohngefähr Stanleis Gedanken, als er der Frau von Sudlant seine Dienste anbot, ohne weiter an die Gefahr zu

denken, der er sich aussezte, sein ganzes Glük, vielleicht sein Leben zu verlieren; (denn der General war überall als ein sehr braver Offizier bekannt) ja er suchte vielmehr die ganze Vorstellung von Erkenntlichkeit, die er seinem Wohlthäter schuldig war, völlig zu erstikken. Die Grundsäzze meiner Gebietherin waren indessen noch so rein und fest, und sie war so bescheiden und zurükhaltend, daß sie nicht ohne Furcht den Antrag ihres Liebhabers anhörte, ob er gleich nichts anders sagte, als gerade das, was sie tausendmal zu hören gewünscht hatte.

Sie wissen, mein lieber Stanlei — sagte sie zu ihm — ich liebe Sie. Das kann ich nicht leugnen, und wenn das Glük mir günstig gewesen wäre, würden Sie sicher der einzige Mann gewesen sein, der mich hätte glüklich machen können, wenigstens habe ich nun einmal von Ihnen das gute Vorurtheil; aber denn würde auch unser Glük auf die Grundfeste der Ehre und Tugend erbauet worden sein. Jezt bin ich verheirathet. Ich darf Ihnen nicht erst ein Gemälde von meiner Lage entwerfen, ich brauche Ihnen nur zu sagen, daß ich unglüklich bin. Von wem soll ich jezt Trost, von wem soll ich Beistand erwarten? —

Diese Arme sind bereit, Sie zu empfangen. —

Ach! Stanlei, das Glük findet man nicht beim Verbrechen, hoffen Sie nicht, daß ich je einen Schritt thun werde, der mich entehren könnte; dann würde mein Schiksal noch bejammernswürdiger werden, als es jezt ist. O! lassen Sie mir ein gutes Gewissen, ohne Vorwürfe, das ist noch mein einziger Trost. Rauben Sie mir nicht das Einzige, was mich in meinen eigenen Augen und in andern ihren schäzbar macht; denn glauben Sie mir, so bald man aufhört mich zu schäzzen, hört man auch auf mich zu lieben. —

Der Himmel bewahre mich — gnädige Frau — Ihnen einen Augenblik Unruhe zu verursachen! Wenn ich aber so glüklich sein sollte, etwas zu Ihrem Wohl beizutragen, so würde ich mich für den glüklichsten Sterblichen halten. —

Sehr viel werden Sie dazu beitragen, so bald Sie meinem Rath folgen wollen. Lieben Sie mich so, wie ein Bruder seine Schwester liebt, ohne etwas zu verlangen, was ein Bruder nie verlangen kann. Noch mehr, leben Sie mit mir auf den Fuß, wie mit einer Geliebten, die Ihre Frau dereinst werden soll, und für die sie zu viel Hochachtung haben

ben, als daß Sie sich auch nur die geringste Unanständigkeit gegen sie erlauben sollten. Glauben Sie mir, so romantisch Ihnen auch diese Idee scheinen mag, so gut kann sie doch in Ausübung gebracht werden. Es ist ja gar nicht so unmöglich, daß nicht einmal ihre Achtung und Ergebenheit für mich belohnt werden sollte. Der General ist alt, er kann nicht immer leben und dann ist es höchst wahrscheinlich, daß nach seiner bekannten Lebensart und nach dem Laufe der Natur, der Tod ihn bald wegnimmt. Dadurch würde ich in die wünschenswertheste Lage versezt werden, und Herr über meine Handlungen, würde ich den zum Manne wählen, den ich liebe, und den mein Herz schon genannt hat.

Stanlei warf sich nieder zu ihren Füßen, küßte feurig ihre Hand, und sagte zu ihr: O! bezauberndes Weib, was habe ich Ihnen nicht alles wegen ihrer edelmüthigen Gesinnungen und Absichten zu verdanken! Aber wie soll ich Gesezzen gehorchen, die Sie mir auflegen! Können Sie nicht in etwas den schrecklichen Zwang mindern, worin wir uns befinden?

Mein Tröster sollen Sie sein, nicht mein Verführer. Ich wiederhole es noch einmal, wir können

nen

nen nicht glüklich sein, wenn wir uns entehren, oder wenn wir Wegen folgen, die zum Verderben führen. Einmal sind dergleichen strafbare Vergnügungen jederzeit mit Furcht verbunden, welche die angenehmsten Vergnügungen vergiftet, und dann haben sie weiter nichts als Schande und Verachtung zur Folge. Meine unglükliche Lage könnte mich genugsam rechtfertigen. Schändlich verkauft, bin ich nicht verbunden, mich Umarmungen — wenn ich sie noch so nennen kann — zu überlassen, die mein Herz und meine Sinne empören. Werde ich nicht unaufhörlich von dem gequält und beunruhigt, den ich verabscheue!

Theilen Sie also Leid und Freude mit demjenigen, der Sie liebt! Lassen Sie die falsche Vorstellung fahren, die sie von Entehrung haben. Leben Sie nur ein einzigesmal für mich, damit ich es nie vergesse, wie viel ich einer solchen Frau als Sie sind, zu verdanken habe, damit eine beständige Abneigung bei Ihnen nicht Ekel an Vergnügungen hervorbringe, welche die höchsten sind, die man sich nur denken kann, die wir einst, wie ich hoffe, ohne Furcht und Unterbrechung ganz rein genießen werden.

Indem er dies gesagt, nahm er sie in seine Arme — — der Besiz meines Herzens ist Ihnen also nicht befriedigend genug, sagte sie und that einen verliebten Seufzer. — — Es gehört Ihnen ganz. — Wollen Sie damit zufrieden sein — wollen Sie es. — — Das Uebrige denke man sich selbst dazu.

Was ist doch ein Weib für ein unbegreifliches Geschöpf, dachte ich bei mir selbst. Selten, fast nie erlauben wir unsere Gunstbezeugungen demjenigen, den wir lieben, ohne sichtbaren Widerstand; indessen, daß wir sie wieder andern ganz freiwillig aufopfern, die wir verachten, die wir wenigstens nicht schäzzen und von denen wir weder Ehre noch Vortheile erwarten können. Wie läßt sich dies seltsame Betragen erklären? Denken wir etwan, unsern Gunstbezeugungen einen grössern Werth beizulegen, wenn wir es andern recht schwer machen, zum Zweck zu kommen? Wollen wir etwan, so wie ein Kaufmann, der den Preiß seiner Waaren erhöhet, nach dem Verhältniß wenn Jemand einen großen Werth darauf sezt, ebenfalls unsern Gunstbezeugungen einen höhern Werth beilegen, wenn uns Jemand vorkömmt, der uns gefällt? — Was finden wir

für

für ein Vergnügen daran, die zu quälen und zu peinigen, die wir lieben? Oder ist es etwan Unentschlossenheit, ist es Furcht, die Achtung zu vermindern, die wir fordern, daß wir auf die unbegreiflichste Art mit denen verfahren, die wir lieben, indessen wir bei andern, die uns höchst gleichgültig sind, blos den Trieben der Natur folgen. Oder ist blos, so wie unleugbar bei so vielen andern Sachen, blos Eigensinn, unsere Führerin auch bei dieser Sache? — Ehe ich noch diesen wichtigen Punkt gehörig bestimmt hatte, hatten unsere beiden Liebenden schon ihre Sache geendigt, und ich ward gerufen, um meine Pflicht bei der Toilette meiner Gebietherin zu beobachten.

Nie hatte ich Madam Sudlant schöner, nie Stanlei zufriedener gesehen als jezt. In den Augen dieses anbethungswürdigen Weibes erblikte man jene schmachtende Mattigkeit, welche das allzu heftige Feuer dämpft, und nach dem Genuß des Vergnügens folgt. Er hatte in seinem Blik Zufriedenheit und Eigenliebe, die sich nach eben genossenen Gunstbezeugungen zu äußern pflegen. Wie sanft, wie lebhaft waren ihre Blikke! wie vertraut waren sie gegen einander

So bald meine Gebietherin sich angekleidet hatte, giengen sie unten im Garten spazieren, wo der General bald dazu kam, welcher von der Besichtigung eines Gebäudes zurükkam, das er aufführen ließ. Er hatte nicht die geringste Vermuthung, an so etwas zu denken, was so eben geschehen war, und aus ihrem ganzen Betragen, das sie gegen sich und ihn beobachteten, konnte er nicht den geringsten Verdacht schöpfen. Sie waren eben so frei und ungezwungen als vordem, und zeigten nicht die geringste Bestürzung über eine so unerwartete Zusammenkunft. Man hätte glauben sollen, daß wenigstens Madam Sudlant, die so wenig Erfahrung in dergleichen Dingen hatte, bestürzt hätte scheinen müssen, allein man betrügt sich. Ich wundere mich darüber keinen Augenblik, denn ich bin ganz davon überzeugt, und eine lange Erfahrung hat mich noch mehr in meiner Meinung bestärkt, daß wenn man einmal die Dreustigkeit hat, eine entehrende Handlung zu begehen, man nie darüber erröthet, man müßte sich etwan zu sehr fürchten, bei der That überrascht zu werden, und auch dann geschieht es nicht immer. Wie richtig meine Behauptung bei einer jeden Liebschaft ist, so bald die Leidenschaft befriedigt ist, kann man an dem Betragen der Madam Sudlant gegen ihren

Mann

Mann und auch gegen Stanlei bemerken. Ob es ihnen nun gleich sehr leicht war, ihre Unruhe zu verbergen, so war es doch nicht gut zu vermeiden, daß sie sich nicht von Zeit zu Zeit einige Blikke zuwarfen, die sie gewiß verrathen haben würden, wenn sich der General nicht gar zu sicher geglaubt hätte, daß es ihm nicht einmal einfiel, darauf zu merken. Dies süsse Verkehr wurde auf die Art noch eine geraume Zeit fortgesezt, ohne die geringste Unterbrechung, dem Schein nach auch ohne allen Verdacht. Es würde auch sicher noch lange fortgedauert haben, wenn nicht eine ganz unerwartete Begebenheit einen eben so ausserordentlichen Vorfall veranlaßt hätte.

Ich bemerkte an einem Morgen, daß mir der Hauptmann Stanlei ernsthafter und trauriger vorkam, als gewöhnlich. Nachdem er ziemlich lange mit dem General (welcher willens war nach Edinbourg zu reisen) im Garten war spazieren gegangen, wobei die Unterredung lange und hizzig dem Anschein nach zu sein schien, kam er zu meiner Gebietherin zurük, aber so niedergeschlagen und melancholisch, daß meine Herrschaft darüber ganz unruhig ward.

Was ist Ihnen begegnet, mein lieber Stanlei — sagte Madam Sudlant zu ihm, und warf einen

Blik voller Unruhe auf ihn — ich fürchte, daß Sie einige unangenehme Nachrichten erhalten haben; ich weiß es, Sie haben heute Morgen einen Brief bekommen, von der Zeit kommen Sie mir ganz traurig und niedergeschlagen vor.

Ich habe in allem Ernst die allerschlimmste Nachricht erhalten, ja sie ist von der Art, daß wenn sich auch die ganze Hölle wider mich verschworen hätte, dies mir bei weiten nicht so schreklich sein würde. — Wir müssen uns trennen. —

Tausendmal lieber sterben! rief sie mit Bewegung —

Wie Sie wollen, denn eins von beiden muß ich wählen. —

Und Sie können so etwas behaupten! versezte sie, indem sie nicht recht wußte, was sie sagte.

Ja, ich muß meine Pflichten erfüllen, oder welches einerlei ist, ich habe Befehl erhalten, mich nach meinem Regiment in Amerika zu begeben, und der General räth mir, es zu thun.

Sie wollen also mehr seinem Rath folgen, als auf meine Zärtlichkeit Rüksicht nehmen? Sie wollen die verlassen, die alles für Sie gethan hat?

die für Sie sterben würde, wenn es nöthig wäre, die — —

Nein, beste Freundin, — unterbrach sie Stanlei ganz kaltblütig, das in diesem Fall so ungewöhnlich war — nein, nie werde ich mich von Ihnen zu entfernen suchen, so bald ich immer ganz frei handeln kann; aber das werden Sie auch wohl leicht einsehen, daß ich hier nicht länger mehr bleiben kann, ohne einen Verdacht zu erregen, der meiner Ehre höchst nachtheilig sein kann. —

Ich will schlechterdings nicht, daß Sie sich von mir trennen sollen, und ich will weit lieber sie begleiten, in die schreklichsten Wüsteneien von Amerika, als mir nur auf einen Augenblik das Vergnügen zu entziehen, Sie zu sehen.

Kommen Sie in meine Arme, theure Hälfte meines Lebens — rief Stanlei aus, und umarmte sie. — Kommen Sie, wir wollen uns auf ewig durch die reinste Liebe vereinigen, leben und sterben wollen wir zusammen.

Vermöge dieses Entschlusses wurden alle Anstalten zur schnellen Abreise getroffen. Eine Postkutsche mußte in einer gewissen Entfernung vom Hause in

Bereitschaft stehen und nach ihrem Plan wollten sie um Mitternacht abreisen und ihren Weg nach London nehmen. Der General war gerade an diesem Tage sehr matt, und legte sich frühzeitig zu Bette. Madam Sudlant blieb allein auf, unter dem Vorwande, daß sie noch einige Briefe zu schreiben habe, und um die bestimmte Zeit reiste sie mit ihrem Geliebten ab. Erst den andern Morgen um acht Uhr erfuhr man die Entweichung dieser liebenswürdigen Flüchtlinge. Der Hauptmann Stanlei erschien nicht, der General gerieth darüber in Wuth, er verfolgte sie mit einer solchen Schnelligkeit, daß er sie schon in Barnet antraf, wo sie noch beide zu Bette lagen.

Hier war ein ganz neuer Operationsplan erforderlich, und der General, der die Schwierigkeit kannte, ihn in Ausführung zu bringen, wünschte von Herzen, daß er nie aus seinem Hause gegangen wäre. Als ein erfahrner Mann kannte er die Gefahr, der er sich unterzöge, wenn er einen Liebhaber in den Armen seiner Geliebten überfallen wollte. Er konnte getödtet werden, ehe er noch einmal in das Zimmer eindrang. Und wenn ja der Hauptmann einen so kühnen Streich nicht wagen wollte, so müßte er selbst, um seine eigene Ehre zu rächen,

den

den Schänder seiner Frau tödten, oder allerlei Glossen über seine zweideutige Herzhaftigkeit hören. Aber er hatte zu viel kaltes Blut, als daß er eine ähnliche Rache nehmen sollte, und sich mit einem Offizier, der tief unter seinem Stande war, und den er nicht weiter hochschäzzen konnte, in einen förmlichen Duel einzulassen, hielt er ganz unter der Würde seines Ranges. Indessen mußte er sich doch einmal zu etwas entschließen, und sein Entschluß lief endlich darauf hinaus, daß er das Zimmer mit Gewalt einstossen wollte. Er trat hinein und sah mit Vergnügen, aber nicht ohne Bestürzung, daß Stanlei die Niederträchtigkeit begangen, durch das Fenster zu entwischen, und seine Geliebte den Vorwürfen und der Beschimpfung ihres Mannes überlassen hatte.

Ich weiß, einige werden das Betragen des Stanlei bei dieser Gelegenheit zu entschuldigen suchen, aber in meinen Augen erscheint immer diese Handlung als die höchste Undankbarkeit und Feigheit; denn er mochte dem General noch so viel schuldig sein, so war er doch unter diesen Umständen der Madam Sudlant noch weit mehr schuldig. Er war schlechterdings verbunden, sie zu beschüzzen, ungeachtet aller der gefährlichen Folgen, die er davon zu befürch-

fürchten hatte. Seitdem kam erst die ganze Geschichte der Madam Sudlant vors Publikum, und er ward wegen seiner schimpflichen Flucht von Jedem verachtet, dem Ehre und guter Name noch etwas werth ist.

Ich verließ das Haus des Generals Sudlant, und trat in die Dienste der Ladi C... n. In diesem neuen Posten bemerkte ich ganz eigentlich, wie sehr die Tugend einer Frau Gefahr läuft, wenn sie mit einem listigen und geistreichen Manne Umgang hat. Das feine und ganz zu diesem Plan angelegte Gespräch, läßt in dem Herzen derjenigen, die angegriffen wird, ein langsames Gift zurük, das fast immer die verlangte Wirkung thut. Meine neue Gebietherin schien vollkommen glüklich mit ihrem Manne zu leben, bis auf den Augenblik, da sie mit dem Grafen von G***, damaligen französischen Gesandten an dem Londner Hofe, Bekanntschaft machte. Er war ein Mann, der ganz eigentlich die große Kunst studiert hatte, mit den Damen umzugehen, sich ihnen unentbehrlich zu machen, und damit verband er eine Eleganz, als man sie nur wünschen kann. Ladi C... n war ein feines und liebenswürdiges Weib; ihr Mann hatte, ohne gerade

voll-

vollkommen zu sein, sehr viele gute und rühmliche Eigenschaften; aber er erschien in den Augen seiner Frau als ein wahrer Narr, so bald sie ihn mit dem Grafen von G*** in Parallel stellte.

Erlauben Sie mir, Miladi, — sagte einmal der Graf zu ihr, als er bei ihr allein war — daß ich Sie beklage, und verstatten Sie mir, daß ich an ihren Leiden wahren Antheil nehme.

Himmel! Graf! Sie erschrekken mich, Sie lassen mich befürchten, daß dem Lord C . . . n ein Unglück begegnet ist.

Nein, daß ich nicht wüßte, meine Gnädige, aber dem ungeachtet glaube ich starke Gründe zu haben, Sie bedauren zu müssen.

Gerechter Himmel! Erklären Sie sich bestimmter, mein Herr, ich zittere am ganzen Leibe.

Ist es nicht Unglük genug, meine Gnädige, so liebenswürdig als Sie sind, in der Blüthe ihrer Jahre zu verschmachten, und die Aufmerksamkeit eines Mannes mit seinen Pferden und Hunden zu theilen? Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, und wünschte, daß es in meinem Vermögen stünde, ihre Lage Ihnen etwas erträglicher zu machen.

Ihr

Ihr Mitleiden, Graf, ist nicht am rechten Ort angebracht, ich bin vollkommen mit meiner Lage zufrieden.

Das kömmt blos daher, meine Gnädige, weil Sie keine andere kennen; denn wenn das wäre, könnten Sie unmöglich mit ihrer jezigen traurigen zufrieden sein.

Ich sehe nicht ein, wie ich in einer andern glüklicher sein sollte.

Ich bin bezaubert, gnädige Frau, daß Sie so denken, und ich muß Sie um Vergebung bitten, daß ich in diesem Punkt von ihrer Denkungsart abweiche. Eine zärtliche Besorgniß für ihr wahres Glük, eine bewundernswürdige Sympathie in unsern Gesinnungen und Wünschen, sind allein für mich Beweggründe gewesen, mich Ihnen offenherzig zu entdekken, wie ich eben gethan habe.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, mein Herr, für das Interesse, das sie an meinem Schiksal zu haben scheinen. Ich gestehe es, der Lord C....n erweiset mir nicht jedesmal die Aufmerksamkeit, die er mir wohl erweisen könnte; aber deshalb glaube ich noch nicht, daß er mich verachtet. Nach einer lan-

gen und öftern Entfernung kömmt er jedesmal mit allem Feuer eines Liebhabers in meine Arme zurük. Dadurch gewinnet seine Zärtlichkeit für mich ungemein, anstatt daß sie sich vermindern sollte. Seine Erzählungen von seinen mannigfaltigen Abentheuern, die ihm auf der Jagd begegnet sind, vergnügen mich, und machen die Unterhaltung lebhaft und angenehm.

Wahrhaftig, meine Gnädige, eine solche Unterhaltung ist tief unter ihrem Verstande, und kann ihn unmöglich befriedigen und die Zärtlichkeit, die Entzükkungen, die er gegen Sie bei seiner Nachhausekunft äußert, würden Ihnen weniger schmeichelhaft sein, wenn Sie die eigentliche Ursache davon wissen sollten. Wundern Sie sich nicht, Miladi, und nehmen Sie mir meine Freiheit nicht übel, daß ich Ihnen dreust sage, daß an dergleichen Entzükkungen und Aeußerungen das Herz nie Antheil hat; sie sind weiter nichts als Anregungen eines groben und thierischen Instinkts. Daraus mögen sie urtheilen, wie sehr so Etwas ein empfindsames und zärtliches Herz betrüben muß.

Sie sezzen mich in Erstaunen, mein Herr, nie habe ich so etwas gemuthmaßet, und wenn

dies

dies wirklich so wäre, würde es mich empfindlich kränken.

Ich würde gerade so denken, wenn ich eine Frau wäre; denn der bloße Gedanke, solche hohe und reine Begierden und Vergnügungen ganz herab zu würdigen, der bloße Gedanke, sage ich, erregt eine höchst traurige und abschrekkende Idee. In der That begreife ich es nicht, wie man allein an dem Thierischen eines Vergnügens Geschmak finden kann, das blos durch wirkliche Theilnahme und Sympathie des Herzens erst den Werth eines reinen Vergnügens erhält?

Sie haben recht, nur ein sehr geringes. Aber es ist nun einmal die Pflicht einer Frau, ihrem Manne alles zu verstatten. Glauben Sie mir, jedesmal erfüllt er seine Pflichten mit Vergnügen, und die Erfüllung derselben muß einer Frau immer angenehm sein, weil sie wenigstens ein sicherer Beweis seiner Treue ist.

Dies kann in manchen Fällen wahr sein, aber nie ist es ein sicherer Beweis. Man hat mir gesagt, daß die englischen Frauenzimmer einen zu feinen Geschmak hätten, daß sie diesen Vergnügungen, wenn ich ihnen den Namen geben kann, und allen andeꝛ

ren sinnlichen Vergnügungen bei weiten nicht den Werth beilegten, den sie auf die Delicatesse einer gefühlvollen Leidenschaft sezzen, welche dem Liebhaber jedesmal die zärtlichste Geschäftigkeit verschaft.

Was müssen wohl dergleichen Frauen für Kreaturen sein?

Kreaturen! Mit Recht können Sie sie so nennen. Ich weiß es sehr wohl, Sie gehören nicht zu dieser Gattung, Sie denken viel zu fein. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen meine Dienste anbiethen darf, blos in den Stükken, wovon der Lord gar keine Kenntnisse hat. Lassen Sie mir an jenen süßen Vergnügungen Theil nehmen, wovon sich ihr Gemahl nicht die geringste Idee machen, worüber er also auch nicht eifersichtig werden kann, und die ich unendlich allen Vergnügungen vorziehe, welche blos die Sinne belustigen. O! Erlauben Sie mir, daß ich bei Ihnen jene zarte Empfindungen aufwekken kann, die Ihnen bis jezt noch unbekannt sind, und welche in Ihrem gefühlvollen Herzen blos nur noch im Keime liegen, das daher eine Bearbeitung und Pflege erfordert, um bis zu dem hohen Grad von Empfindungen zu gelangen, wozu es die höchsten Anlagen hat.

Ich

Ich glaube immer, mein Herr, daß man mit mir hätte früher anfangen müssen, wenn Sie mich in meinen jüngern Jahren kennen gelernt hätten, dann hätte vielleicht ihre Unterweisung fruchten können, aber jezt wird wohl alle ihre Mühe vergebens sein.

Nein, meine Gnädige, meine Mühe wird sich selbst belohnen und wird mir das größte Vergnügen machen.

Ich bin überzeugt, daß Sie keine Mühe sparen, und daß Sie ihre ganze Aufmerksamkeit meinen Unterweisungen schenken werden, allein die Sache wird schwerer sein, als Sie es sich wohl einbilden. Herzlich gern will ich mich indessen Ihren Unterweisungen anvertrauen, weil ich selbst Unterricht und Belehrung wünsche.

Von jezt an brachten beide eine geraume Zeit in der süssen Täuschung einer platonischen Liebe zu. Allein einstmals, als gewisse Empfindungen und Begierden, die nicht so ganz rein und geistig waren, in ihrem Innern aufstiegen, glaubten sie, daß es Zeit wäre, diese ganze schöne Moral in Ausübung zu bringen. Sie begaben sich zu dem Ende in ein kleines Kabinet, wo der Lord C . . . n sie in einer

Lage überraschte, die mit der vorgenommenen Stimmung ihrer Herzen eben nicht überein zu treffen schien.

Die Herzogin von Grafton war eine sehr schöne und sehr elegante Dame; aber dem Spiel und allen rauschenden und kostspieligen Vergnügungen im höchsten Grade ergeben. Nachdem sie verschiedenemal einen großen Verlust erlitten, vermuthete ich, daß sie leicht ihre Tugend aufopfern würde, um nur ihre Diamanten zu retten; allein der Herzog ihr Gemahl war so nachgebend und großmüthig, übermachte ihr jedesmal die stärksten Geldsummen, daß ich mich lange in meiner Erwartung und Vermuthung getäuscht sah. Endlich ereignete sich der unglükliche Zeitpunkt. Schon mehr als zu viel Geld hatte sie von ihrem Gemahl erhalten, daß sie es beinah nicht wagte, noch mehr zu verlangen; dann überlegte sie, daß die gewöhnlichen Ausgaben des Herzogs schon sehr beträchtlich wären, daß sie nicht weiter solche ungeheure Summen bekommen könnte, die sie täglich im Spiel verlor. Sie hatte schon beträchtliche Schulden, und einer von ihren Gläubigern, der sie am meisten drükte, war grade ein Mann, den sie in den Tod haßte. Was sollte sie in der bedenkli-

chen Lage machen? Es war wohl ganz natürlich, daß sie sich bei einem um Rath und Beistand umsah, den sie liebte. Dieser Ausweg schien ihr der schicklichste zu sein, und sie wählte ihn auch.

An einem Morgen war sie gerade damit beschäftiget, ernstlich über die Mittel nachzudenken, welche sie dabei zu ergreifen, und welchen Gegenstand sie dabei zu wählen hätte, als unvermuthet der Graf von Ossory in ihr Zimmer trat. Dieser Herr war einer von ihren vertrautesten Freunden, und sie trug kein Bedenken, sich ihm anzuvertrauen, und ihm die Verlegenhelt zu entdekken, worin sie sich befand. Kaum hörte er ihren Wunsch, so stellte er ihr die nöthige Summe in Bankozetteln zu, und sagte dabei: daß es ihm sehr schmeichelhaft wäre, daß er sich bei dieser Gelegeuheit ihr verbindlich machen könne. Man weiß schon ohne meine Erinnerung, wie dergleichen Dienstleistungen von hohen Standespersonen ersezt zu werden pflegen.

Indessen giengen dem Herzoge die Augen auf über die Aufführung seiner Gemahlin. Es wurde gemeinschaftlich eine Scheidung von Tisch und Bette beliebt, die aber bald hernach in eine wirkliche Ehe-

schei-

scheidung verändert ward. Damals war es, daß ich sein Hauswesen besorgen mußte, und weil es nicht schiklich war, daß meine Gebietherin, als eine junge Dame allein lebete, mußte ich ihre Gesellschafterin werden.

Ich lebte auf diesem Fuß fort, bis er Miß P . . n völlig abschiedete. Dies war gerade die angenehmste Zeit meines Lebens, wenn ich die Wahrheit gestehen soll. Nie sah ich ein liebenswürdigeres Weib, deren ganzes Betragen so edel gegen den war, den sie liebte. Der Herzog kannte zu gut ihre vortrefliche Eigenschaften und er mußte sehr starke und dringende Gründe haben, die Vorstellungen seiner Freunde mußten zu lebhaft auf ihn wirken, daß er eine Verbindung aufgab, die sein ganzes irdisches Glük auszumachen schien. Wie wahr meine Behauptung ist, mögen die beiden folgenden Briefe beweisen.

An Miß P . . . n.

Madam,

Der kleine Zwist, den ich mit der Herzogin von Grafton hatte, war noch nicht beigelegt, als ich mit Ihnen in Bekanntschaft gerieth. Sie mögen selbst

urthei-

urtheilen, wie ermunternd und tröstend, ihre Schönheit und noch mehr ihre Vollkommenheiten des Geistes, mir bei meinem häuslichen Kummer sein mußten. Ich will gerecht sein, meine Erwartung hat mich nicht betrogen; ja dem scharfsichtigsten Argus müßte es schwer sein, nur den geringsten Fehler in Ansehung ihrer Treue, oder auch nur ihrer Aufmerksamkeit, mir zu gefallen zu leben, aufzuweisen. Allein ich habe es Ihnen schon oft gesagt, gleich bei unserer ersten Zusammenkunft, ich würde wider meinen Willen mir mein ganzes Leben lang Vorwürfe über eine Handlung machen, die mit meinen moralischen und politischen Grundsäzzen so wenig übereinstimmt. Ich habe auch bemerkt, daß die Nothwendigkeit allein mich auf eine Art handeln ließ, die von meiner gewöhnlichen Denkungsart so ganz verschieden ist. Die Gesezze schienen diese Nothwendigkeit aufzuheben — er hatte die Ehescheidung erlangt — und ich sehe mich genöthigt Ihnen zu sagen, daß von diesem Augenblik an, alle Verbindung zwischen Ihnen und mir aufhören muß.

Denken Sie nicht etwan, daß dieser Schritt die Wirkung einer Kaprice, oder einer kleinen Nachbegierde, oder wohl gar einer erst ganz neu entstehen-

den Leidenschaft sei. Nein, nichts von dem allen. Es ist blos das Resultat eines auf Vernunft gegründeten, unwiederruflichen Entschlusses.

Indessen habe ich dafür gesorgt, meine liebe Freundin — denn die Liebe findet jezt unter uns beiden nicht weiter statt — Ihnen ein solches Schiksal zu verschaffen, womit sie in allen Lagen ihres Lebens zufrieden sein werden. Doch bitte ich mir von Ihnen eine einzige Bedingung aus, die Ihnen vielleicht etwas hart scheinen mag, die aber einmal nothwendig ist, nemlich: Sie müssen England verlassen. Von ganz Europa können Sie sich übrigens einen Ort auswählen, den Sie nur wollen. Ich habe in meinem Brief eine hinlängliche Summe beigeschlossen, wovon Sie so lange leben können, bis sie an den Ort Ihrer Bestimmung sind. Sie dürfen mir nur alsdann bei erster Gelegenheit von ihrem Wohnort Nachricht geben, und mit der nächsten Post werde ich Ihnen das vierteljährige Quantum ihrer Pension übersenden. Sein Sie versichert, daß mich nichts zu dieser Trennung hätte vermögen können, als die eben angeführten Gründe, verbunden mit dem Entschluß, mich wieder zu vermählen, da es bis jezt noch in meinem Vermögen stehet. Ue-

brigens verbleibe ich zeitlebens mit der größten Hochachtung und vollkommensten Freundschaft u. s. w.

Antwort.

Milord,

Nichts war mir wohl überraschender, als Ihr eben erhaltenes Schreiben. Es ist wohl wahr, Sie sagten mir gleich Anfangs unserer Bekanntschaft, daß diese Verbindung mit ihren Grundsäzzen nicht übereinstimmte. Aber nun waren Sie doch einmal vermählt. Ich kannte ihre Gründe, wuste was ein Mann von ihrem Stande und Range sich selbst schuldig ist; allein daß glaubte ich denn doch nicht, Milord, daß, da nun einmal unsere Ehe getrennt, folglich die mit unserer Lebensart verbundene Schande geschwächt, oder wohl gar ganz gehoben war, ich sage, das glaubte ich denn doch nicht, daß ihre Zuneigung für mich so maschinenmässig abnehmen, daß Sie selbst sich in einem einzigen Augenblik entschliessen könnten, die zärtlichsten Empfindungen der Liebe, dem schmuzzigen Geiz oder eigensinnigen Vorurtheilen aufzuopfern.

Ich könnte das Verlangen, sich von mir zu trennen, ihrer Unbeständigkeit zuschreiben. Aber was soll ich von dem Theil ihres Briefes denken, Milord,

wo

wo Sie von mir fordern, mein Vaterland zu verlassen, unter der Bedrohung, die Rechte zu verlieren, welche ich an ihrer Grosmuth zu haben mir schmeichele? Soll ich diesen Befehl dem Haß oder dem schlechten Herzen beimessen. Nein, Milord, so grausam auch der Spruch sein mag, den Sie wider mich gefällt haben, werde ich doch nie so schlimm davon denken. Ich will ihn lieber einen Irthum des Herzens, oder einen Fehler des Karakters nennen, oder ihm einen andern sanftern Namen geben, um nur den zu entschuldigen, der mir so theuer ist. Ja ich will mich nicht einmal der Bennennung, Verführer und Verfolger, bedienen, die doch in meiner jezigen traurigen Lage meinem Herzen so ganz natürlich sein müssen.

Glauben Sie nicht, Milord, daß ich von Ihnen verlange, diesen Spruch zu mindern, weil es grausam ist, mich aus meinem Vaterland zu verbannen, mich den Armen meiner Freunde und Verwandten zu entreissen. Indessen wissen Sie, Milord, daß auch diese einiges Recht an ihrer Menschlichkeit haben. Doch verlange ich von Ihnen diese Gnade aus einem weit edlern Grnnde, der um so reiner und edler, weil er meinem Herzen zu wichtig ist, nemlich, weil ich so sehnlich wünschte, wenigstens der Vorstellung

nach mit einem Manne in Verbindung zu stehen, den ich höher schäzze, als alles in der Welt.

Ich hoffe, Milord, daß Sie meine grosse Anhänglichkeit an meinem Vaterlande, nicht etwan einer neuen Bekanntschaft zuschreiben werden. Sie haben mir selbst die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie mich zu treu, zu fest in meinen Gesinnungen hielten, als daß Sie mich jezt auch auf die entfernteste Art in Verdacht haben sollten, als wenn ich auf irgend eine Weise mit einer Mannsperson in Verbindung stünde. Meine Zuneigung für Sie, ist noch immer die nemliche; und ob gleich meine Eigenliebe mir nicht erlaubt, an die Wiedergewinnung eines Herzens zu denken, das zu sehr gegen mich aufgebracht ist, so werden Sie mir doch erlauben, Milord, daß ich darin meinen einzigen Trost suche, in demselben Lande zu leben, worin Sie leben. Wenn ich auf immer den angenehmen Empfindungen der Liebe entsagen soll, so lassen Sie mir doch wenigstens die Hofnung, daß mir Vergnügungen übrig bleiben, welche die Freundschaft gewährt. Helfen Sie mir eine Leidenschaft unterdrücken, welche Sie so heftig in meinem Herzen entzündet haben. Himmel! Ich halte es nicht aus — ich beschwöre Sie, drükken

Sie

Sie mich nicht auf einmal mit der schmerzhaften Todesbotschaft einer ewigen — Trennung zu Boden!

Sie geben mir am Ende ihres Schreibens Nachricht, Milord, daß Sie auf dem Punkt sind, sich zu vermählen. Ich stehe ab. Möchte ihre künftige Gemahlin Sie eben so sehr lieben, als ich, und möchte ihre Liebe nie so belohnt werden, als die meinige! Jede Stunde ihres Lebens verfließe in Glükseligkeit und bei allen ihren häußlichen und öffentlichen Geschäften möge Ihnen alles gut von statten gehen. Dies sind die heissen Wünsche ihrer unglüklichen

Nanci P. . . n.

Nach dieser grausamen Trennung sah ich mich genöthigt, mich nach einer andern Condition umzusehen und ich trat bei Madam Goldsmith in Dienste.

Verschiedene Beweggründe bestimmen Menschen von verschiedenen Gesinnungen. Einige Frauen suchen in den Armen junger Leute diejenigen Vergnügungen, die ihnen ein alter, unfähiger Mann nicht weiter verschaffen kann. Andere lieben blos das Neue und die Mannigfaltigkeit. Diese haben ein hizziges, feuriges Temperament. Ihre Begierden werden nicht von einem einzigen Liebhaber gestillt, ohne Schaam überlassen sie sich mehrern. Indessen die erstern, aus

Man-

Mangel des Geldes, den Aufwand nicht ausführen können, woran sie sich gewöhnt haben, und deshalb ihre Gunstbezeugungen demjenigen aufopfern, der ihre Börse am besten füllen kann.

Nach dergleichen Betrachtungen besinne ich mich keinen Augenblik, auf welche Art meine neue Gebietherin, zu den Fehltritten gebracht wurde, die sie gethan hat. Mitten im Ueberfluß und allen Bequemlichkeiten aufgezogen, gewöhnt mit zuvorkommender Güte alle ihre Wünsche erfüllt zu sehen, konnte sie sich unmöglich darin finden, gewisse Dinge zu entbehren, die sie einmal für nothwendig hielt. Und die Aufopferung ihrer Reizze, so bald es nemlich darauf ankam, etwas zu erlangen, was ihrer Eitelkeit schmeicheln konnte, war in ihren Augen eine sehr erlaubte Sache. Sie dachte, und vielleicht nicht ganz unrecht, so bald sie diese verführerische Laufbahn antrat, daß diese Lebensart wohl nicht strafbar sein könnte, weil beinah überhaupt genommen eine jede Frau von gutem Ton so lebte. Indessen muß man sich wirklich verwundern, daß sie, bei der guten Erziehung, die sie erhalten, diese Scheingründe und Vorurtheile, womit sie behaftet war, nicht umzustossen vermochte.

Ihr Vater hatte auf der See in Diensten gestanden, und sich mit seinem mittelmässigen Vermögen zur Ruhe begeben. Mit Freuden sah er seine Tochter heranwachsen und mit zunehmenden Jahren immer schöner werden, wodurch seine wahrhaft väterliche Zärtlichkeit für dies Mädchen einen noch grössern Zuwachs erhielt. Nachdem sie in Irland, wo sie erzogen ward, alle Talente und andere Eigenschaften erhalten hatte, welche modische Schönheiten vor andern voraus haben müssen, kam sie in ihrem achtzehnten Jahr nach England zurük. Bald hernach heirathete sie Herr Goldsmith, der in der Provinz Kent eine ansehnliche Pachtung übernommen hatte.

Kaum war ein Jahr nach ihrer Verheirathung verflossen, als Herr Goldsmith mit einemmal den Einfall hatte, sie zu verlassen, es mochte nun sein, daß er der Reizze seiner Gemahlin schon überdrüssig war, oder daß sie selbst von einem so feurigen Temperament war — was sich kaum denken läßt — daß er es bei ihr nicht aushalten konnte. Er beredete seinen Schwiegervater, den Oberbefehl über ein Raubschif zu nehmen, und bat sich selbst an, ihn zu begleiten.

Madam Goldsmith wohnte auf Anrathen ihres Mannes bei ihrer Schwiegermutter, so lange bis ihr

Mann

Mann von seiner Reise zurükkommen würde. Dieses junge Weibchen war liebenswürdig, sie hatte eine mittelmässige, aber wohl proportionirte Taille, große schwarze Augen, schöne Zähne; Ihr Gesang war bezaubernd, sie trug sich elegant, mit einem Wort sie war ganz zur Liebe geschaffen.

Mit diesen grossen in die Augen fallenden Empfehlungen verband sie noch ein heisses Verlangen zu glänzen und zu gefallen. Allein da sie unmöglich von ihrer Schwiegermutter den nöthiger Beistand erwarten konnte, um ihre Lebensart fortzusezzen, entschloß sie sich, um auf eine andere Art den nöthigen Zuschuß zu bekommen, auf Citherens Altar häufige Opfer zu bringen. Sie glaubte, weil sie einmal gehört haben mochte, daß Einige auf dem Theater ein ganz ungeheuer Glük gemacht hätten, daß auch bei ihr dies das einzige Mittel wäre, sich recht bekannt zu machen. In dieser Absicht wandte sie sich zu einem der Direkteurs, der sie annahm, und sie einem gewissen Doktor A.... übergab, der sie mit den nöthigen Kenntnissen bekannt machen sollte, die zu ihrem Projekt erforderlich waren. Was er sie lehrte, weis ich eigentlich nicht zu sagen, aber das weis ich, daß er sie sehr oft besuchte und sehr freundschaftlich mit ihr umgieng.

Sie

Sie bezog in einer von den Strassen, die dem Theater nahe liegen, einige Zimmer. Ungeachtet der Lektionen, die der Doktor A... n ihr noch immer ununterbrochen gab, hielt sie doch diese Laufbahn für viel zu langsam, zu einem schnellen Glük zu gelangen. Sie erdachte sich eine andere, und eröfnete einen grossen Laden mit modischen Waaren, hier konnte sie alle ihre Reizze, die ihr die Natur so verschwenderisch mitgetheilt hatte, auf die beste Art zur Schau auslegen.

Die Gründe, welche sie zu dieser Unternehmung bestimmten, bleiben jedem ein Problem, der noch nicht in den feinen Ränken der Galanterie bewandert ist. So fein auch dies Gespinst gesponnen war, wollte sich doch diesmal keiner fangen. Das Projekt scheiterte. Die Magnetnadel zog nicht viel Gold an, oder ohne Metapher gesprochen, diejenigen welche noch zu ihr kamen, kauften allenfalls eine Kleinigkeit, sie waren aber alle zu arm, oder zu geizig, um der schönen Puzmacherin ihre verborgenen Reizze zu bezahlen. Auf die Art gab sie sehr bald diesen Handel auf und bezog eine sehr nette Wohnung, nahe bei Sohosquare, wo sie wieder täglich von dem Doktor A.... Lektionen und von einigen recht guten

Freunden Besuche annahm. Aber auch dies war nur von kurzer Dauer. Ein berühmter Schauspieler auf dem Theater zu Drurylane, wuste sich so gut in ihre Launen zu schikken und sich so beliebt, ich möchte beinah sagen, unentbehrlich zu machen — ob er gleich eine Frau und sechs Kinder hatte — daß er so viel Gewalt über sie bekam, daß er ihr das ganze Projekt, auf einem öffentlichen Theater zu erscheinen, ausredete. Sie behielt sich das Vergnügen vor, auf einem weit geheimern und weit einträchtigern Theater zu spielen, auf dem Theater — der Liebe.

Bald nachdem sie diese neue Bekanntschaft gemacht hatte, bezog sie eine Wochnung in Lamberth Street, wo sie beständige Besuche von ihrem neuen Liebhaber annahm. Allein weil er nicht reich war, konnte er ihr lange nicht so viel geben, als sie verlangte und brauchte, sie rechnete also zugleich auch das mit, daß sie durch ihn freien Zutritt im Schauspiel erhielt, und hofte nicht ohne allen Grund, das sich hier bei Gelegenheit Liebhaber finden möchten, die sie von Seiten des Interesse schadlos halten würden. In der Komoedie besuchte sie immer eine und dieselbe Loge, nemlich die zur linken Seite des Theaters, wo sie alle Blikke des ganzen Publikums durch ihre Schönheit

und

und durch ihre Eleganz im Anzuge doppelt an sich zog. Wenn ich alle die verschiedenen kleinen Avanturen, die ihr begegnet sind, erzählen wollte, würde ich nie damit fertig, und durch beständige Wiederholungen bis zum Eckel ermüdend werden.

Madam Goldsmith mochte ohngefehr einige Monate, ihrer Gewohnheit nach das Schauspiel besucht haben, als sie die Aufmerksamkeit eines gewissen Offiziers ganz besonders rege machte, der sie in der Loge sah, und sich sehr lange mit ihr unterhielt. Nach dem was ich bereits von dem Karakter meiner Gebietherin gesagt habe, scheinet es völlig unnüz zu sein, noch zu bemerken, daß sie die Vorschläge, die ihr der Offizier that, sehr günstig aufnahm. Sie erlaubte es ihm, sie nach Hause zu begleiten, wo er die Nacht bei ihr zubrachte. Er unterließ nicht ihr zu sagen, daß er Hauptmann sei, und daß er Vermögen genug habe, ein Frauenzimmer zu unterhalten, das er liebte, und deren angenehme Gesellschaft sehr viel zu seinem Glük beitragen könnte. Schon seit geraumer Zeit habe er einen solchen seltenen Gegenstand gesucht, und er glaubte ihn jezt in ihrer Person gefunden zu haben. Das erste Geschenk, das er ihr machte, war so ansehnlich, daß sie sich dadurch

sehr leicht von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugen konnte. Seine ganze Art des Umgangs und des Betragens hatten für sie ungemeinen Reiz, und sie nahm sich vor, sich die Vorschläge gefallen zu lassen, die er ihr machen würde. Von diesem Augenblik an wiederholte er öfters seine Besuche, und es währte nicht lange, so that er ihr den Vorschlag ganz bestimmt, sie völlig auf seine Kosten zu unterhalten, und ohne Umstände gab sie ihre Einwilligung dazu.

Er miethete für sie ein ausmeublirtes Haus, um den äusserst hohen Preis, von vier hundert Pfund Sterling jährliche Miethe. Er schenkte ihr eine Karosse und gab ihr eine ansehnliche Dienerschaft zu ihrer Bedienung. Es mochte nun sein, daß er es selbst verlangte, oder daß sie es so haben wollte, sie behielt den Namen Goldsmith bei, und war unter demselben überall bekannt. So bald sie vor diesem neuen Hause Besiz genommen hatte, übeeließ sie sich ganz ihrer Eitelkeit und lebte mit derselben Pracht als eine Dame vom ersten Range.

Die meiste Zeit brachte der Hauptmann im Lager zu; aber er speiste bei Madam Goldsmith beinah alle Abend. Auf die Art konnte man von ihm mit allem Recht sagen, daß er ein guter Offizier sei, denn er

brach=

brachte den Tag über im Lager zu und in der Nacht machte er Rekruten.

Die Freigebigkeit und Grosmuth des Hauptmanns hatte gar keine Grenzen und seine Kompagnie brachte ihm doch nicht so viel ein, daß er davon diesen grossen Aufwand bestreiten konnte. Sie überließ sich ohne Rükhalt allen den kostspieligen Vergnügungen, welche denjenigen, die sie bezahlen können, eine so grosse Stadt als London ist, sehr leicht verschaft. Ihr Gefolge war so beschaffen, daß sie in den Augen derjenigen, die sie nicht kannten, für eine Dame von Stande galt. Ihr ausserordentlicher Hang nach Pracht und Schimmer, gieng so weit, daß sie noch ausserdem, was sie von der Grosmuth ihres Liebhabers erhielt, ansehnliche Schulden machte.

In dieser Lage befand sich Madam Goldsmith, als ihr Mann nach England zurükkam. Er wuste nichts von der Aufführung seiner Gemahlin, und man kann sich leicht vorstellen, wie groß seine Verzweifelung war, als er sie erfuhr. Er erkundigte sich nach der Gegend wo sie wohnte, und nahm sich vor, sich an der Ungetreuen und ihrem Liebhaber auf eine ganz auffallende Art zu rächen. Mochten ihm nun entweder seine Freunde von seinem Vorhaben abbringen,

gen, oder behielt die Vernunft über die Eifersucht die Oberhand, wenigstens so viel ist gewiß, daß er sein erstes Vorhaben nicht ausführte, ja im Gegentheil schien es, als wenn er seine Frau verachtete, indem öfters an öffentlichen Oertern über diesen Punkt gesprochen ward, ohne daß er einmal darauf zu merken schien. Die Frau wunderte sich anfänglich über das besondere Benehmen ihres Mannes, da aber Verachtung Etwas war, dafür sie sich weiter nicht fürchtete, gewöhnte sie sich daran, und dachte, daß ihr Mann mit einem gewissen Admiral einerlei Meinung hätte, welcher sagte: „man könne nicht zur gleichen Zeit „seinem Könige auf dem Meer und seiner Frau auf „dem Lande dienen.„ Sie lebte in der grösten Sicherheit und Ruhe, als mit einemmal eine höchst unerwartete Katastrophe alle ihre Projekte von Grösse umstürzte und sie in ihren erstern ursprünglichen armen Zustand versezte. Ihr Liebhaber war es wahrscheinlich müde, diese übermässiigen Ausgaben länger fortzusezzen, er war vielleicht noch mehr ihrer Reizze überdrüssig; er sagte es ihr daher einmal ganz bestimmt, daß seine Umstände ihm weiter nicht erlaubten, sie zu unterhalten, er hätte beschlossen, sich einzuschränken und bäte sie also, sich eine andere Wohnung zu miethen. Dies war für sie ein Donnerschlag. Verlassen von ihrem

Mann,

Mann, mit vielen Schulden beladen und wenig baares Geld vorräthig, befand sie sich in keiner geringen Verlegenheit. Ihre Gläubiger erwarteten nicht erst die grosse Veränderung, die mit ihr vorgehen würde, sie wollten gleich bezahlt sein. Und da sie die Unverschämtheit gehabt hatte, diese Schulden unter ihrem eigenen Namen zu machen, konnte der Hauptmann wegen der Bezahlung nicht behelliget werden. Da sie nun von allen Seiten gedrängt ward, sagte sie, sie wäre verheirathet, und schikte ihre Gläubiger an Herrn Goldsmith. Ich weis nicht, ob er sie bezahlte, aber so viel weis ich, daß sich meine Gebietherin in ein dunkels Kämmerchen zurükzog, wo sie ihr Gewebe fortsezte, und sehr bald die Zahl der Unreinen vermehrte, womit London so angefüllt ist. Da ich nun weder Vortheile noch Ehre erwarten konnte, wenn ich bei ihr blieb, trat ich aus ihrem Dienst.

Ehe ich meinen Lebenslauf und meine Bemerkungen fortsezze, kann ich mich nicht enthalten, dem Leser eine Anekdote mitzutheilen, die mir sehr interessant zu sein scheint, welche ich einmal auf der Toillete der Madam Goldsmith fand, unter einer andern grossen Menge Novitäten, die ihr Liebhaber ihr verschafte, um sie

zu belustigen. Ich machte davon eine genaue Kopie, Hier ist sie.

Die glükliche Trennung.

In der Welt ist nichts ganz vollkommen, und die Resultate, welche die Philosophie dem aufgeklärten Beobachter darbiethet, lehren ihn, daß es unmöglich sei, ganz glüklich zu sein. Wenn die Liebe nicht so mancherlei Arten Leiden der Eifersucht und noch so vielen andern Unannehmlichkeiten unterworfen wäre, dann könnte man allenfalls zu geben, daß diese Leidenschaft dem Menschen, wenigstens auf eine gewisse Zeit ein reines Vergnügen verschafte. Aber die Unbedachtsamkeit, die Ungleichheit und der Mangel an Zärtlichkeit, scheinen wechselsweis um die Ehre zu streiten, was am meisten dazu beitragen kann, das Erdenleben recht unglüklich zu machen. Niemanden sind die gefahrvollen Wirkungen dieser Leidenschaft unbekannt; allein die Natur will es einmal haben, daß alle Wesen ihrer Herrschaft unterworfen sein sollen.

Aus der folgenden Anekdote wird man sehen, wie sie diejenigen, die ihr ergeben sind, in so mannigfaltige Händel verwikkelt.

In der westlichen Gegend Englands, lebte ein Edelmann, Namens Hargrave, von mittelmäßigem Vermögen, aber aus einer sehr alten Familie. Seine Frau starb, nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt hatte; zum Besten derselben beschloß er, sich nie wieder zu verheirathen und seiner Tochter eine glänzende Erziehung zu geben.

Je älter Sophie ward, desto vollkommener ward sie von Tage zu Tage, und in ihrem sechzehnten Jahr bezauberte sie durch ihre Schönheit alle Herzen, und durch die Vollkommenheit ihres Verstandes, durch die Güte ihres Herzens, zog sie die Bewunderung aller derer an sich, welche das Glük hatten, sie zu kennen.

Eine zarte Taille, eine gewisse Sanftheit in ihrem Blik, das Rosenroth ihrer Wangen, ihre korallenen Lippen, die Schneeweisse ihres Busens, alles vereinigte sich, aus ihr ein Meisterstük der Natur zu formen.

Unter der großen Anzahl von Anbethern, welche natürlich Sophiens Reizze herbeizogen, war der eifrigste und ergebenste, ein gewisser Kaufmannssohn, Namens Karl Marwell; auf diesen jungen Menschen hatte dies liebenswürdige Mädchen den lebhaf-

testen und bleibendsten Eindruk gemacht. Aber unglüklicher Weise mußte er einmal mit dem alten Hargrave, der von seinen Meinungen und Vorurtheilen ganz eingenommen war, sich in einen politischen Streit verwikkeln, sie erhizten sich beide so, daß sehr bald einige unsanfte Worte folgten, und Sophiens Vater gieng am Ende so weit, daß er ihm sein Haus verbot. Alle Demüthigungen des jungen Menschen, wodurch er seinen Fehler wieder gut machen wollte, waren umsonst. Der eingenommene Alte wollte diese unglükliche Sentenz nie zurüknehmen. Sophie tröstete ihn darüber in den zärtlichsten Briefen, ihr Vater erfuhr es, und schloß sie so lange ein, bis er gewiß wußte, daß Herr Maxwell mit seinem Sohn nach London gereist waren. Sie reisten aufgebracht über einen Nachbar ab, der sie mit so viel Verachtung behandelt hatte. Doch bald nach ihrer Abreise starb der alte Hargrave. Karl konnte, ungeachtet aller Ermahnungen seines Vaters, doch nicht seine Sophie vergessen, sie war stets seinem Geiste gegenwärtig, allein alle Verbindungen zwischen seiner Geliebten und ihm waren völlig abgeschnitten. Von dieser steten Unruhe unaufhörlich gemartert, welche in seinem Herzen eine unglükliche Leidenschaft entstehen ließ, nahm er den Vorschlag

an,

an, den ihm sein Vater that, und machte eine Reise nach Jamaika, um dort einen von seinen Verwandten zu besuchen, der sich auf dieser Insel etablirt hatte.

Nach Hargravens Tode kam Sophie bei einer Tante in Pension, und einer von ihren weitläuftigen Verwandten ward Vormund, bei diesen beiden Anverwandten pflegte sie sich wechselsweise aufzuhalten. Allein sie fand bei beiden wenig Vergnügen und Unterhaltung. Alle beide alt und mürrisch, konnten unmöglich einem Mädchen von ihrem Alter und Temperament viel Vergnügen verursachen. Doch lernte sie sich mit der Zeit in die Umstände schikken, indem sie recht gut wuste, welche Pflichten sie ihren Vormündern schuldig wäre, und sie that alles, um ihnen nach Gefallen zu leben, und ihre Güte zu verdienen.

Sophie hatte die Abreise des jungen Maxwell nach Jamaika erfahren. Liebende pflegen sich gewöhnlich mit Hoffnungen zu schmeicheln, auch sie unterhielt in ihrem Herzen die Hoffnung, daß sie ihn bald in England wieder sehen würde, und nun sah sie auch gleich die Möglichkeit vorher, daß ihre

Wünsche erfüllt werden würden. Diese so weit entfernte Hoffnung machte sie gegen alle Heirathsvorschläge taub, die man ihr antrug. Ja sogar wies sie solche Männer ab, die ihre Verwandten zum Theil selbst ermuntert und ihnen allen möglichen Beistand versprochen hatten, da sie nicht mit denselben Augen die Sache betrachteten, als ihre junge Freundin, noch weniger an den zärtlichen Empfindungen ihres Herzens Theil hatten.

Endlich that ein Edelmann von gesezten Jahren seine Anwerbung und hielt um Sophien mit einer gewissen Heftigkeit und Standhaftigkeit an. Er war vornemlich ein Freund der Tante, die diese Parthie für ihre Nichte sehr vortheilhaft hielt, weil sie eine vollkommene glükliche Ehe weissagte.

Beresford war ein Mann von einer sehr guten Miene, dem es, ohne gerade gelehrt zu sein, weder an Verstande, noch an guten Eigenschaften fehlte, er war mit einem Wort ein Mann, der einem jeden andern Frauenzimmer würde gefallen haben, deren Herz weniger eingenommen, oder schon einem andern versprochen gewesen wäre. Allein diese Schwierigkeit war größer, als man sich dachte, die Nichte

machte ihm unaufhörliche Einwendungen, indessen die Tante sie zu heben suchte, und ihm versprach, alles was sie nur könnte beizutragen, daß die Heirath vor sich gienge. Nach und nach verschwanden ihre Zweifel und sie glaubte, daß Sophie, ihrer Kälte ungeachtet, doch noch zur Vernunft kommen, und ihn zum Manne nehmen würde.

Miß Hargrave war nicht geradezu gegen ihren neuen Liebhaber eingenommen, das wußte er, und darauf gründete er seine Hoffnung. Ob sie ihn nun gleich mit einer gewissen Achtung behandelte, und ihm den Respekt erzeigte, den man jedem rechtschaffenen Mann schuldig ist, würde er doch vielleicht nie zu seinem Zweck gekommen sein, wenn sich nicht folgende Umstände ereignet hätten.

Madam Hargrave verlor ihren einzigen Sohn, an den sie mit ganzer Seele hing. Ihr Haus ward auf die Art ein sehr trauriger Wohnort und Herr Hinton — Sophiens anderer Vormund — rieth ihr, einen Ort zu verlassen, der sie nur zu oft an einen Verlust erinnerte, den sie erlitten hatte, und nach London zu ziehen. Sie folgte diesem Rath, und reiste mit ihrer Nichte nach dieser Stadt, wo sich

bald

bald hernach, wie man leicht denken kann, auch Beresford einfand. Einige Zeit nach ihrem Hier- sein, traf sie ganz von ohngefehr in einem Hause, wo sie eben zum Besuch war, den Vater ihres Lieb- habers an, welcher gleich Gelegenheit nahm, ihr zu sagen, daß er gegenwärtig hoffe, daß nun wohl al- ler Zwist zwischen beiden Familien beigelegt wäre. Dieser Umstand brachte ihr den Verlust ihres Va- ters wieder ins Gedächtniß, sie seufzte; und einige Thränen entflossen ihren Wangen. Maxwell be- merkte es, und brachte das Gespräch unvermerkt auf einen andern Gegenstand, aber er konnte es doch nicht vermeiden, daß er abermals eine sehr empfind- liche Saite berührte; denn er sprach von seinem Sohn, und sagte von ihm, daß er in Jamaika sehr wohl stünde. Ehe sich Miß Hargrave noch bestim- men konnte an ihn einige Fragen wegen des Schik- sals desjenigen zu thun, den sie noch immer mit so viel Zärtlichkeit liebte, erinnerte die Tante an das Abschiednehmen und unterbrach diese Unterhaltung, und es wollte sich hernachmals keine Gelegenheit finden, sie wieder anzufangen.

Madam Hargrave erkundigte sich gleich bei ihrer Nachhausekunft bei ihrer Nichte nach dem Manne,

mit

mit dem sie gesprochen hätte — ob sie ihn gleich in der That recht gut kannte — und fragte nach dem Inhalt des Gesprächs. Sophie beantwortete diese Fragen ganz aufrichtig, mit aller Treuherzigkeit, aber nicht ohne eine gewisse Bewegung, die schwer zu verbergen war. Doch die Tante bemerkte es recht gut, und eben auf diese Bemerkung entwarf sie einen Plan, nach dem sie ihre Nichte dahin zu bringen gedachte, Beresford zu heirathen.

Sie benuzte den Augenblik, da sie wußte, daß Maxwell außerhalb London war, und erneuerte mit einem ältlichen Manne die Bekanntschaft, der vor vielen Jahren einer von ihren Verehrern gewesen war; sie bat ihn zu sich, und nachdem sie ihm die nöthigen Instruktionen gegeben hatte, welche Rolle er spielen sollte, führte sie ihn zu ihrer Nichte.

Einmal als er bei ihr allein war, lenkte er sehr geschikt die Unterredung auf Karl Maxwell, und erzählte von ihm, daß er in Jamaika sich verheirathet habe, und schon zwei Kinder hätte. Diese unerwartete Nachricht grif Sophien so an, daß sie alle Besinnungskraft verlor, so daß man sie blos vermittelst Arzneimittel wieder zu sich selbst bringen konnte.

Die-

Dieser Zufall zog ihr eine langwierige Krankheit zu. Die Tante wußte recht gut die Veranlassung davon, anstatt daß sie aber den Zustand ihrer Nichte, wie billig, hätte rühren sollen, freute sie sich vielmehr, daß diese Begebenheit sie näher zum Zwek bringen würde.

Bresford verließ Sophien während ihrer Krankheit keinen Augenblik, und trug für sie alle mögliche Sorgfalt. Allein er legte seiner Leidenschaft ein hartes Stillschweigen auf, bis die Kunst des Arztes, noch mehr aber ihr eignes starkes Temperament, ihr ihre Gesundheit wieder gegeben hatte. Nun, da Sophie von ihrem ersten Liebhaber verlassen zu sein glaubte, sah sie Beresforden mit günstigern Augen an. Da sie Empfindungen der Dankbarkeit für Liebe hielt, da sie von ihrer Tante dringend zugesezt ward, willigte sie endlich darin, ihm ihre Hand zu geben. Auf die Art vermählte sie sich mit ihm in einem unglüklichen Augenblik, wo ihr Herz die Gleichgültigkeit gegen einen Mann nicht merkte, den sie schäzte, ohne ihn zu lieben.

Sophie ward also Madam Beresford. Gerührt über die zärtliche Aufmerksamkeit, welche ihr

Mann

Mann gegen sie äußerte, war sie drei Jahr so glüklich, als es eine Person in ihrer Lage nur immer sein konnte. Sie suchte die Liebe und Zärtlichkeit ihres Gemahls, so viel sie nur immer konnte, zu erwiedern; allein immer blieb es ihr unmöglich, ihren ersten Liebhaber zu vergessen. In ihrem Innern war sie traurig und niedergeschlagen, wenn sie sich auch äußerlich stellte, als wenn sie munter, ruhig und glüklich wäre.

Beresford verschafte seiner Gemahlin alle Vergnügungen, die er ihr nur nach seinem Vermögen verschaffen konnte. Sie besuchte die Bälle, die Assembleen und die Schauspiele. Diese mannigfaltige Beschäftigungen und Zerstreuungen, trugen sehr viel dazu bei, den geheimen Kummer, der sie beängstigte, von Zeit zu Zeit von sich zu entfernen.

Als sie an einem Abend vom Ball kam, und ihren Wagen erwartete, näherte sich ihr ein junger wohlgekleideter Mensch, und bot ihr seinen an. Sie nahm das Anerbiethen nicht an. Er machte Entschuldigungen über seine Dreustigkeit, und lies den Wagen der Madam Beresford suchen. Ehe noch die Kutsche angekommen war, betrachteten sie sich

ganz genau, und erkannten sich einander augenblik: lich — Ach! Sophie — Ach! Karl — weiter konnten sie nichts vorbringen.

So bald sich Karl von der ersten Ueberraschung erholt hatte, eilte er auf seine Geliebte zu, um sie zu umarmen. Allein sie stieß ihn zurük, und gab ihm durch ein paar Worte zu verstehen, daß sie die Veränderung wüßte, die mit ihm vorgefallen sei, und daß ihre jezige Lage es ebenfalls nothwendig ma: che, ihn zu bitten, sie augenbliklich zu verlassen, dies geschah aber doch nicht eher, als bis der Wagen mit dem Bruder des Herrn Beresford bald nachher kam. Sie trennten sich, ihre Herzen voller trauriger Be: trachtungen, über diese höchst unerwartete Be: gegnung und über die Umstände, worunter sie sich trafen.

Maxwell hofte sehnlichst, die noch einmal wie: der zu sehen, die sein Herz stets angebetet hatte; zu dem Ende folgte er dem Wagen der Madam Beres: ford, bis er wußte, wo sie wohnte. Nachdem er in der Nachbarschaft gehörige Erkundigungen einge: zogen hatte, die zu seinem Plan erforderlich waren, fand er ein Mittel aus, seiner Geliebten einen Brief zustellen zu lassen. Bald nachher fing er, vermit:

telst der List einer Kammerjunfer, einen ordentlichen Briefwechsel mit Madam Beresford an, die sich schmeichelte, daß er blos Tugend und Unschuld zur Absicht habe. Aus einer Erklärung, die nicht lange ausblieb, erfuhr sie mit Schrekken, auf welche Art man sie betrogen habe, und diese Entdekkung, machte ihr den Verlust desjenigen, der sie allein hätte glüklich machen können, noch weit bitterer. Alle diese Betrachtungen, verbunden mit dem Unangenehmen ihrer Lage, machten ihr ihren Mann von Tage zu Tage verhaßter.

Indessen arbeitete Susanne, das Kammermädchen der Madam Beresford, durch Geschenke von Maxwell gewonnen, unaufhörlich daran, die Flamme der Liebe in dem Herzen ihrer Gebietherin beständig zu unterhalten, und alle Vorwürfe und Gewissensbisse in ihr zu erstikken. So bald sie merkte, daß Liebe und Ehre sich um den Vorzug stritten, hielt sie es für rathsam, einen Schritt weiter zu gehen, und Maxwell bei Madam Beresford einzuführen.

Dies schlaue Mädchen benuzte die Gelegenheit einer Reise, welche ihr Herr in seinen Geschäften

machte. Sie unterrichtete Maxwell von diesem Umstande, und zugleich von ihren Absichten, ihm zu einer geheimen Zusammenkunft beförderlich zu sein. Er glaubte, er müßte erst Sophien in einem Schreiben um Erlaubniß bitten. Allein sie suchte ihm dies auszureden, unter dem Vorwande, daß sie diese Angelegenheit selbst besorgen wolle. So weit war alles richtig, nachdem alle unnüzze Zuschauer entfernt waren, ließ sie Maxwelln gegen Abend ins Haus, und so dann lief sie zu ihrer Gebietherin, und sagte ihr, daß Jemand sie zu sprechen verlange. Nach und nach sagte sie ihr erst die rechte Wahrheit. Anfänglich war Madam Beresford über diese Unverschämtheit ganz betroffen, indem sie an die Folgen dachte, die daraus entstehen könnten, und ihren Geliebten nicht sehen wollte; allein indem sie noch über die Sache unentschlossen war, stieg er ganz sachte die Treppe herauf und führte sich selbst ein. Sophie ließ sich ihre Unzufriedenheit merken. Er gab nicht darauf Achtung, indem er wohl wußte, daß bei dergleichen Gelegenheiten der Zorn eine Leidenschaft ist, die bei den Frauenzimmern sehr bald vorüber gehet. Er blieb. Susanne verließ das Zimmer. Sie gaben sich nun einander Aufschlüsse, wodurch ihre erste Zärtlichkeit in ihren Herzen erneuert

wur-

wurde. Sophie war eine bescheidene Frau, allein sie war nicht mehr das furchtsame Mädchen. — Sie war nicht mit dem vermählt, den sie wirklich liebte — Sie hatte einen Liebhaber gehabt, sie hatte ihn noch. — Kurz sie war eine Frau und hatte zugleich alle Schwächen ihres Geschlechts. — Karl benuzte diese gute Gelegenheit, und vergaß, was er der Klugheit schuldig war; sie vergaß sie noch mehr, und ließ sich besiegen. — — — Der Ort war für die Liebe zu günstig. Ihr Liebhaber überhäufte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen, und sie sank in seine Arme.

Kaum waren sie von dem ersten Zauber der Liebe zurükgekommen, als sie ein großes Geräusch an der Thüre hörten, das unter solchen Umständen immer größer zu sein scheint, als es wirklich ist.

Die natürliche Furcht in einer solchen Lage, ließ sie vermuthen, daß es kein anderer als Beresford sein könnte, welcher gerade in diesem kritischen Augenblik zurükkäme. Es war keine Minute zu verlieren. Maxwell trat auf Susannens Vorschlag in ein Nebenkabinet. Kaum war er darin, als nicht der Mann, sondern eine ganz andere Figur herein-

trat,

trat, die immer hätte wegbleiben können, nemlich — die Tante.

Da überhaupt jedesmal ihre Besuche langweilig waren, so mußten sie bei dieser Lage der Sache, höchst verdrüßlich und unausstehlich sein. Indessen nahm die Unterhaltung über mancherlei Gegenstände ihren Anfang, wobei die Tante an ihrer Nichte eine ganz außerordentliche Zerstreuung und ungewöhnliche Bestürzung bemerkte, welche die leztere einer üblen Laune zuschrieb.

Madam Hargrave hatte schon öfters mit ihrer Nichte über die erste Unterredung gesprochen, die sie mit Maxwell dem Vater gehabt hatte, blos in der Absicht, um die Stimmung ihres Herzens gegen ihren alten Liebhaber auszuforschen. Allein Madam Beresford, welche die ganze Absicht ihrer Tante errieth, war jedesmal auf ihrer Hut, gegen die Fallstricke, die man ihr legte. Gerade zum Unglük mußte Madam Hargrave diesmal das Gespräch auf diesen Gegenstand lenken. Sophie erröthete, weil ihr ganz natürlich der vorige Austritt recht lebhaft beifallen mußte, und dies verursachte ihr eine gewaltige Erschütterung.

Die

Die Tante bemerkte dies, und die Nichte entschuldigte sich noch einmal mit ihrer üblen Laune, indem sie hinzusezte, daß sie wohl merke, daß sie Ruhe sehr nöthig habe. Madam Hargrave nahm von ihr Abschied, aber sie bemerkte sehr gut, daß etwas ganz Außerordentliches mit ihrer Nichte vorgefallen sein müßte, davon sie die eigentliche Ursache nicht errathen konnte.

Sophie Beresford hatte in diesem Augenblik sehr viel Grund zu wünschen Sophie Maxwell zu sein. Sie empfand Gewissensbisse, verbunden mit Geistesbeunruhigungen, welche sie so schwächten, daß sie kaum vermögend war, ihre Tante bis an die Thüre zu begleiten. Sie fiel in eine Ohnmacht, woraus sie Karl, der aus seinem Kabinet heraustrat, von Susanuen unterstüzt, sehr bald zurükbrachte.

Susanne war eine Intrigenmacherin, eine Kupplerin von Profession, die sich so gerne in die Häuser einschleichen, um recht viel Unordnung und Verwirrung anzurichten, so bald sie dabei ihre Rechnung finden können. Sie war noch unverheirathet, aber keine Jungfer mehr. In einem Alter von sechs und

zwan=

zwanzig Jahren hatte sie Erfahrung genug, um nur zu errathen, was zwischen ihrer Gebietherin und Karl Maxwell vorgefallen war, wenn sie auch nicht auf ein Mittel gefallen wäre, von dem ganzen Akt einen Augenzeugen abzugeben. Sie hatte viele Gründe dazu, wie man dies in der Folge sehen wird. Dies Mädchen, die durch ihren Verstand und durch ihr aufgewecktes, einnehmendes Wesen, die Vertraute ihrer Gebietherin geworden war, konnte bei ihr alles ausrichten. Auf ihr Anrathen verstekte sich Karl, ohne entdeckt zu werden, wenigstens glaubte er es. Er gieng nach Hause, trunken von den Vergnügungen, die er genossen hatte, ohne an die gefährlichen Folgen zu denken, die daraus entstehen könnten.

Dies Liebesverständniß ward fortgesezt, wie man glaubte, ganz geheim. Indessen machte sich Madam Beresford viele Vorwürfe darüber, indem sie eine gewisse Kälte in der Zuneigung ihres Mannes merkte; das ihr sehr nah gieng. Sie war auf die Art in einer sehr bejammerswürdigen Lage.

So standen die Sachen seit sechs Wochen, als Karl Maxwell einmal folgenden Brief erhielt.

Mein

Mein Herr,

„Meine Mode ist nicht, mich in lange Streitigkeiten einzulassen, weder im Sprecheu, noch im Schreiben. Die Absicht dieses Briefes ist blos, Ihnen etwas ins Gedächtniß zurükzubringen, das Sie schon wissen müßen, nemlich: daß Sie ein niederträchtiger Schurke sind — Sie haben mich auf die abscheulichste Art beleidigt — Ich hätte noch immer Muth genug, ob ich gleich weit älter bin als Sie, eine persönliche Genugthuung zu fordern; allein ich wähle ein ander Mittel, um sie mir zu verschaffen. — Ich habe ihren völligen Ruin beschlossen. — Armuth und Schande sollen der zu theil werden, die Sie so niederträchtig verführt haben, sie ist ganz in meiner Gewalt. Nach diesem richtlichen Spruch, haben sie völlige Freiheit, wenn Sie wollen, als ein zweiter irrender Ritter, mit ihr neue Abentheuer aufzusuchen.„

H. Beresford.

Nachschrift. „Sie können versichert sein, daß ihre Familie nächstens die schöne Handlung eins ihrer würdigsten Mitglieder erfahren soll, das nicht feile Dirnen genug auftreiben kann, seine viehische Brunst zu stillen, sondern eine ehrliche Frau zu verführen

sucht, und auf die Art die Ruhe einer tugendhaften Familie zerstört.„

Dieser Brief war für Maxwell ein Donnerschlag. Anfänglich wollte er Beresford zwingen, sich mit ihm zu schlagen, um mit Gefahr seines Lebens derjenigen ihre Ehre wiederzugeben, die er verführt hatte. Allein dies Vorhaben hatte keinen Bestand, selbst nach Sophiens Rath, der Susanne alles hinterbracht hatte. Sie selbst wünschte, daß diese Geschichte nicht ganz aufgeklärt werden möchte, deshalb übernahm sie diesen Auftrag mit Vergnügen.

Indessen vermied Beresford sorgfältig, mit Maxwell irgend wo zusammen zu kommen. Aber er übergab ihn der Gerechtigkeit, wo er nach Susannens Aussage, des Ehebruchs schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von fünf tausend Pfund Sterling, an Kapital und Zinsen, verdammt ward. Diese Sentenz entzog Maxwell den grösten Theil seines Vermögens.

Beresford drang auf die Ehescheidung und ward völlig von seiner Frau getrennt. Damals war sie schon ziemlich hoch schwanger, allein sie war so rechtschaffen, und sagte ihrem Manne nichts davon, weil sie aus guten Gründen glauben muste, daß dies eine Frucht ihrer Liebe mit Maxwell sei.

Nach

Nach Verlauf einer kurzen Zeit, als Sophie ein kleines Zimmer auf Karls Kosten bewohnte, erhielt sie von Charlotten, Susannens Schwester einen Brief. Er war in einem Augenblik geschrieben, wo die Todtkranke nur noch wenige Tage zu leben Hofnung hatte, sie gab ihr darin Nachricht, daß sie es schon lange vor Maxwells Zurükkunft mit Herrn Beresford gehalten, daß Susanne von ihm den Auftrag gehabt, die geheime Zusammenkunft zu befördern, die sie unglüklich gemacht hätte, daß ihr Mann schon längst auf Mittel bedacht gewesen wäre, sich ganz von ihr loszumachen, und so bald er von Susannen erfahren, was vorfiele, habe er mit Vergnügen diese Gelegenheit benuzt, sich von seiner Frau zu trennen. Auf die Art habe er selbst viel zur Schande seiner Gemahlin beigetragen. Sie sezte hinzu, daß er seit ihrer Ehescheidung mit ihr noch immer gelebt habe, in einem etwas abgelegenen, aber sehr angenehmen Hause.

Kaum war Maxwell von diesen besondern Umständen unterrichtet worden, als er sie öffentlich auszustreuen suchte, und vornehmlich bei solchen, welche Beresford seines Unglüks wegen zu bedauern schienen. Im Grunde war es doch weiter nichts, als ein sehr

glüklicher Zufall für ihn, weil er seit seinem Umgange mit Charlotten auf alle mögliche Mittel bedacht gewesen war, sich auf irgend eine Art von seiner Frau loszumachen. Man kann gar keine Vergleichung machen, zwischen einer Frau, die so schändlich betrogen ist, und mit ihrem ersten Liebhaber, der ihr am Stande gleich ist, sich vergehet, und zwischen einem Mann, der mit einer Verführten, weit unter seinem Stande, eine Liebschaft anfängt, und mit ihr Anschläge macht, seine Gemahlin ganz zu Grunde zu richten.

Beresford überlebte nicht lange diese Begebenheiten, und seine wenigen Lebenstage brachte er unglüklich zu. Er und Charlotte warfen sich wechselsweise ihre Fehler vor. Susanne von ihrer Gebietherin fortgejagt, zog zu ihnen und erregte natürlich bei ihrer Schwester Eifersucht. Beresford hinterließ nach seinem Tode einem weitläuftigen Verwandten sein Vermögen. Susanne bekam davon fünfhundert Pfund Sterling. Charlotte keinen Schilling. Diese Unglükliche erholte sich von ihrer Krankheit, ward eine öffentliche Hure und starb bald nachher.

Susanne heirathete einen von ihren Liebhabern, dessen Charakter sie nicht genau kannte. In einem

Zeitraum von drei Monaten brachte er ihr ganzes Vermögen durch, verließ sie und gieng nach Amerika. Dies Frauenzimmer starb bald nachher in einem Arbeitshause.

Indessen alles dies vergieng, lebte Sophie traurig in ihrer Einsamkeit, ohne sich sehen zu lassen. Man unterrichtete sie von allen Verläumdungen, welche man auf ihre Rechnung unter des Publikum verbreitete, und sie ertrug diese Ungerechtigkeit mit einer unnachahmlichen Geduld.

Dies unglükliche Weib wuste es zu gut, daß sie nicht unschuldig war. Allein die Unstände, wie wir schon gesehen haben, verminderten doch sehr ihren Fehler, indessen das schrekliche Verbrechen ihres Mannes auf keine Weise entschuldigt werden kann. Sein Tod machte vielen Kummer der Sophie ein Ende, aber einiger blieb doch noch übrig. Der junge Maxwell hatte weiter kein Vermögen, die Geschäfte seines Vaters waren auch nicht in der besten Verfassung; und nach dem begangenen Fehler seines Sohnes, wollte er ihn auch nicht recht unterstüzzen.

Täglich nahm die Verlegenheit dieser treuen Liebenden zu und machte ihre Lage höchst bejammernswürdig. Recht zum Glük kam ein Verwandter des

Max=

Maxwell, von dem ich schon vorher geredet habe, von Amerika an, gerade von dem Ort, wo Karl sich verheirathet haben sollte. Dieser Freund machte immer viel aus Maxwell, er ließ sich von ihm sein Unglük erzählen, und seine Lage, worin er sich jezt befand. Er gab ihm den Rath, die Frau zu heirathen, deren Ruf er beflekt habe, mit der Versicherung, daß er ihn mit allen Nothwendigkeiten unterstüzzen wolle.

Dieser gute Freund hielt Wort, er stiftete zwischen Maxwell, dem Vater und Sophien Versöhnung, sie heiratheten sich, und er gab ihnen dreitausend Pfund Sterling, mit der Versicherung, ihnen einmal sein ganzes Vermögen zu vermachen, da er niemals heirathen wollte.

Als Karl Maxwell, aus allem, was bereits vorgefallen war, nur zu sehr Sophiens Standhaftigkeit kennen lernte, sah er sie als ein Geschenk des Himmels an. Ihre Hände wurden verbunden, aber ihre Herzen waren es schon längst. Die Liebe leuchtete mit ihrer Fakkel bei dem hochzeitlichen Bette, und ihr ganzes Leben floß glüklich dahin. Sophie gehörte unter der kleinen Zahl von Frauenzimmer, denen ihre Fehltritte nicht zum völligen Ruin gereichen, und sie

konn=

konnte mit Recht sagen, daß ihre Ehescheidung eine glükliche Trennung war.

Da ich schon in einem gewissen Alter war, und mir so viel gesammelt hatte, daß ich leben konnte, ohne zu dienen, war mein völliger Vorsaz, mich in Ruhe zu begeben, als ich einmal dem Doktor E...t begegnete, den ich schon lange kannte, weil ich ihn in verschiedenen Häusern, wo ich in Diensten gestanden, gesehen hatte. Er erkundigte sich nach meiner Lage, und als er erfuhr, daß ich ausser Diensten sei, trug er mir es an, ob ich mich bei ihm als Haushälterin vermiethen wollte. Ich kannte seine Neigung zum andern Geschlecht, folglich konnte ich nicht gut diesen Vorschlag ausschlagen, indem es nicht so ganz unmöglich gewesen wäre, daß er an einem Frauenzimmer von meiner Figur Geschmak gefunden hätte. Dann bildete ich mir wieder ein, daß seine Neigung zur Veränderung und Mannigfaltigkeit in diesem Vergnügen, vielleicht könnte abgenommen haben, ich war gegen ihn gerechnet noch sehr jung, und schmeichelte mir mit der angenehmen Vorstellung, daß ich ihn wohl fesseln könnte.

Indessen betrog ich mich gewaltig in den Absichten des Doktors, und ward leider nur sehr bald mei-

nen

nen Irthum gewahr. Er sagte mir im Vertrauen, daß er auf dem Punkt sei, sich zu vermählen, mit dem schönsten Mädchen auf der Welt. Sie sei erst sechszehn Jahr alt, und so eben aus einem Kloster gekommen, wo sie erzogen wäre, daher er an ihrer Tugend zu zweifeln, nicht die geringste Ursache hätte. Er wollte — sagt er — keine alte Person zur Haushälterin haben, sondern ein Mädchen, die die Welt kennte, die ihm einigen Unterricht geben könnte, wie er sich betragen müßte, weil er — sezte er hinzu — gestünde, daß er in diesem Stük sehr unwissend sei.

Madam E...t war die Tochter eines berühmten Schriftstellers, der sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, und sich dadurch die mancherlei Unglüksfälle zuzog, die seiner Familie betrafen, unter andern, daß seine Frau genöthigt ward, ihre Tochter in einem Kloster erziehen zu lassen und daß dies Mädchen aus Armuth gezwungen war, den ersten, den besten zu heirathen, der sie ernähren konnte. Diese Famile war aber doch noch nicht ganz herunter gekommen, sie hatte in Londen und Edimburg reiche Verwandten, die sie unterstüzten. Allein findet sich einmal ein Mädchen in einer solchen Lage, so kann sie sich nie schmeicheln, eine Parthie nach ihrem Geschmak

schmak und ihrer Wahl zu treffen, sie muß sich entweder in die Umstände schikken, oder es sich gefallen lassen, sizzen zu bleiben. Blos also die Zusammentreffung von Umständen bestimmten dies Frauenzimmer, den Doktor E...t zu heirathen, der auch nicht eine von den Eigenschaften hatte, die das Herz eines jungen Mädchens einnehmen konnte. Er war klein, übel gebildet, hatte ein gemeines Gesicht, und in seiner Miene auch nicht einen Zug von Geist. Seine Unterhaltung war lebhaft; allein es herrschte in derselben ein Egoismus, der sie unausstehlich machte; man bemerkte dabei nichts, das den Mann von gutem Ton, noch weniger den Gelehrten karakterisirte. In seinen Manieren hatte er etwas Familieres, welches man bei seiner Kunst zu schäzzen pflegt, das wenigstens weit angenehmer ist, als ein Padantismus, den viele Aerzte annehmen, der weder den Gesunden, noch den Kranken behagen kann.

Madam E...t war liebenswürdig, voller Reizze, mit einem Wort eine Venus, die weit eher zur Gefährtin eines muthigen Sohns des Mars, als eines Schülers des Hyppokrats gemacht zu sein schien. Ihre Unterhaltung war angenehm, frei und geistvoll. Mit dem ganzen Anstande einer Dame von Stande, ver-

band

band sie Mienen und Blikke und oft die Manieren eines muthwilligen Mädchens.

In einem Kloster soll diese erzogen sein — dachte ich bei mir selbst — ich hätte vermuthet, sie hätte ihre Erziehuug am Hofe, oder im Serail erhalten. Der Doktor bemerkte indessen nicht einen Fehler an ihr. Er war mit Recht stolz auf den Besiz eines solchen Weibes; denn sie war eine vollkommene Schönheit; aber sie war nicht für ihn, oder vielmehr er war nicht für sie gemacht. Er besaß Eiltelkeit genung, das Gegentheil zu glauben, bis auf den Augenblik, da er genöthigt ward, die Wahrheit zu gestehen. Er hatte ihr einen Wagen geschenkt, und den Abend wenn er von seinen Besuchen nach Hause kam, war er gewöhnlich so müde, daß er ihr nicht Gesellschaft leisten konnte; es fand sich aber leicht einer, der seinen Plaz einnahm, und sie an Vergnügungsörter oder in eine Assamblee begleitete.

Das Zutrauen, das er zu seiner Frau hatte, war so groß und so unbegrenzt, daß er sich nicht glüklicher schäzte, als wenn er sah, oder hörte, daß sie von Prinzen, oder andern großen Herren wäre bemerkt worden. Er gab ihr jedesmal davon Nachricht

richt, als wenn sie nicht selbst genug den Werth ihrer Schönheit gekannt hätte. „Man hat mir eben gesagt, meine Beste, daß der Herzog von Cumberland gestern von den Reizzen einer gewissen Doktorfrau ganz bezaubert worden; und ich selbst habe das Vergnügen gehabt, den Herzog von Glocester sagen zu hören, und mit einem Schwur zu betheuren, daß Madam E....t das schönste Weib in ganz England wäre."

So sprach ihr Mann, nicht etwan blos in Gesellschaft, sondern auch wenn er mit ihr allein war. Es war ganz natürlich, daß eine junge Schönheit, die so gern wünscht bewundert zu werden, deren Mann durch übertriebene Schmeichelei diesen Wunsch noch vermehrte, am Ende sich selbst überredete, daß ihre Reizze anziehend wären und den Doktor für unwerth hielt, ein solches liebenswürdiges Weib zu besizzen. Sie nahm sich nun in allem Ernst vor, allen schönen Mannspersonen Fesseln anzulegen, von Prinzen an, bis auf den Niedrigsten; dies that sie denn auch öfters auf eine so handgreifliche Art, daß man schlechterdings ihre Absichten merken mußte.

Einer von den ersten merkwürdigen Vorfällen der Art, den ich selbst zu bemerken Gelegenheit hatte, war der mit dem Hauptmann M . . . n. Er speiste einmal den Mittag beim Doktor, der gegen Ende der Mahlzeit in ein anders Zimmer gerufen ward, weil man ihn consuliren wollte; er trug es daher seiner Frau auf, in seiner Abwesenheit die Honeurs bei der Tafel zu machen. Sie übernahm den Auftrag mit so viel Verstand, daß sie den Hauptmann bezauberte. Er war noch nicht lange mit ihr allein, als er die Augen auf einen großen Vorhang warf, der etwas zu bedekken schien. Was verbirgt dort der Doktor mit so viel Sorgfalt? rief er aus, riß die Gardine auf, und entdekte ein Gemälde, das eine nakte Venus in der wollüstigsten Lage vorstellte. Zufrieden mit dieser Entdekkung, gieng er wieder zur Madam E . . . t, rükte seinen Stuhl näher an den ihrigen, und sagte: Ich wundere mich gar nicht über die Vorsicht des Doktors. Das ist ihr Bild, Madam, ganz nach der Natur gemahlt. Ein verliebter Mann thut recht daran, daß er das verbirgt, was die ganze Welt bewundern muß, und das die Natur gewis nicht in der Absicht hervorgebracht hat, daß es nur ein Einziger genießen soll. — Daß doch die Mannspersonen — sagte

sie

sie — die Weiber so gern verführen mögen! Wenn man ihnen glauben wollte — — Glauben Sie mir — Madam, diese Reizze — —

Er konnte nichts weiter sagen, der Doktor trat in diesem Augenblik ins Zimmer. Sie konnte ihm durch nichts antworten, als mit einem zärtlichen, bedeutenden Blik, den er sehr gut verstand. — „Sie können das besizzen, was Sie so sehr bewundern.“ —

Allein der Hauptmann war ein kluger und vernünftiger Mann. Die Wirkung, die der Wein und der Anblik eines schönen Weibes auf ihn gemacht hatte, ließen ihn unbedachtsam handeln; so bald er wieder zu sich selbst gekommen war, sah er die Thorheit und das Niedrige einer solchen Verbindung ein, wie er es mir hernach selbst gestanden hat. Eben deshalb kam er nie wieder zum Doktor, ungeachtet der dringendsten Einladungen. Allein nicht alle Mannspersonen sind so klug, und noch wenigere haben einen so zarten Geschmak. Einer von des Doktors Freunden war nicht so gewissenhaft, wenn man anders in diesem freidenkerischen Jahrhundert, sich des Worts Gewissen, bei einer Liebschaft mit einer Frau, bedienen darf.

Herr Fox war jederzeit dem Doktor willkommen, aß sehr oft bei ihm, und war das, was man einen Freund des Hauses nennt. Weil Madam E...t in dem Fach der Literatur sehr unwissend war, so übernahm Herr Fox sehr gern das Geschäft, sie darin zu unterrichten. Er bat ihn so gar, ihr bei allen Lustparthien Gesellschaft zu leisten, so bald ihr Mann durch Geschäfte daran gehindert wurde. Er erfüllte diese verschiedenen Pflichten mit aller Zufriedenheit der Madam E...t; allein sie sah ihn noch nicht als einen eigentlichen Liebhaber an, weil zwischen ihm und dem Doktor eine so große Freundschaft obwaltete; sonst würde er gewis Eindruk auf ihr Herz gemacht haben. Er war einer von jenen störrischen und melankolischen Menschen, aus deren Mienen ein starkes und festes Temperament hervorleuchtet, und die selten von den Frauen bemerkt zu werden pflegen.

Gerade um diese Zeit fand der Doktor nichts neues mehr an seiner Frau, seine Leidenschaft für sie hatte nachgelassen, er fand in ihren Armen keine andere Vergnügungen, als gerade dieselben, die er schon bei so vielen andern Frauenzimmern gefunden hatte. Eben deshalb kam er auf seinen ersten Hang

nach

nach Veränderung zurük. Alles war ihm einerlei, sie mochten schön oder häßlich sein, wenn sie nur für ihn den Reiz der Neuheit hatten.

Diejenigen, denen man täglich eine überflüßige Nahrung giebt, können zuweilen hintergangen werden, ohne daß sie es merken; aber der einmal an eine strikte Diät gewöhnt ist, kann nichts verlieren; die geringste Kleinigkeit, die man ihm entzieht, läßt ihn Hunger fühlen, und macht, daß er gleich das erstemal die Verminderung seiner Portion bemerkt. Sehr bald bemerkte Madam E... t die Wirkungen der Unbeständigkeit ihres Mannes, und sie nahm sich vor, sich zu rächen, indem sie es so machte, wie er. Wenn der Hauptmann M... n ihre Reizze verachtet hatte, so machte Herr Fox täglich desto größere Fortschritte in ihrer Gunst. Verschiedene sehr reiche Mannspersonen hatten schon bemerkt, was vorgieng, und thaten mancherlei Versuche, aber zum Glük kannte sie nur wenige Bedürfnisse und ihr Mann gab ihr alles, was sie nur verlangte. Sie wollte weiter nichts, als Vergnügen, das den Weibern so süße Vergnügen — Rache.

Ihre Absicht war nicht, den Wünschen des Herrn Fox Hindernisse in den Weg zu legen, allein sie be-

fürchtete immer, sich zu weit mit ihm einzulassen, sie wußte es, auf welchen vertrauten Fuß er mit ihrem Manne lebte, und sie fürchtete noch weit mehr das, was die Weiber unter ähnlichen Umständen gewöhnlich vermuthen, daß seine vorgebliche Liebe kein wahrer Ernst sei, daß er sich blos verliebt stelle, um ihre Schwachheit ihrem Manne zu entdekken. Eben deshalb behandelte sie ihn mit der größten Zurükhaltung und so gar dann, wenn sie an seinen aufrichtigen Absichten gar nicht zweifeln konnte. Indessen merkte er wohl, ungeachtet dieser Verstellung, daß er auf sie einen gewissen Eindruk gemacht habe, er bat sie daher, mehr Zutrauen in ihn zu sezzen.

Wie können Sie — sagte sie, indem sie sich verwundernd stellte — wie können Sie sich unterstehen, mir eine Liebeserklärung zu machen, mir, der ich die vertraute Freundschaft kenne, die Sie für den Doktor haben? Soll ich glauben, daß ihre Absicht ist, ihren Freund zu beleidigen und zu beschimpfen, in einem für ihn so delikaten Punkt? Nein, ich kenne Sie zu gut, als daß ich Sie in einem ähnlichen Verdacht haben sollte. Ihre Absicht ist blos, meine Tugend, meine Treue auf die Probe zu stellen, damit sie das Vergnügen haben können,

mei=

meinen Mann von der Keuschheit und Unbestechlichkeit meines Herzens Nachricht zu geben. Ja ich habe eine zu gute Meinung von ihrem Verstande und ihrem Karakter, daß ich glaube, wenn ich so schwach wäre, mich zu ergeben, Sie davon kein Wort sagen würden. —

Das können Sie ganz fest glauben. —

Gehen Sie also gleich hin zum Doktor, und sagen Sie ihm das Resultat Ihrer Erfahrung, sagen Sie ihm, daß so wie man Gold im Schmelztigel bewährt findet, so hätte auch ich der Stärke ihrer Liebesflamme widerstanden, und wäre nach dieser Probe noch weit reiner geworden. —

Ich wollte um alles in der Welt willen nicht ein Wort über diese Sache verlieren. —

Listige Verstellung! Wie Sie wollen verlangen, daß ich mit Ihnen diese Komödie zu Ende spielen soll, als wenn ich nicht ihre Instruktionen wüßte, die er Ihnen gegeben hat! Diese Vorsicht könnte mich allein verbinden, ihn gerade damit zu bestrafen, wofür er sich am meisten fürchtet.

Der Himmel segne diesen Gedanken — rief Fox aus, indem er nicht recht überlegte, was

er sagte — dieser Verdacht war sicher ganz ungegründet.

Sie gestehen also doch, daß Verdacht da war. Welche Bande von Ungeheuren hat sich verschworen, und den Untergang eines armen Weibes beschlossen! Wie glüklich würde ich gewesen sein, wenn ich in den Mauern des Klosters geblieben wäre, wo ich erzogen ward, entfernt von allen Schurkereien der Menschen! Aber was verderbe ich erst meine Zeit, mit dem zu sprechen, der blos das Werkzeug von der Niederträchtigkeit eines andern ist? Ich will Sie bald lehren, was ihre Pflicht ist.

Bei allen, was Ihnen heilig ist, Madam, beschwöre ich Sie, hievon kein Wort zu sagen! Nie hat der Doktor sich verlauten lassen, einigen Verdacht gegen ihre Tugend zu äußern.

Wie, mein Herr, Sie wollen jezt zurüktreten? Sagten Sie mir nicht erst vor einem Augenblik, daß der Verdacht unbillig wäre?

Ich wußte wahrhaftig nicht, Madam, was ich sagte. Das Geschrei eines Unsinnigen, das Geräusch der Wellen, bedeutet eben so wenig etwas, als meine Worte in ihrer Gegenwart. Verliebt bis zur Verzweifelung, empfindlich bei ihrer Kälte und

betäubt durch die Verachtung, womit Sie mich überhäufen, da ist es wahrhaftig kein Wunder, wenn man zuweilen den Verstand verliert!

Diese Entschuldigung, mein Herr, kann mir nichts helfen, und wenn sie wirklich gegründet wäre, so sehe ich noch nicht ab, wozu sie dienen sollte. Sie kommen mir als der Mitverschworne eines eifersüchtigen Mannes vor, der bei dem Verdacht, den er auf die Tugend seiner Frau wirft, sich gerade des schändlichen Mittels bedient, ihre Schwäche zu entdekken. Sie würden auf die Art ein sehr falscher Mensch sein, der die Ehre seines Freundes und einer würdigen Frau ihre zu beschimpfen suchte.

Ach! Himmel ich will gern alles zugeben, nur nicht das, daß ich der Mitverschworne eines Mannes sei, den zu hassen mich die Liebe verbindet, und der nie derjenigen werth war, die er verachtet.

Sie lieben also noch stärker, so bald ich Sie für einen Verführer halte?

Nennen Sie mich, wie Sie nur immer wollen, aber glauben Sie mir, ich liebe Sie, ich liebte Sie von dem ersten Augenblik an, da ich die Ehre hatte, Sie zu sehen. Der tiefste Respekt war die einzige

Ursache meines Stillschweigens, indem ich besorgte, daß die stärkste Leidenschaft mir nur Verdruß verursachen, und vielleicht meinen Untergang befördern könnte. Ich wußte es, daß ich nicht ihr Mann bin, daß ich es nie werden konnte, und daß ich mich nie mit dieser Ehre schmeicheln dürfte; aber ich kann meine Flamme nicht länger zurükhalten, ich muß mich erklären oder sterben.

Wenn ihre Lage wirklich so beschaffen ist, als Sie mir dieselbe beschreiben, so muß ich Sie in der That bedauren; aber zugleich muß ich Sie auch bitten, zu überlegen, in welchem Stande ich mich befinde, und was Sie von mir verlangen.

Himmel! habe ich es nicht lange genug überlegt? Mehr als hundertmal habe ich über diesen Gegenstand nachgedacht. Ich habe die Ehe unter allen möglichen Aspekten, bei Christen und Juden betrachtet. Ich betrachte sie erst als ein Sakrament, als eine heilige Ceremonie, als ein gesezliches Band, sodann als eine zärtliche Verbindung. Lange habe ich über die Folgen nachgedacht, welche auf ein Vergehen gegen Himen folgen könnten; aber ich fand nichts, was Sie hindern könnte, nach den Gesezzen der Natur und der Liebe glüklich zu sein.

Ich erstaune, mein Herr, oft habe ich ihre großen Talente bewundert; und das Uebergewicht ihrer persönlichen Eigenschaften, strahlte mit zu vielem Glanz in die Augen eines jungen Weibes, daß sie sie ohne Mühe unterscheiden konnte, selbst dann, wenn sie sie mit des Doktors ihren verglich. Allein ich hatte eine zu gute Meinung von ihren Grundsäzzen, daß ich nie glauben konnte, daß sie sich je entschließen würden, ihren Freund zu beschimpfen, selbst in dem Fall, wenn ich so schwach sein sollte, Ihnen Gelegenheit zu geben. Was soll ich also von dieser ihrer Erklärung halten?

Daß ich Sie zärtlich liebe — rief er aus und warf sich ihr zu Füßen — ihre Ehre wird eben so sicher sein, als sie nur in dem verborgensten Winkel ihres Herzens sein kann. Der Doktor selbst wird nicht den geringsten Verdacht haben, und ein Jeder wird zufrieden sein.

Sie beendigen, wie mir vorkommt, die Sache sehr schnell, mein Herr, aber ich kann nicht so hurtig gehen. Stehen Sie auf, denn ich muß Ihnen gestehen, daß sie ein zu gefährlicher Mensch sind, als daß man Sie lange zu den Füssen einer Dame liegen sehen kann.

Er

Er stand auf, nahm sie in seine Arme, und trug sie auf einen Sopha, der nicht weit von dem Ort entfernt war, wo sie sassen.

Sachte — mein Herr — ich mag mich nie überrumpeln lassen. Wenn Sie je Herr von der Festung werden, so müssen Sie sie durch Sturm oder durch Kapitulation einbekommen, so leicht ergebe ich mich nicht. Als ich noch ein Mädchen war, und das ist eben so lange nicht her, habe ich mich nie verliebter Thorheiten oder leidenschaftlichen Trieben überlassen, selbst bei dem Manne nicht, den ich am meisten liebte. Ich wußte immer, wie weit ich gehen sollte.

Ich habe oft, Madam, ihre Gegenwart des Geistes bewundert; immer bewunderte ich an Ihnen die feine Art, mit der Sie sich mitten unter den schönsten Mannspersonen der Nation betragen konnten. Ich bewunderte Ihren Witz, womit sie jedesmal die schmeichelhaftesten Sachen, die man Ihnen vorsagte, beantworteten. Aber das, was Sie mir so eben von den Zeiten sagen, da Sie noch Mamsel waren, sezt mich nicht wenig in Erstaunen. Ich kenne Ihren Karakter, ich weis auf welche Art Sie erzogen wurden, wodurch Sie jener gefährlichen Fa-

milia-

miliarität unausgesezt blieben, welche nur zu oft jede feine Empfindung unterdrükt, welche die Natur einflößt.

Familiarität mit Ihrem Geschlecht gewis nicht; allein Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ein Mädchen in einem Kloster nicht alles lernen könne, was es von den Mannspersonen zu wissen braucht.

Auf welche Art sollten sie dies lernen? Doch wohl nicht von andern Mädchens, die eben so unwissend sind, als sie selbst.

Sie irren sich abermals. Die Hälfte von denen, welche sich Gott widmen, haben sich durch den Umgang mit Mannspersonen unglüklich gemacht. Diese armen Mädchen, der Einsamkeit übergeben, finden ein Vergnügen daran, öfters an die Gegenstände ihrer verflossenen Freuden zu denken; ungeachtet sie gezwungen werden, zu gestehen, daß dies Sünden, Unreinigkeiten, Niderträchtigkeiten und Betrügereien sind. Die Art, wie sie von ihnen reden, beweisen indessen zu deutlich, daß sie sie vermissen und noch lieben. Das männliche Geschlecht, dies werthe und gefährliche Geschlecht, kömmt ihnen unaufhörlich in die Gedanken. Es erscheint ihnen in der Nacht und sie denken den ganzen Tag daran. Sie

schmei-

Sie schmeicheln sich immer, daß ein ganz besonderer Zufall, sie in die Arme ihrer zärtlichen Verführer noch zurükbringen würde. So bald aber diese Hofnung verschwindet, machen sie sich an eine Pensionairin, oder an eine junge Novice, denen sie ihre geheime Geschichte anvertrauen, und ihnen alle die Caressen machen, womit sie ihre Liebhaber beglükken wollten.

Ich habe schon einmal etwas von dieser lächerlichen Leidenschaft erzählen hören, der man den Namen der anandrynischen Sekte gegeben hat. Allein ich hielt dies immer für eine Fabel, oder wenigstens für eine Uebertreibung.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie auch hier zurechte weise und Sie versichere, so lächerlich und absurd auch diese Leidenschaft scheinen mag, so gemein ist sie doch. Aber warum soll ich sie absurd nennen. Kann sie wohl bei Frauenzimmern strafbar sein, denen aller Umgang mit der Welt abgeschnitten ist? Das Herz muß immer womit beschäftigt sein, mit einem oder dem andern Gegenstande, und wenn es nun einmal von seinem Geliebten getrennt ist, ohne die geringste Hofnung, mit ihm je vereinigt zu werden, so sieht es sich natürlich in der kleinen Sphäre, wo-

rin

rin es eingeschlossen ist, nach dem schönsten Gegenstande um. Seit dem es Mode geworden ist, daß die alten Junfern Hunde, Kazzen, Eichhörnchen und Affen leidenschaftlich lieben, kann man es noch wohl einer Klosterfrau vergeben, wenn sie ein artiges Mädchen ihres Klosters liebt.

Auf die Art müssen Sie, wie ich sehe, eine große Anzahl von diesen weiblichen Liebhabern gehabt haben.

Sie irren sich wieder. Eben so wie ein Frauenzimmer ihrem Liebhaber nicht mehrere Maitressen verstattet und so wie eine Mannsperson selten einen Nebenbuhler duldet, eben so herrscht auch, zwischen diesen weiblichen Liebhabern, wie Sie sie zu nennen belieben, Eifersucht. Ein Mädchen kann nur eine einzige Freundin haben, wenn sie nicht allgemein verachtet sein will. Und sie kann nicht um mehrere zugleich buhlen, wenn sie sich nicht den Haß aller zu ziehen will. Sie sind die glüklichsten die reizzendsten unter allen Kreaturen.

Sie scheinen mit Leidenschaft zu sprechen.

Ich muß, denn ich habe bei ihnen mehr Zärtlichkeit, mehr Empfindung, mehr Vergnügen genossen,

sen, als je in den Armen eines Mannes. Die Männer verstehen nicht recht die Kunst zu lieben. Mit so vielen Geschäften beladen, mit fremden Gegenständen und eiteln Speculationen beschäftigt, sind sie gar nicht jener zärtlichen Aufmerksamkeit empfänglich, welche das Herz verlangt, und welche das weibliche Geschlecht blos geben kann. Mit welcher Emsigkeit, mit welcher Zärtlichkeit bediente mich meine kleine Freundin! Mit welcher ängstlichen Unruh erkundigte sie sich nicht alle Morgen nach meiner Gesundheit! Welches Vergnügen fand sie nicht daran, mir von allen Nachricht zu geben, was sie nur wußte!

Ich fürchte immer, man wird Ihnen nicht alles gesagt haben.

Alles.

Da fange ich wirklich an eifersüchtig zu werden.

Eifersüchtig über eine Frau! Was empfinden Sie denn, wenn Sie an die Freiheiten denken, die sich ein Mann herausnimmt?

Alle mögliche Quaalen. Aber ich fürchte immer, daß ihre kleine Freundin einen sehr gefährlichen Nebenbuhler gehabt hat, der ihr weit lieber gewesen ist.

Sa-

Sagen Sie mir aber doch, was für ein Vergnügen fanden sie dann an einem solchen Umgang?

Ein größeres, als Sie wohl denken mögen. Ich gab ihr nemlich relativen Unterricht von ihrem Geschlecht, der von einem jungen Mädchen begierig verschlungen wird. Sie entdeckte mir alle Mysterien, selbst die verborgensten der Natur und Liebe. Welche Wonne für ein junges Herz! Sie untersuchte sorgsam alle meine Reizze, und entdekte mir wieder ihre, indem sie mir alle Geheimnisse der Liebe erklärte. So bald sie merkte, daß meine Einbildungskraft in dem nemlichen Grad erhizt war, als ihre, wenn sie meinen Busen aufschwellen sah, und es fühlte, daß mein Herz schlug, dann nahm sie mich mit allem Ausdruk von Zärtlichkeit in ihre Arme, und ahmte alle jene Bewegungen nach, welche die Begierden erregen.

Himmel! Welch' ein schreklicher Ort ist ein Kloster!

Es gehet da freilich nicht am keuschesten auf der Welt zu, und ich versichere Sie, obgleich keine Mannsperson hereingelassen wird, die Mädchen sie auch nicht sehr vermissen. Die Geschäftigkeit ihrer Einbildungskraft und die lange Erfahrung ihrer

Freun=

Freundinnen, ersezzen ihnen alles, was ihnen die Mannspersonen geben können.

Immer doch nur sehr schwache Nachahmungen!

Nicht so schwach, als Sie denken, ich habe gewiß eben so viel Vergnügen in den Armen eines Frauenzimmers genossen, als in den Armen eines Mannes. O! In welchem wollüstigen Taumel befindet sich nicht die Seele, wenn man etwas träumet, das man nicht gekannt hat! Diese glükliche Zeit verschwindet, man weis selbst nicht wie.

Geträumt! Da haben Sie einmal die Sache beim rechten Namen genennt. Diese Träume werden Ihnen wohl jezt nicht weiter genügen.

Weil ich einmal die Frucht von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gekostet habe.

Nur einmal gekostet. Da muß ich gestehen, sind Sie sehr mäßig gewesen, erlauben Sie mir, daß ich sie Ihnen noch einmal präsentire.

Madam E... t verstummte, Herr Fox präsentirte ihr diese Frucht, welche sie mit Vergnügen annahm, und gestehen mußte, daß sie in ihrem Kloster sie nie von der Güte gekostet hätte.

Von

Von der Zeit an hielt Madam E..t gar kein Maaß mehr, sie überließ sich ganz ihrer Neigung. Allen Mannspersonen zusammen genommen, Jedem, den sie das erstemal zu sehen bekam, bot sie ihre Gunstbezeugungen beinah von freien Stükken an. Um ihre Geilheit und Ausgelassenheit ohne allen Zwang zu befriedigen, kleidete sie sich als ein Freudenmädchen, und besuchte in diesem Anzuge alle die Oerter, wo dergleichen Kreaturen sich zu versammeln pflegen. — Doch wir ziehen vor alles Uebrige einen Vorhang.

Der Doktor E...t wußte zwar recht gut die Aufführung seiner Frau; allein es währte ziemlich lange, ehe er einen überzeugenden Beweis ihrer Untreue erlangen konnte. So bald er diesen hatte, erhielt er ohne Umstände die Ehescheidung und sonderte sich ganz von ihr ab.

Während ich bei Madam E...t in Diensten stand, machte ich mit einem Mädchen, Namens Fanny Bentley Bekanntschaft. Blos die Neugierde bewegte mich, ihre Freundschaft zu suchen. Sie war ehedem bei Madam Knowles Kammerjunfer gewesen, die in den galanten Annalen wegen ihres Prozesses und ihrer Ehescheidung so berüchtigt ist. An einem Tage, da wir allein beisammen waren,

ließ es sich Fanny gefallen, mir ihre Geschichte zu erzählen, und sie that es auf folgende Art.

Geschichte der Fanny Bentley.

Ich kann nichts von den ersten Begebenheiten meines Lebens sagen. Das wenige, das ich davon weiß, habe ich von einem barmherzigen Pfarrer gehört, welcher zuerst Mitleiden mit mir hatte, und mich aus dem elendsten Zustande herausriß. Er fand mich an einem Morgen im Monat Junius in der Strasse auf einer Bank liegen. Die Sonne warf ihre Strahlen auf mein Gesicht und ich erwachte. Als ich nun meine Augen überall herum warf, und mich allein sah, fieng ich gewaltig zu schreien an, wodurch der gute Pfarrer, der in demselben Augenblik vor mir vorbei gieng, aufmerksam gemacht wurde. Er trat zu mir und that an mich einige Fragen über die Ursache meines Geschreies.

Ach! — sagte ich weinend zu ihm — mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, ich bin ohne Brod und weiß nicht wo ich mich hinwenden soll.

Was soll ich mit diesem Mädchen machen? — sagte der ehrliche Mann zu sich selbst. Er schien sehr unruhig zu sein, als er mit einemmal seine Augen

gen auf ein Waisenhaus richtete, mich bei der Hand nahm und ausrief: ich habe einen Zufluchtsort gefunden, komm meine Tochter, ich will dich an einen Ort bringen, wo es dir an nichts fehlen soll. Darauf nahm er mich mit in sein Haus, nahe bei Westmünster.

Meine Eltern, wie ich hernach erfahren habe, hatten für mich viel Zärtlichkeit. Mein Vater war ein herumziehender Kesselschmid und Kesselflikker und meine Mutter half ihm, seine alten Blasebälge auszuflikken. Ihr ganzes Schiksal hieng blos von ihrer Arbeit ab.

Zum Unglük für meine Eltern, hatten sie in dem Distrikt, den sie den Tag vor ihrer Ankunft in London durchzogen waren, keine Arbeit bekommen, und ihr ganzes Vermögen belief sich nur blos noch auf einen einzigen Sol. Diese Kleinigkeit wollten sie nun eintheilen, die blos allein für mich zum Frühstük bestimmt war. Sie traten an den Laden eines Bekkers, wo der Geruch des frischen Brods, ihren Appetit noch vermehrte. Meine arme Mutter überlegte es, daß ein Brod für einen Sol kaum für mich hinreichend sein würde, und durch ihren eignen Hunger, und durch den Hunger, den sie bei ihrem Manne voraussezte, ließ sie sich bethören, ein

Brod

Brod zu stehlen, welches sie behend in ihren Kober stekte.

Ein Pfänderverleiher, der der Strasse gegen über wohnte, bemerkte diesen Diebstahl. Er hielt sich in seinem Gewissen verbunden, dem Bekker Nachricht davon zu geben, einem reichen Manne, der äußerst streng war, so bald es auf seinen Vortheil ankam, und selten bei seinen Handlungen Großmuth bewies. Er glaubte, daß ein Verbrechen, das wegen der äußersten Armuth begangen würde, von der Gerechtigkeit nicht ungestraft müßte gelassen werden. Der Kesselflikker und seine Frau wurden arretirt, und vor einen Kommissair geführt, der vorgab und sich fest einbildete, daß er die Gesezze aus dem Grunde verstünde; er wollte die Beschuldigung von meiner Mutter wegwälzen, als wenn sie den Diebstahl in Gesellschaft ihres Mannes begangen, der in diesem Fall, seiner Meinung nach, für seine Frau stehen und alle Strafen allein tragen müßte. Und um dem Bekker, seinem Gläubiger und Freund nach Gefallen zu leben, schikte er meinen Vater ins Gefängniß.

Der Pöbel fand die Gesezze für unzulänglich, meine Mutter zu bestrafen, hielt sich selbst für das Werkzeug der Gerechtigkeit, überhäufte sie mit

Schlä-

Schlägen, schleppte sie im Koth herum, wo sie sicher gestorben wäre, wenn der Küster des Kirchspiels, vor dessen Hause sich die schöne Szene ereignete, nicht gewußt hätte, daß sie nichts hätte, wovon sie ihr Begräbniß bezahlen konnte. Sie ward daher in ein anders Kirchensprengel gebracht, von da noch einmal in das nächste, von Schlägen, Strapazen und Hunger ganz entkräftet, wäre sie gewis noch weiter transportirt worden, wenn sie nicht am Ende doch wieder in dieselben hätte kommen müssen.

Nachdem mein Vater drei Monat im Gefängniß geblieben, ward er zum Staupbesen verurtheilt, als überwiesen, daß er ein Brod gestohlen, das er nicht einmal angerührt hatte. Diese Schande überlebte er nur noch wenige Tage.

Indessen mein Vater und meine Mutter so mancherlei Unglüksfälle ausstanden, genoß ich die glüklichsten Augenblikke meines Lebens. Die Frau des rechtschaffenen Pfarrers hatte mich reinlich gekleidet, und führte mich selbst ins Waisenhaus.

Ich lebte in diesem Asyl mit aller der Zufriedenheit, die einem die Unschuld allein verschaffen kann, mehrere Jahre hinter einander, wo ich nach Verlauf derselben bei einer Frau eines alten Edelmanns in Dienste trat. Mein Herr, ein großer Liebhaber

Bayerische Staatsbibliothek München

der Vergnügungen des Bacchus, und noch ein grös-
serer Politiker, brachte seine meiste Zeit in den
Clubbs zu. Seine Frau war wieder andern Ver-
gnügungen ergeben. Die häufige Abwesenheit des
Mannes, der mit Enthusiasmuß seinen Lieblings-
neigungen nachgieng, verschafte der Frau Gelegen-
heit, auch ihre Vergnügungen mit aller Ruhe und
Gemächlichkeit abzuwarten. Ich war kaum sechs-
zehn Jahr alt, als ein junger Mensch, ein Mündel
meines Herrn, von Oxford bei uns zum Besuch kam.
Zum Unglük mußte ich ihm gerade gefallen, da er
auf meine Frau den lebhaftesten Eindruk gemacht
hatte. Ich vertheidigte meine Tugend als eine Hel-
din gegen ihn, und schmeichelte mir, daß meine
schwachen Reizze mir eine anständige Parthie ver-
schaffen würden. Auf der andern Seite grif meine
Gebietherin die Tugend des Mündels an, als eine
Frau, die in dergleichen Geschäften viel Erfahrung
hatte. So bald sie aber merkte, daß die Leiden-
schaft, die er für mich hatte, gerade das größte
Hinderniß wäre, daß sie in ihren Versuchen so we-
nig glüklich wäre, beschloß sie, mich zu entfernen,
und bath sich deshalb den Rath einer ihrer Freunde
aus, dem sie die Nothwendigkeit vorstellte, mich
den Verführungen des jungen Menschen zu entzie-

hen.

hen. Er gab ihr den Rath, mich in ein ander Haus zu schikken, wo er, wie er sagte, mir häufige Reden über die Versuchungen des Fleisches halten wollte. Seine Ermahnungen machten wenig Eindruk auf mich und dienten blos dazu, mir Abscheu gegen ihn einzuflößen.

Ich hatte schreiben gelernt, und bediente mich dieses Talents, um meinem Liebhaber von dem Nachricht zu geben, was vorgefallen sei, und zugleich von meiner jezigen Lage. Er flog zu mir auf Flügeln des Vergnügens und der Liebe, und man kann sich leicht vorstellen, war darauf erfolgte.

Ich lebte mit ihm während seiner ganzen Minderjährigkeit, auf einem ziemlich eingeschränkten Fuß. Ein Abendspaziergang und einige Besuche waren meine größten Zeitvertreibe und Belustigungen. Kaum war er aber im Besiz seines Vermögens, so schafte er sich eine sehr glänzende Equipage an. Auch mir schafte er eine Karosse zu meinem Gebrauch an, wir zeigten uns überall öffentlich. Aber ach! alle diese Pracht war nur von kurzer Dauer. Nachdem mein Liebhaber sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, ward er Schulden halber eingezogen, und da ich nicht seine Frau war, war es mir erlaubt, ihm im Gefängniß Gesellschaft zu leisten.

Damit sich mein Liebhaber die traurigen Vorstellungen aus dem Sinne schlagen möchte, betrank er sich in Wein, und nöthigte mich, ihm in diesem traurigen Vergnügen Gesellschaft zu leisten, dadurch ich mich zu einem Laster gewöhnte, das für Mannspersonen, noch weit mehr aber für Frauenspersonen schändlich ist. Ein junger Offizier, ein Freund meines Liebhabers, überraschte mich einmal in einem Augenblik, wo der Wein mir den Verstand genommen hatte, und brachte mich dahin, daß ich die Treue brach, die ich drei Jahr lang gehalten hatte. Es entspann sich zwischen ihm und mir eine Intriege, die mit Hizze fortgesezt ward, bis an den Tod meines Liebhabers, der nach acht Monaten erfolgte. Ich verließ dies Gefängniß und bezog in der Strasse des Vauxhall eine Wohnung, wo sich meine Reizze mit so viel Glük entwikkelten, daß eine große Menge Liebhaber mir entgegen strömte.

Dieser Lebensart endlich überdrüßig, die für ein Herz, worin noch einige Empfindung des Guten und Edlen herrscht, verhaßter sein muß, als man sich kaum vorstellen kann, indem ich auch die üblen Folgen fürchtete, die mit einer solchen Lebensart pflegen verbunden zu sein, nahm ich mir vor, sie zu

ver-

verlassen. Ich las einmal in den öffentlichen Blättern ein Avertissement, worin eine Dame eine Gesellschafterin verlangte, um mit ihr eine Reise nach Jamaika zu machen. Ich gieng zu ihr hin, und hatte das Glük, angenommen zu werden. Ich hatte keine Abhaltungen, die mich hätten hindern sollen, sogleich abzureisen; ich brachte blos meine Sachen in Ordnung und den folgenden Tag schiften wir uns auf einem Schif ein, das nach Kingston bestimmt war. Während unserer Reise, die sehr angenehm war, beschäftigten wir uns beide, diese Dame und ich, wechselsweise bald mit lesen, bald mit arbeiten. Da wir die einzigen Frauenzimmer auf dem Schif waren, so vermieden wir, so viel wir nur konnten, allen Umgang mit der Schifsgesellschaft.

Nach unserer Ankunft in Jamaika, stellte meine Gebietherin mich überall bei ihren Freunden vor, von denen sie sehr geachtet ward, und auf ihre Empfehlung ward ich überall wohl aufgenommen. Weil sie sich aber blos verbunden hatte, mich als Gesellschafterin auf dem Schif mit zu nehmen, war ich genöthigt, mich nach einer andern Condition umzusehen, ich ward der Gemahlin des Gouverneurs empfohlen, der ich gefiel und die mich als Kammerjunfer in Dienste nahm.

Meine neue Gebietherin war die Gemahlin des Admirals Knowels, damaligen Gouverneurs von Jamaika. Sie war geboren in Aachen. Der Admiral trank hier den Brunnen, lernte die Mamsel Plüsche (so hieß sie) kennen, verliebte sich in sie, und heirathete sie. Bald nach seiner Vermählung bekam er den Posten, den er damals bekleidete, als ich in seine Dienste trat.

Unser Haus war, wie man sich leicht vorstellen kann, der Sammelplaz von allen Vornehmen aus der Stadt, und ward vornemlich von den Seeoffizieren stark besucht. Ein Schifshauptmann, Namens Gambier, war besonders ein Freund vom Gouverneur, wohnte bei ihm und ich bemerkte sehr bald zwischen meiner Gebietherin und ihm ein gewisses Verständniß, welches etwas mehr als bloße Freundschaft zn sein schien. Ich bemerkte, daß sie unter dem Vorwande der Hizze, ein ganz leichtes Nachtkleid anzog, wenn sie den Herrn Gambier erwartete. In seiner Gegenwart nahm sie unter diesen Umständen verliebte Stellungen an. Sie umarmte ihn zuweilen, oder sie nahm sich andere Freiheiten heraus, indem sie ihn mit viel Zärtlichkeit starr ansah. Sie scherzte mit ihm, und wenn sie eine Zeitlang dies Spiel fortgesezt hatte, begaben sie

sich mit einander in ein Nebenzimmer, wo sie zu ganzen Stunden allein blieben.

Ob ich beinah gar nicht weiter an der Art des Vergnügens zweifeln durfte, das sie hier in der Einsamkeit genossen; so trieb mich doch die unserm Geschlecht angeborne Neugierde an, sie in der Nähe zu belauschen, und alles genau mit anzusehen. Einmal hatte sich meine Gebietherin eleganter und prächtiger als gewöhnlich angekleidet, und war auf dem Punkt, einen Besuch zu machen, als der Hauptmann Gambier ins Zimmer trat, und sie bat, zu Hause zu bleiben. Der Gouverneur war ausgegangen, sie begaben sich bald in ein Nebenzimmer, und ich eilte auf Flügeln der Ungeduld, um mich von meinem Verdacht mit meinen eigenen Augen zu überzeugen; aber ein verzweifelter Schirm, der gerade vor der Thür hingepflanzt war, hinderte mich, etwas zu entdekken.

Ich hatte auch hernach die ganze Zeit über, so lange wir noch in Jamaika blieben, nie Gelegenheit, hierüber eigentliche Auskunft zu bekommen. Der Gouverneur ward nach England zurükgerufen. Die Freundschaft, die er für den Hauptmann Gambier hatte, war noch immer dieselbe, und sie war so groß, daß er ihm seine Gemahlin und seine Kinder anver-

trau-

traute, und ihn bat, sie auf seinem Schif nach England zu begleiten, weil er seiner Geschäfte wegen noch sechs Wochen, bis zwei Monate in Jamaika bleiben müßte. Er begleitete uns bis an Bord, und verließ uns erst den andern Morgen, da wir abfuhren. Das Kabinet, das ich bewohnte, stieß an meiner Gebietherin ihres, und sie hatte mir befohlen, täglich die Kinder aufs Verdek zu führen. So bald Gambier mich kommen sah, begab er sich zur Madam Knowles. Dies wiederholte er täglich, so lange die Reise dauerte.

Nach unserer Ankunft in London, mußte ich, auf Befehl meiner Gebietherin, eine artige Wohnung in einer abgelegenen Strasse miethen, wo Gambier meine Frau täglich besuchte, und oft die ganze Nacht bei ihr blieb. Neben dem Zimmer, das sie bewohnte, war ein Kabinet, worin sich der Hauptmann, in dem Fall, wenn er überfallen würde, verbergen könnte. Uebrigens gebrauchten sie so wenig Vorsicht bei ihrem Liebesverständniß, daß einmal meine Gebietherin mich zu ihrem Liebhaber schikte, und ihm sagen ließ, daß sie ihn heute nicht sehen könnte, weil sie sich bei einer Gesellschaft versprochen hätte, wo sie erst spät zurükkommen würde. Er ließ mich warten, schrieb folgenden Brief, den er mir offen gab.

Mei-

Meine liebe Freundin,

„Es fehlen mir Worte, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie liebe. Sie sind der einzige Gegenstand, woran ich den Tag über denke, und kaum kann ich die Nacht dafür schlafen; wenn mich ja der Schlaf überrascht, so träume ich von Ihnen. — Noch in der vorigen Nacht kam mir vor, daß wir beide, Sie und ich in Jamaika wären, in dem nemlichen Zimmer, das so oft Zeuge unserer Empfindungen gewesen ist. Sie waren entkleidet und bereit, sich in meine Arme zu werfen, als in dem nemlichen Augenblik der Admiral hereintrat, und uns beide überfiel. Ich war über diesen Vorfall so betroffen, daß ich darüber erwachte, und ich bin bis diesen Augenblik noch nicht völlig ruhig. Ich werde Sie um die nemliche Stunde besuchen, die Sie mir bestimmen, um mich an ihrem reizzenden Umgang zu ergözzen, der mir werther ist, als alles in der Welt. Ich bin in allem Ernst auf die Leute böse, die mir heute das hohe Glük entziehen, auf einen Augenblik bei Ihnen zu sein. Ach! mit welchem süßen, entzükkenden Vergnügen denke ich an den Tag, an die Stunde, als ich Sie zuerst kennen lernte! Möchte Ihnen der Himmel recht viel Muth geben, um allen Kummer zu ertragen, alle Schwierigkeit zu über-

steigen, die Sie umgeben! Möchte doch der Sie immer lieben können, der Sie ewig anbeten wird, der die Stelle küßt, die Sie betreten, den Plaz, da Sie gesessen! Ich sehe den Tag, da wir zum erstenmal die Vergnügungen der Liebe genossen, als den glüklichsten meines Lebens an. Damals wurden unsere Herzen so genau mit einander verbunden, daß weder Zeit noch Entfernung, sie je trennen können. Ich wünschte ewig mit Ihnen leben zu können. — Ich hoffe, daß dies bald geschehen wird. — Leben wohl, ich empfinde, daß mein Ausdruk viel zu schwach ist, um wirklich zu sagen, wie sehr ich Sie liebe. — "

Der Tag vor des Admirals Ankunft, kosten meine Gebietherin und Gambier mit einander. Beide waren ganz leicht angezogen, spielten zusammen, und haschten sich einander. Kurz, Madam Knowles ermüdet, fiel ihrem Liebhaber in die Arme, der sie auf ein Bette trug — und — sie zogen die Vorhänge zu.

Ein anderer Brief, den Gambier mir anvertraute, um ihn meiner Gebietherin zu überreichen, war folgendergestalt abgefaßt:

Meine liebe Freundin,

Ich befinde mich in der größten Unruhe ihrentwegen, welche ein Traum verursacht hat, den ich

in

in der vorigen Nacht gehabt habe. Ich sah Sie in einem tiefen Teich, aus den Sie ohne meinen Beistand nicht herauskommen konnten. — Vor Freuden, Sie errettet zu haben, erwachte ich, und konnte mich unmöglich enthalten an den König David und die Bathsaba zu denken, aber ich gestehe, daß Sie weit schöner sind und daß ich Sie weit mehr schäzze und bewundere, als alle Schönheiten des Alterthums."

„Ich hoffe, daß die Schwierigkeiten, die sich uns gegenwärtig zeigen, bald überstiegen sein werden. Und daß wir alsdann glüklich und frei, ohne Störung, eine vollkommene und heitere Glükseligkeit genießen werden. Ich bitte Sie, bei unsern Angelegenheiten vorsichtig zu Werk zu gehen, daß sie von Niemanden entdekt werden mögen, am wenigsten vom Admiral, denn dieser alte und unruhige Kopf würde wüthend werden, wenn er dahinter köme, was vorgienge. Daß unsere Liebe ja nicht von einem andern als Fanny entdekt werde, ich halte sie für treu und verschwiegen. Wenn Sie an mich schreiben sollten, so dürfen Sie es keinem andern wissen lassen, als blos ihr."

„Die Leute in dem Hause, das Sie bewohnen, machen mir gewaltige Unruhe, wir ließen sie so lange

in

in der Meinung, daß wir verheirathet wären; und konnten sie auch wohl anders denken, da sie öfters Zeugen unserer gegenseitigen Zärtlichkeit waren, überdem, da sie es wußten, daß wir fast alle Nächte beisammen zubrachten. — Noch der Ankunft des Admirals, müssen sie aus allen Umständen schließen, auf welche Art wir mit einander stehen; ich ersuche Sie daher, großmüthig und artig sich gegen sie zu betragen."

„Ich hoffe, ein Jeder wird so denken, als ich; die Vermuthung nimmt sichtbar zu, wenn ein alter sechszigjähriger Mann, eine achtzehnjährige Schönheit heirathet. Er muß es selbst wissen, daß er nicht im Stande ist, die Hälfte von dem zu halten, was er versprochen hat, nach den zehnten Theil von demjenigen, was Sie erwarten mußten, und was Sie mit allem Recht fordern können. Sollte er sterben, so heirathe ich Sie den Augenblik. Aber wir wollen einmal die Sachen von der schlimmsten Seite ansehen. Wenn er unser Liebesverständniß entdekt, wenn er sich von Ihnen trennt, dann will ich für Sie alle zärtliche Sorgfalt tragen. Mein Vermögen mit meinem Gehalt verbunden, sezt mich in den Stand, Sie Ihrem Range gemäß auf die anständigste Art zu unterhalten. Ich gebe Ihnen

auch

auch, in dem Fall ich mit Tode abgehen sollte, die Versicherung, daß Sie eine jährliche Rente von vier bis fünf hundert Pfund Sterling ziehen können."

„Unter der großen Menge von Vergnügungen, welche man sich verschaffen kann, kann ich keins mit dem in Vergleichung stellen, das ich in Ihrem Umgange geniesse. Es kann keins mit den glüklichen Augenblikken verglichen werden, die wir während unserer Reise von Jamaika hierher genossen. Dies sind die unaussprechlichen und unbegreiflichen Vergnügungen für alle Menschen, ausgenommen für den, der sie schon genossen hat, und sie nicht mehr geniessen kann. — Nein, weit lieber opfere ich mein Leben tausendmal auf, ehe ich mich von Ihnen trenne! Leben Sie wohl — "

Der längste Tag hat einen Abend; auf die Art nahmen auch die Vergnügungen unserer Liebenden ein Ende. An einem Nachmittag, als sie mit ihren gewöhnlichen Vergnügungen beschäftigt waren, mußte ich für sie Schildwache stehen, es war ein Zeichen verabredet, das ich ihnen geben sollte, in dem Fall, wenn etwan der General kommen sollte. Allein zum Unglük mußte ich mich gerade selbst mit einem jungen Menschen unterhalten, welcher mir etwas von Liebe vorschwazte. Ich war so eingenommen von ihm,

horch-

horchte auf alles, was er sagte, daß der Admiral schon ins Haus getreten und im Begrif war, die Treppe hinauf zu steigen, ehe ich das verabredete Zeichen geben konnte. Mochte mein Herr schon einigen Verdacht haben, von dem was vorgieng, oder war er ungeduldig, seine Frau einmal wieder zu sehen, und ihre zärtliche Umarmungen zu geniessen, das aber höchst unwahrscheinlich war, oder ward er von der Eifersucht gequält, kurz, er gieng sehr schnell hinauf. Er fand die Thür des Zimmers verschlossen; ohne viele Formalitäten, öfnete er sie mit einem heftigen Tritt mit dem Fuß, und trat augenbliklich hinein, sah den Hauptmann Gambier, der so schnell als möglich ins Kabinet sprang.

Man stelle sich einmal das Erstaunen und die Wuth dieses eifersüchtigen Alten, nach dieser Entdekkung vor. Sie war um desto schmerzhafter und empfindlicher für ihn, da es gerade sein vertrautester Freund war, der ihn so sehr beleidigte. Ein Glük war es, daß weder der Admiral, noch der Hauptmann Waffen bei sich hatten. So bald Gambier fortgegangen war und die Wuth des Admirals sich ein wenig gelegt hatte, überlegte er sein Unglük und war auf Mittel bedacht, sich zu rächen. Nach dem Rath seiner Freunde, hielt er es für das Beste, die

Sache

Sache der Gerechtigkeit zu übergeben, und von ihr Genugthuung zu erwarten, als in seinem Alter sich dem zufälligen Ausgang eines Duels anzuvertrauen. Folglich ward die ganze Sache den dasigen Gerichten übergeben. So wie ich unglüklicher Weise die unschuldige Ursache von dieser Ueberraschung war, so ward ich auch von diesem Augenblik an der Gegenstand der Rache meiner Gebietherin, welche die Freundschaft, die sie bisher gegen mich geäussert, in den unversöhnlichsten Haß verwandelte. Dies machte ihrer Politik wahrhaftig keine Ehre; denn ich ward unmittelbar darauf vor Gericht gefordert, um einen Zeugen gegen sie abzugeben. Ich war während der ganzen Liebschaft ihre Vertraute gewesen, es war also ganz ausgemacht, daß ich um die Geheimnisse wissen müßte, wodurch sie unwiderlegbar des Verbrechens überführt ward, dessen man sie beschuldigte. Madam Knowles hatte nicht so bald Nachricht bekommen, daß ich gegen sie zeugen sollte, als sie wüthend ward, und anstatt, daß sie mich auf alle mögliche Art hätte zu gewinnen suchen sollen, mich übel behandelte, deswegen zeugte ich blos gegen sie, um mich zu vertheidigen und zu rächen.

Der Prozeß ward entschieden, und wie man vermuthen konnte, die Ehescheidung bewilligt. Der Ad-

miral

miral erhielt ansehnliche Schadloßhaltungen. Der Hauptmann Gambier und seine Geliebte lebten seitdem bei einander, in der vollkommensten Eintracht.

Der Admiral belohnte mich wegen meiner Aufrichtigkeit mit Großmuth. Aber diese war mir in der Folge sehr hinderlich, da ich in einen andern Dienst treten wollte; denn man beschuldigte mich allgemein der Untreue gegen meine Gebietherin. Man bedachte nicht, auf was Art sie mich behandelt hatte. Bei dergleichen Gelegenheiten denkt eine jede Frau, daß auch ihr einmal so etwas begegnen könnte.

Ende der ersten Abtheilung.

Das

Das neugierige Mädchen.

Zweite Abtheilung.

Inhalt

der zweiten Abtheilung.

---

1. Liebschaft des Herrn Lefond mit der Charlotte, oder der Mann zweier Weiber.

2. Geschichte der Schauspielerin Emilie mit dem Grafen N.

3 Geschichte der zweiten Heirath der Madam E . . . s, von ihr selbst beschrieben.

4 Gespräch über die Liebe, das überschlagen werden kann.

5. Liebschaft der Gräfin D . . . y.

6. Die Verfasserin erzählt ihre eigene Liebschaft, der Kürze wegen aber nur die lezte.

Ich hatte es mir einmal vorgenommen, nicht wieder in Dienste zu gehen; allein meine unersättliche Neugierde, die noch immer mein Fehler war, erlaubte es mir nicht, meinem Vorsaz treu zu bleiben. Ich hatte schon viel gesehen, und wollte noch immer mehr sehen. Blos aus Liebe zu meinem Geschlecht, sammelte ich, so gut ich konnte, diese verschiedenen Anekdoten, welche das Lächerliche schildern, dem sich die Frauen aussezzen, so bald sie sich nicht im Respekt zu erhalten wissen. Durch die Herausgabe dieser Karaktere wollte ich sie blos lehren, wo nicht weise, wenigstens vorsichtig zu sein. Ich hoffe aber, daß ich noch über meine Erwartung in meinem Vorhaben glüklich sein werde.

Herr Lefond, in dessen Dienste ich trat, war, wie man sagt, ein guter Gesellschafter, im Umgang munter und voll Geist. Er war an eine alte und

häßliche, aber sanfte und liebenswürdige Frau verheirathet. Weder die schönen Eigeschaften ihrer Seele, noch das große Vermögen, das er durch sie bekam, fanden in den Augen ihres Mannes Gnade, und er konnte sich nicht entschließen, ihr sein Herz mit seiner Hand zugleich zu geben.

Er hatte seit einiger Zeit eine junge Schönheit bei sich, die Tochter einer seiner Freunde, der sie ihm auf dem Sterbebette übergeben und ganz seiner Sorgfalt und Pflege anvertraut hatte. Sie war arm, aber sie war zum Entzükken schön. Herr Lesond hatte ein hizziges Temperament, er verabscheute seine Frau, mit der er dem Schein nach in der besten Harmonie lebte. Charlotte — so hieß diese reizzende Waise — ward von Madam Lesond innigst geliebt. Sie bemerkte an ihr viel Anlage, und einen muntern, aufgewekten Geist; diese guten Eigenschaften suchte sie zu kultiviren, darauf gründete sie ihre Hofnung, welche sie sich von ihr machte, daß sie genau die Gesezze beobachten würde, welche Tugend und Ehre von einem jungen Mädchen ihres Alters fordern.

Charlotte bemerkte, daß ihr Vormund von Tage zu Tage gefälliger ward. Alles was sie wünschte,

ward ihr so gleich gewährt, ja es schien, als wenn er ordentlich darauf ausgieng, ihren Wünschen zuvorzukommen, und alles auszuspähen, was ihr Vergnügen machen könnte. Allein er hatte seine Absichten dabei, daß er so handelte.

Allen Unterricht, den Madam Lefond Charlotten gab, hatte vornemlich zur Absicht, daß sie die Keuschheit als die vornehmste Tugend ansehen müßte. Ihre Unterhaltung ward also nie auf irgend eine Art so gelenkt, daß sie auf die Liebe Bezug haben konnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach, mußten daher alle Absichten, die ihr Vormund auf sie gerichtet hatte, rükgängig gehen. Anstatt, daß ihn dies hätte abschrekken sollen, schmeichelte er sich doch mit der Hofnung, sie noch zu gewinnen, und diese strenge Tugend zu besiegen. Er machte sich ein ordentliches Studium daraus, Charlottens ganzen Karakter genau zu beobachten; allein er konnte in demselben auch nicht den geringsten Hang von Liebe entdekken. Alle ihre Leidenschaften lagen im Schlummer, sie war ganz unschuldig. Die geringsten Freiheiten, die sie sich erlaubte, sezten ihn in Flamme. Wenn sie ihn bei der Hand faßte, wurde er wider Willen roth. Sie küßte ihn auch wohl zuweilen bei einem unschuldigen

Scherz,

Scherz, dann verlor er über dies Vergnügen beinah den Gebrauch aller seiner Sinne. Wenn es sich dann und wann fügte, daß er sie auf ihrem Zimmer besuchte, dann waren die Augen fest auf sie gerichtet, dann seufzte er, und ließ sich so sichtbar seine Leidenschaft merken, daß endlich Charlotte muthmaßte, es müßte in dem ganzen Betragen ihres Vormundes etwas Mysteriöses liegen, das sie sich nicht erklären könnte. Indessen glaubte sie, nachdem sie lange hierüber nachgesonnen, daß blos seine zärtliche Freundschaft für sie, dies Betragen bewirkt habe. Sie machte ihrem Herzen keine Vorwürfe über den süssen Gedanken, der daraus entstand. Sie hielt ihn für eine gewisse Erkenntlichkeit, woraus nach und nach die lebhafteste Empfindung entstand. Sie fand ein Wohlbehagen daran, in seiner Gesellschaft zu sein, ihn sprechen zu hören, sie gab ihm einen sichtbaren Vorzug vor allen übrigen, die sie kannte, ohne eigentlich zu wissen warum.

Die schöne Frühlingszeit war gerade angegangen, als Herr Lefond alle Anstalten machte, mit seiner Familie einige Monate ein Landhaus zu beziehen, das zehn Meilen von London lag. Er beredete aber seine Frau und Charlotten voran dorthin zu reisen, weil, wie er vorgab, er nach einige Geschäfte vorher be-

endi-

endigen müste, mit denen er binnen vierzehn Tagen fertig zu werden gedächte. So bald sie abgefahren waren, sann er über die dienlichsten Mittel nach, um mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft insgeheim eine Liebschaft anzufangen und sie auch gut auszuführen. Anfänglich hielt er für das beste und sicherste, an sie zu schreiben; allein es konnte leicht kommen, daß der Brief in die Hände seiner Gemahlin gerieth, Charlotte selbst konnte ihn vielleicht gar nicht annehmen. Dieser Vorschlag ward daher als gefährlich verworfen. Es ward nun eine Verkleidung beliebt. Er reiste noch in derselben Nacht bei guter Zeit ab, um gegen Mitternacht auf dem Landhause zu sein, zu einer Zeit, wo man ihn dort gar noch nicht erwarten konnte. Er hatte einen Hauptschlüssel, der die Thüren zum Garten und ganzen Hause schloß. Keinen Menschen nahm er mit und flog auf Flügeln der Liebe dem zärtlichen Gegenstande aller seiner Wünsche pfeilschnell entgegen. Er kam an die Gartenthüre, der Mond stand gerade in seinem vollen Glanze da, und warf über diese Begebenheit sein Licht, dessen er sich sehr gut zu bedienen wuste.

Charlotte wuste er, schläft unten in einem Zimmer dessen eine Thüre nach dem Garten geht, die er

zur

zur grösten Freude offen fand. Das Zimmer seiner Gemahlin lag in dem andern Flügel des Hauses, und es war höchst wahrscheinlich, daß alle im Hause schliefen. Um alles Geräusch zu vermeiden, näherte er sich ganz sacht ihrem Zimmer, wo er dies reizzende Mädchen am Fenster sizzend erblikte, ihren Kopf hatte sie auf die Arme gestüzt, und schien in die tiefste Betrachtung versunken zu sein. Ja er glaubte sogar auf ihrem Gesichte einige Züge und Merkmahle von Traurigkeit zu bemerken.

Dem Gegenstande, den er anbetete, so nah, unterstand er sich kaum Athem zu holen. Er scheuete sich weiter zu gehen. Er besorgte noch mehr, sie durch eine unerwartete Erscheinung zu erschrekken, und daß sie alsdann vor Frucht ein Geschrei erheben und die Nebenschlafenden munter machen möchte. Ja er wuste noch nicht ganz gewis, ob sie allein wäre. Die Kühnheit, eine Freundin der Liebe, flößte ihm Muth ein, er rief — — — Charlotte! — meine beste Charlotte! — Sind Sie allein? Seine von Natur schon sanfte Stimme, war in diesem Augenblik noch sanfter und lieblicher gestimmt. Charlotte ward überrascht; allein sie machte kein Geschrei. Sie fragte ihn blos, so bald er näher herzutrat, wie lan-

ge

ge er schon da sei, und ob er jemanden bei sich habe? Alle, im ganzen Hause schlafen, nur ich nicht. Der Schlaf fliehet mich, und ich schikte meine Kammerjungfer zu Bette, weil ich es für grausam hielt, sie so lange vom Schlaf abzuhalten. Aber ich will sie gleich rufen, damit sie jemand zur Madam Lefond bringe. Lassen Sie es, meine beste Charlotte — sagte er zu ihr, und nahm sie in seine Arme — lassen Sie es, sezzen sie mich nicht einer solchen Beschämung aus. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich triftige Gründe habe, daß meine Frau nichts davon erfahre, daß ich hier sei. Furcht nnd Ueberraschung hatten ihr eine ausserordentliche Erschütterung verursacht. Sie zitterte, sie wuste selbst nicht warum.

Lefond suchte sie mit aller Zärtlichkeit eines aufrichtigen Liebhabers, so viel er nur konnte, zu beruhigen. Ich bitte Sie, ruhig zu sein — sagte er — weshalb fürchten Sie sich? Wie können Sie bei dem unterwürfigsten Liebhaber Furcht äussern? — — Er hielt ein wenig inne, um zu sehen, welche Wirkung diese Erklärung thun würde. Aber sie war so voller Furcht und Zittern, daß sie ihn nicht verstehen konnte, und beinah ganz den Gebrauch ihrer Sinne verloren hatte. Er trug sie also auf ihr Bette, mit

aller

aller der Anständlichkeit, die man in dieser Lage nur immer verlangen konnte; nahm so dann einen Stuhl und sezte sich ihr gegenüber. Aber er konnte sich nicht enthalten, mit seinem Gesicht der liebenswürdigen Charlotte so nahe zu kommen, daß er ihr einen Kuß gab, wodurch sie wieder ins Leben zurükgerufen ward. Erstaunt, als sie sich auf dem Bette liegen sah, und ihn so nahe neben sich, rief sie — O! mein Herr was wollen Sie machen! — Ich will nicht hoffen, daß Sie die Absicht haben mich zu entehren — Ich habe die Absicht, Sie zu lieben, meine Schönste, Sie anzubeten, für Sie zu sterben, mich mit Ihnen zu vermählen, wenn Sie mein Glük machen wollen. Was soll dieser Unsinn — versezte Charlotte — sind Sie denn nicht schon verheirathet?

Diese Frage kann ihm eben so unerwartet, so sehr sie ihn bestürzt machte. Doch nachdem er sich ein wenig gesammelt hatte, sagte er zu ihr. Göttliche Charlotte, entfernen Sie von sich alle Furcht, denn glauben Sie mir, sie ist völlig ungegründet, denn so heftig auch meine Liebe sein mag, so aufbrausend auch immer meine Leidenschaften sein mögen, so wird ihre Ehre mir doch jederzeit heilig sein, erlauben Sie mir blos, daß ich Ihnen eine

Lie-

Liebe schwöre, die nur mit meinem Leben ein Ende nehmen wird. Schon längst liebe ich Sie, und ich hoffe, daß Sie mir glauben werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich blos deshalb hieher gekommen bin, um Ihnen ein Geständniß meiner Liebe abzulegen. Diese Sprache begleitete er mit gewissen Mienen und Blikken, die alles das ersezten, was seiner Beredsamkeit abgieng. Das Geheimniß, das ich Ihnen jezt envertrauen will, ist groß und wichtig. Ich verlasse mich aber ganz auf ihre Verschwiegenheit, auf ihren vortreflichen und edelmüthigen Karakter, daß sie weder aus Uebereilung, noch aus einer übelangebrachten Vertraulichkeit, die Tage desjenigen vergiften werden, der blos von Ihnen sein ganzes Glük erwartet. O! wenn ich Ihnen doch alles sagen könnte, was ich empfinde! Darauf drükte er seine Lippen an Charlotten ihre, mit so viel Empfindung, daß diese gefährliche Liebkosung in ihrem noch zarten Herzen ganz neue und angenehme Eindrükke hervorbrachte. Er wuste sie dadurch so zu fesseln, daß sie ihm erlaubte, den noch übrigen Theil der Nacht bis an den Morgen bei ihr zu bleiben, und ihm versprach, ihn noch einmal vor seiner Abreise anzuhören, wegen des Vorschlags über die Ehe, den er ihr gemacht hätte. Sie gestand ihm sogar, daß sie zu ihm

Nei-

Neigung hätte, und ihn mehr, als jeden andern lieben würde, wenn er nicht verheirathet wäre; allein ihre Ehre wäre ihr theurer, als ihr Leben. Dreuster gemacht durch das Wenige, was sie ihm sagte, betrieb er seine Sache mit Wärme, sie hörte ihn an, horchte auf alles, was er vorbrachte, machte Einwendungen, so bald ihr etwas zweifelhaft zu sein schien, und er hob durch Sophismen ihre Zweifel; aber sie behielt doch die Oberhand. Nach vielen Bedenklichkeiten gab sie ihm endlich die Erlaubniß, sie alle Nächte zu besuchen, so lange er angeblich noch in London zu bleiben versprochen hätte.

Ich weis nicht, ob ich irre, aber ich glaube doch immer, daß wenn einmal ein junges Frauenzimmer mit einem Manne, den sie liebt, zu argumentiren anfängt, die Folge davon sich sehr leicht errathen läßt.

Charlotte zweifelte blos an der Möglichkeit, eine solche Heirath geheim zu halten. Indessen flößte ihr die Liebe Muth ein. Sie stellte sich vor, weil er der einzige Gegenstand ihrer Liebe wäre, sie, ohne ein Verbrechen zu begehen, keinen andern heirathen könnte. Sie wollte lieber die göttlichen als die natürlichen Gesezze übertreten, und so willigte sie darein, ihm ihre Hand zu geben.

Wenn man gewissenhaft sein will, so weis ich nicht, ob man eher eine solche Poligamie, oder ein Concubinat verstatten könne? Ich überlasse es den Casuisten zu entscheiden, welcher Unterschied sich zwischen beiden Verbrechen findet. Hiezu kam noch eine andere Schwierigkeit, daß die Ehe geheim gehalten werden sollte.

Lefond hatte einen armen Bruder von schlechtem Karakter. Diesem vertraute er sein Geheimniß an, und suchte ihn durch Geld dahin zu bringen, das zu thun, was er von ihm verlangen würde. Nachdem er ihm seinen schlimmen Stand entdekt hatte, daß er eine Frau hätte, die er nicht lieben könnte, sagte er ihm im Vertrauen, daß er Charlotten desto heftiger liebe; daß aber diese junge Schönheit von gar keiner andern, als von einer ehelichen Verbindung etwas wissen wollte. Um diese Schwierigkeit zu heben, that Lefond seinem Bruder, von dem er durch Geld alles erlangen konnte, den Vorschlag, sich als einen Geistlichen zu verkleiden, und die gewöhnlichen Ceremonien dabei zu verrichten. Er versprach es unter gewissen Bedingungen zu thun, die sie unter einander verabredet hatten.

Zu folge dieser Einrichtung beredete Lefond seine Gemahlin unter mancherlei Vorwande, ihm Charlotten nach London zu schikken. So bald sie in die Stadt gekommen war, suchte der Liebhaber sein Projekt in Ausführung zu bringen. Als sie den ersten Abend beisammen aßen, mußte der Bruder verabredetermaßen einen Besuch bei ihm machen. Er war als ein Geistlicher gekleidet, und mit einer geborgten Miene verband er Zurükhaltung und Ernst, die mit der Rolle übereinstimmte, die er so eben spielte. Charlotte hatte den ganzen Tag über dem Schritt nachgedacht, den sie so eben thun wollte. Dieser für sie wenigstens ganz unerwartete Besuch, ließ ihr einigen Verdacht vermuthen, den ihr Liebhaber noch mehr bestärkte, indem er sagte, daß sich nie eine bessere Gelegenheit ereignen könnte, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Dieser Geistliche, meine Beste — sezte er noch hinzu — ist mein Freund, und ich kann ganz auf seine Verschwiegenheit mich verlassen. Dann stellte er sich, als wenn er den angeblichen Geistlichen erst unterrichtete, welchen Dienst er von ihm verlange. Der Geistliche bedachte sich keine Minute — ein Umstand, der Charlotten so gleich die Augen öfnen und den Betrug entdekken mußte, allein die Liebe machte sie blind —

sie

sie diesen Augenblik zu kopuliren. Diese Ceremonie geschah blos darum, um Charlottens Gewissen zu beruhigen. Es war kein Zeuge dabei, man dachte auch nicht einmal daran, einen dazu zu nehmen. Kurz die Heirath war geschlossen, sie hatten sich gegenseitige Versprechungen gethan, der verkleidete Geistliche bekam die versprochene Belohnung, lachte innerlich über den gespielten Betrug, und gieng nach Hause.

So weit war alles richtig, und der neue Ehemann war auf nichts mehr bedacht, als nun zum eigentlichen Zweck zu kommen; allein die junge Vermählte war ganz unruhig. Indessen erhielten die Domestiken, die vom Geheimniß nichts wußten, Befehl, einen Jeden nach seinem Schlafzimmer zu leuchten, und so bald diese zu Bette gegangen waren, schlich sich Lefond sachte an Charlottens Kammer, die ihn sogleich herein ließ, und sie brachten die Nacht in Vergnügungen zu, die bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich sind.

Zwei Tage darauf reisten sie zusammen aufs Land, allein Lefond war zu verliebt, als daß er sich entschließen konnte, die Nacht mit seiner wirklichen

Frau

Frau hinzubringen. Er schüzte eine kleine Unpäßlichkeit vor, und suchte auf die Art allen Verdacht zu entfernen; der daraus entstehen konnte. Er ließ sich ein Bette in dem Zimmer unter Charlotten ihrem aufschlagen. Er vermied mit aller Sorgfalt, daß seine Frau nicht entwan aus Unruhe über seine Krankheit, Jemanden bei ihm wachen lassen möchte. Er aß den Abend vor dem Schlafengehen eine warme Suppe, und sagte, daß er darnach recht sanft schlafen würde. Madam Lefond hatte nicht den geringsten Verdacht über die eigentliche Ursache der Krankheit ihres Mannes. Da alle im Hause zu Bette gegangen waren, ließ ihn seine neue Gemahlin, nach dem verabredeten Zeichen, in ihr Zimmer. Da es unmöglich ohne Schwierigkeit angehen konnte, daß sie alle Nächte beisammen waren, sahen sie sich in grünen Lauben, in verborgenen Gegenden und an tausend andern Orten, welche nach und nach Zeugen ihrer Liebe wurden.

Bis jezt war alles sehr geheim betrieben worden, und die neuen Eheleute waren in ihren Projekten glüklich gewesen. Aber Charlotte empfand nach und nach die Wirkungen der Liebe und diese Entdekkung machte sie sehr unruhig. Indessen that Lefond sein

möglichstes, ihr Muth einzuflößen, und schlug ihr vor, für sie ein einsames Haus, wenig Schritte von dem seinigen zu miethen, wo sie sich so lange in der Stille aufhalten könnte, als sie nur selbst wollte. Sie willigte in diesen Vorschlag, der ihr aber in der Ausführung etwas schwer zu sein schein; aber er war hierin nicht ihrer Meinung und legte deshalb folgenden Plan an, um sein Vorhaben glüklich auszuführen.

Charlotte hätte in Newcastle in der Provinz Northumberland einen Verwandten. Lefond wollte diesem einen Brief unterschieben, den er geschrieben haben sollte, als wenn er Charlotten bäte, ihn eine zeitlang zu besuchen. Charlotte fand hiebei mancherlei wichtige Schwierigkeiten. Madam Lefond — O! mein Herr, was fällt mir nicht alles zugleich bei Nennung dieses Namens ein! — wird nie in eine Reise ihre Einwilligung geben, die mich zu weit und zu lange von ihr entfernt. Und wenn sie nun auch ja ihre Einwilligung dazu geben sollte, wird sie nicht verlangen, daß ich an ihn schreiben, und wenn sie nun selbst einen Brief an meinen Vetter schreiben sollte, so würde alles verrathen sein, und ich wäre verloren.

Lefond versicherte sie, daß er alle Briefe seiner Frau zu lesen beköme. Alle Briefe die sie schreiben

wird — sezte er hinzu — will ich mir unter dem Vorwande geben lassen, sie selbst auf die Post zu bringen, ich werde sie Ihnen so dann gleich zustellen, damit Sie ihre Antworten darnach einrichten können. Ungeachtet der grossen Menge von Schwierigkeiten, die mit diesem Projekt schienen verbunden zu sein, gab sie doch ihre Einwilligung dazu.

Zu Folge dieser Verabredung, ward ein Brief geschmiedet, er kam mit der Post an, gerade da sie zusammen das Frühstük einnahmen. Charlotte gab ihrer Gewohnheit nach, Madam Lefond ihren Brief zu lesen. Sie bemerkte sogleich, daß es Herrn Borogdalen Hand nicht war, dies hatte Herr Lefond zum Glük vorher gesehen, und eben deshalb in einer Nachschrift seiner Cousine gemeldet, daß er wäre genöthigt worden, diesen Brief durch seinen Sohn schreiben zu lassen, weil er so empfindlich des Chiragra hätte, daß er seine Finger nicht gebrauchen könnte.

Diese Entschuldigung that die gewünschte Wirkung. Madam Lefond macht viele freundschaftliche Einwürfe über die Länge einer solchen Reise, und so wie er es vorher gesehen hatte, daß ihr vornemlich, die Entbehrung der Gesellschaft der Charlotten, woran sie einmal gewöhnt wäre, nahe gieng; dem unge-

achtet aber wollte sie ihr nicht die Reise verwehren, wenn sie selbst Lust hätte sie zu machen. Charlotte bedankte sich für so viele Beweise ihrer Freundschaft, versprach, daß sie bei allen Gelegenheiten schreiben würde, und daß sie sich auch Hofnung mache, so lange sie bei ihrem Cousin bleiben würde, zuweilen von ihr Briefe zu erhalten.

Nach wechselseitigen Abschiednehmen, die mit Thränen vermischt und mit Freundschaftsversicherungen verbunden waren, sezte sich Charlotte in eine Postschaise, die sie erwartete. Gerade in diesen Augenblik paßte Lefond die Gelegenheit ab, seiner Gemahlin zu sagen, daß die Wege nicht sicher wären, und daß es in jedem Fall unklug gehandelt wäre, wenn man Charlotten diese Reise allein wollte machen lassen. — Sie wollen mich also auch verlassen? sagte diese gute Frau. Nur auf eine kurze Zeit, auf ein paar Tage, so viel ohngefehr erforderlich sind, Charlotten zu begleiten. Ohne erst eine Antwort zu erwarten, umarmte er seine Frau, sezte sich neben Charlotten, und brachte sie auf das Landhaus, das er für sie gemiethet hatte.

Madam Lefond zählte alle Minuten während der Abwesenheit ihres Mannes, indem bereits drei Wo-

chen seit seiner Abreise verflossen waren. Indessen wuste sie doch auch, daß er selbst von Newcastle weit eher wieder hätte zurük sein können, so gar in dem Fall, wenn er Charlotten bis dorthin wirklich begleitet hätte. Sie stellte einmal ihre Betrachtung über die lange Abwesenheit ihres Geliebten an, als man ihr einen Brief brachte, der eigentlich an Charlotten gerichtet war. Sie war in der ganz sichern Meinung, ohne erst die Aufschrift anzusehen, daß er von ihrem Manne kôme, und sie war in der vollen Erwartung, daß er ihr Trost in ihrer Einsamkeit verschaffen würde; allein wie groß war ihr Erstaunen, als sie ihn erôfnete, und folgendes las:

Meine liebe Charlotte,

Seit sehr langer Zeit habe ich Sie nicht gesehen, auch nicht einmal einige Nachricht von Ihnen erhalten. Denn da Sie das lezte mal hier waren, konnte ich wegen des Chiragra an ihrer angenehmen Gesellschaft nicht Antheil nehmen, daher hoffe ich, daß Sie mir es diesmal nicht abschlagen werden, zu mir zu kommen, um mir zu meiner Genesung Glük zu wünschen. Denn endlich bin ich durch Gottes Gnade von dieser schmerzhaften Krankheit befreiet und ich befinde mich jezt munterer als jemals. Ich

könn=

könnte Ihnen noch mehr davon sagen, da ich aber hoffe, Sie bald bei mir zu sehen, will ich schliessen und Sie nur noch bitten, Herrn und Madam Lefond meinen Respekt zu versichern und von mir überzeugt zu sein, daß ich bin ꝛc

W. Borogdale.

Dieser Brief konnte sicher in keinem schlimmern Zeitpunkt ankommen. Madam Lefond machte sich hierüber tausend verschiedene Gedanken, und sie hielt endlich den fest, der ihr der wahrscheinlichste zu sein schien. Diese Betrachtungen vermehrten nur noch das Traurige ihrer Lage. Endlich konnte sie ihr Unglük nicht länger ertragen, und fiel ohne Bewustsein hin. Sie lag auf dem Boden ihres Zimmers wie todt, als ein Bedienter hereintrat, der durch das Geräusch des Falles war aufmerksam gemacht worden. Nach allen angewendten Mitteln und Bemühungen, erhielt sie endlich den Gebrauch ihrer Sinne wieder, und befahl, sie allein zu lassen.

Der Himmel hatte ihr eine so grosse Gegenwart des Geistes verliehen, daß sie über die Undankbarkeit ihres Mannes vernünftige Ueberlegungen anstellen konnte. Augenbliklich dachte sie an die Hand des ersten Briefes, den sie gesehen hatte, und nach einigen

Minuten Ueberlegung, überführte sie sich aus Gründen, daß ihr Mann ihn selbst geschrieben haben müste. Es fiel ihr auch die Stelle des Briefes ein, wo Charlotte benachrichtigt ward, daß ihr Cousin, wegen des Chiragra, nicht selbst habe schreiben können, sie sah aus dem eben erhaltenen Brief den Widerspruch des erstern, weil gerade jezt der Cousin ganz gesund war.

Alles dies waren unwidersprechliche Beweise, daß der erste Brief falsch war, und daß ihn Lefond geschrieben hatte. Diese traurigen Betrachtungen erlaubten ihr nicht, bei dieser einzigen Entdekkung stehen zu bleiben. Kurz vorher hatte ihr Mann Charlotten nach London kommen lassen lassen, und man hatte ihr kein Wort davon gesagt, in welcher Absicht dies geschehen sei. Die böse Absicht die Lefond vielleicht darunter haben mochte, machte, daß es ihr einfiel, die Hand der Briefe die er von London an Charlotten geschrieben hatte, mit dem erstern des Cousins zu vergleichen. Sie öfnete zu dem Ende Charlottens Toillete, schob den Schubkasten heraus, und fand die überzeugendsten Beweise von der Untreue ihres Mannes. Nun fielen ihr nach und nach tausend kleine Umstände in Lefonds Betragen gegen Charlotten ein, und alle diese Umstände be-

wie-

wiesen denn mehr zu deutlich, daß er der Verführer der Waise war, die man seinem Schuz anvertraut hatte.

Erst wollte sie alle Domestiken, jeden insbesondere scharf examiniren, um zu erfahren, ob nicht etwan einer von der Intrigue unterrichtet wäre; aber gleich darauf verwarf sie aus weisen Gründen dies Mittel, indem sie nicht gern eine Geschichte noch weiter ausbreiten wollte, an deren Geheimhaltung ihr sehr viel gelegen war.

Sie schikte einen treuen Menschen nach den nächsten Postämtern ab, um Erkundigung einzuziehen, wohin vor drei Wochen ein gewisser Edelmann mit einer Dame ihre Reise genommen hätte, ja er muste so gar den Postillion mitnehmen, der sie gefahren hatte. Dies Mittel hielt sie für das sicherste, und sie erwartete mit Ungeduld die Zurükkunft ihres Boten, der den Postillion verabredetermassen mitnahm, so bald er ihn auskundschaftet hatte.

Er erfuhr von ihm, daß er wäre gemiethet worden, Herrn Lefond nach Newcastle in die Provinz Northumberland zu fahren; er hätte aber nach einiger Entfernung, auf sein Zureden von der gewöhnlichen grossen Landesstrasse weglenken und einen Seitenweg nehmen müssen, der auf ein Landgut führe, wo

Herr

Herr Lefond ausgestiegen sei, ihn wieder zurükgeschikt, bezahlt und dabei gebeten habe, Niemanden den Ort zu sagen, wo er ihn hingefahren hätte.

Madam Lefond bedankte sich bei dem Mann wegen seiner Aufrichtigkeit, die unter andern Umständen eine strafbare Treulosigkeit gewesen wäre. So bald sie den Ort wuste, wo sich die Flüchlingen aufhielten, beschloß sie, ihnen nachzusezzen, und sich wegen der Beleidigung zu rächen, die man ihr zugefügt hatte. Ein Verlangen noch Rache und gewisse Empfindungen der Zärtlichkeit bestürmten wechselsweis ihr Gemüth. Sie war eine Frau von einem sanften und empfindsamen Temperament, der Weg der Güte behagte ihrer Seele; aber eine Beleidigung von der Art schmerzte wieder ihrem Herzen zu sehr und konnte nur mit Mühe entschuldigt werden. Mitten unter diesen manigfaltigen Bestürmungen, nahm sie gerade die Parthei, die mehr unüberlegt als weislich war, sie wollte sie nemlich überraschen und zu dem Ende reiste sie augenbliklich ab. Nach einigen Schwierigkeiten fand sie glüklich den ihr bezeichneten Weg und kam vor das Haus, wo ihr Mann und Charlotte waren

Sie

Sie klopfte. Eine Alte machte die Thüre auf, und fragte, was ihr Begehren sei; allein Madam Lefond, die ihr nur zu bekannte Stimmen hörte, trat ohne eine Antwort zu geben hinein, und eilte dem Zimmer zu, wo das verliebte Paar war.

Lefond saß auf einem Sopha, Charlotte zur Seite mit seinem Gesicht nach diesem liebenswürdigen Frauenzimmer gerichtet, die gerade in dem Augenblik ihrer Ueberraschung ihrem Vormunde, seine Unbesonnenheit vorwarf, mit ihr so lange hier zu bleiben, indem nach und nach dies Betragen Madam Lefond verdächtig werden könnte. Gerade bei diesem Punkt war sie, als diese dritte Person hereintrat. Ich mag nicht meine Zeit damit verderben, ihre Lage zu beschreiben, dies würde mir sehr schwer fallen, und bei dem allen würde meiner Beschreibung noch viel an der Wahrheit fehlen. Der Leser von Empfindung wird mir gewis diesen Fehler vergeben, und mit mir in diesem Stücke ganz gleich denken, daß es weit klüger ist, der Einbildungskraft eines Jeden zu überlassen, sich diese Szene nach seinem eigenen Belieben zu zeichnen.

— Bestes Weib — redete Lefond seine Frau an — haben Sie Geduld mit mir und hören das

We-

Wenige ruhig an, was ich zu meiner Rechtfertigung sagen kann — —

Ich habe Sie ja noch keiner Sache beschuldigt — Wir waren von —

Um meinen Untergang zu befördern und sich auf ihre ganze Lebenszeit unglüklich zu machen.

Jezt flossen Thränen auf allen Gesichtern und würden wahrscheinlich noch lange geflossen sein, wenn nicht die traurige Verfassung, worin sich Charlotte mit einemal befand, die Aufmerksamkeit Lefond und seiner Gemahlin rege gemacht hätte. Sie lag ohne Besinnung da, und hatte beim Niederfallen am Tisch sich eine Wunde in den Kopf geschlagen. Ihr Zustand war bejammernswürdig, daß man darüber allen Streit vergaß, und nur darauf bedacht war, ihr zu Hülfe zu eilen. Indessen sie damit beschäftigt waren, suchte Lefond alle Gelegenheit auf, seiner Frau zu sagen, daß wenn sie seine Gründe ruhig anhören wollte, sie ihn, wie er sich schmeichelte, lange nicht so strafbar finden würde, als er dem ersten Anschein nach wohl scheinen möchte.

Charlotten brachte man wieder zu sich, man legte sie auf ein Bette, aber sie war so schwach, von Ge-

wis-

wissensbissen gemartert, die aus dem Bewustsein ihres Fehlers entstanden, daß sie auch nicht ein Wort herausbringen konnte. Ueber die innere Seelenmarter vergaß sie den Schmerz, den ihr ihre Wunde verursachte. Lefond beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und dachte darüber nach, welche Rechtfertigung er gebrauchen müste. In einem ähnlichen Fall sich zu rechtfertigen, ist eine schwere Sache, dies empfand er, und mit jeder Minute nahm seine Unruhe zu. Nachdem er alle verschiedene Mittel hin und her überlegt hatte, fand er auch nicht eins befriedigend. Unter solchen Umständen war er folglich genöthigt, sich seiner Frau zu Füssen zu werfen, aber er konnte nichts hervorbringen, die Thränen erstikten seine Worte. Nie sind vielleicht bei irgend einer Gelegenheit Thränen vergossen worden, wo Thränen so nöthig waren. Sie bewiesen wenigstens, daß er ein Mann von Empfindung und Nachdenken war. Diese Thränen waren Beweise seiner Verbrechens, aber auch zugleich Beweise seiner Reue. Kaum waren sie getroknet, als er seiner Gemahlin alles gestand, ohne ihr auch nur den geringsten Umstand zu verschweigen. Dann wandte er seine ganze Beredsamkeit und alle seine Macht, die er noch über sie hatte, dazu an, ihre Vergebung zu erlangen. Dies war das vernünf-

tigste und sicherste Mittel, zu seinem Zwekke zu kommen.

Der ganze Vorsaz der Rache, den Madam Lefond bei sich beschlossen hatte, verwandelte sich mit einemmal in die zärtlichste Empfindung. In der That auf das Innerste gerührt, über das Bekenntniß, das ihr Mann ihr so eben abgelegt hatte, war sie völlig überzeugt, daß Großmuth das einzige Mittel wäre, um wenigstens zur Hälfte seine Zärtlichkeit zu erhalten. Sie vergab alles. Ein solches Beispiel der Mäßigung, ist bei einer Frau ein höchst seltenes, ja beinah unglaubliches Phönomen. Allein in diesem Fall ist es völlig der Wahrheit gemäß. Lefond und seine Gemahlin versprachen sich gegenseitig alles zu vergessen, nie Jemanden eine so wichtige Sache anzuvertrauen und in der Folge in der besten Harmonie zu leben.

Charlotte war wieder völlig hergestellt. Sie erzählten ihr den Vertrag, den sie gemeinschlich errichtet hatten. Sie war davon ganz bezaubert. Sie reisten zusammen nach Hause, und lebten alle drei in der vollkommensten Eintracht als ich die Dienste der Madam Lefond verließ.

Ich

Ich begab mich zu einer berühmten Schauspielerin, Namens Emilie. Sie gab mir Gelegenheit, über die mannigfaltigen Lagen und Veränderungen des menschlichen Herzens nachzudenken. Die Leidenschaften sind die Elemente des Lebens, welches ohne sie in einer beständigen Erschlaffung sein würde. Die Leichtigkeit, womit man sich Vergnügungen verschaffen kann, schwächt das Verlangen, darnach zu streben. Die Furcht vor einem Nebenbuhler erwekt unsere Sinnlichkeit, und verschaft dem Leben gleichsam einen neuen Genuß. Wir können unmöglich immer einen Gegenstand lieben, der uns nie beneidet, nie streitig gemacht wird.

Meine neue Gebietherin zog nicht so wohl durch ihre Reizze, als durch ihre Talente als Schauspielerin, die Bewunderung aller auf sich. Vornehmlich ward sie von einem jungen Grafen angebetet, der sich ein ganz eigenes Geschäft daraus machte, sie glüklich zu machen. Das grosmüthige Betragen ihres Liebhabers ward durch die Kunst belohnt, die sie gebrauchte, ihm zu gefallen. Aufmersamkeit, Zärtlichkeit, Lebhaftigkeit und Koketterie, alles trug seinen guten Theil bei, um bei aller Gelegenheit ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ich meine nicht eine Kokette-

terie,

terie, die alles deswegen entzündet, um desto mehr Martern hernach zu verursachen; sondern ich meine eine solche, welche die Begierden erregt, wenn sie schon befriedigt sind.

Emiliens Arme waren nur blos dem Grafen allein geöfnet, als ein junger Prinz sich sterblich in sie verliebte, und ihr solche Anerbiethung machte, welche weder ihr Ehrgeiz, noch ihre Interesse ausschlagen konnte. Indessen ließ es ihre Grosmuth nicht zu, den Grafen abzudanken, weil er sein ganzes Glük in ihrem Besiz sezte; daher machte sie mit dem Prinzen einen Vertrag, nach welchem sie sich nur alsdann erst ihm überlassen könnte, wenn sie die Liebe ihres jezigen Liebhabers in eine völlige Gleichgültigkeit würde umgeschaffen haben.

Sie kannte das menschliche Herz vollkommen, und hiernach entwarf sie ihren Plan. Ihr Vorsaz war, sich mit ihrem Geliebten auf ein angesondertes und einsames Landgut zu begeben, wo sie durch ein Uebermaß der Liebe es dahin zu bringen gedachte, daß er am Ende ganz gleichgültig gegen sie werden sollte.

So bald sie den Grafen das erstemal wieder bei sich sah, beklagte sie sich, daß sie an ihm eine gewis-

se Kälte bemerkte, worüber sie betrübt wäre. Er liebte sie vermuthlich nicht mehr so zärtlich — sagte sie — als ehedem.

Diese Vorwürfe kränkten den Grafen, er fiel nieder zu ihren Füssen und — schwieg — Er konnte kein Wort vorbringen; allein er redete eine Sprache die sehr gut verstanden ward.

Sie sagen mir — lieber Graf — daß Sie mich lieben, indessen kann die grosse Menge der blühenden Jünglinge, die mich umgiebt, ihnen nicht auf einen Augenblik Eifersucht erwekken. Sie sind ganz ruhig, und werfen auf Niemanden Verdacht, der mich verführen könnte. Sie lieben mich, und dürfen sich nicht fürchten, mich zu verlieren! Ihre Ruhe verräth ihre Gleichgültigkeit. Nein, Graf, wahrhaftig nein, Sie lieben mich nicht mehr!

Ich sollte Sie schäzzen können, und nicht einmal so viel Zutrauen zu Ihnen haben? Soll ich dadurch einen Beweis meiner Liebe Ihnen geben, daß ich Ihnen eine Beleidigung anthue, die Sie mir nie vergeben würden? Soll ich ein unbilliger Liebhaber sein?

Eine Leidenschaft, wobei man erst Schlüsse macht, hört auf, eine Leidenschaft zu sein. Ich bin nicht

so gelassen. Ich lebe in einer beständigen Furcht eine Nebenbuhlerin zu haben. So bald ich Sie nicht sehe, stelle ich mir vor, daß Sie irgend wo bei einem liebenswürdigen Weibe sind, gerade in der Lage, worin Sie sich jezt bei mir befinden. Es deucht mir, Sie mit ihr sprechen zu hören, wie Sie ihr ihre Liebe gestehen. O! Graf, welche Marter eine Nebenbuhlerin zu fürchten — —

Sie haben aber keine zu fürchten, meine Emilie, mein Herz gehört Ihnen, gehört Ihnen allein.

Sie machen Madam G...s Morgenbesuche, ich habe es gesehen, wie sie mit dieser jungen Schönheit leise sprachen — Diese Besuche kränken mich auf das empfindlichste. — Ach! Wenn wir doch in irgend einer Einsnmkeit wären, entfernt von dem Geräusch der Welt, ganz der Liebe und dem Vergnügen überlassen!

Wollten Sie wohl in allem Ernst, Emilie, London, alle ihre Freunde verlassen, und mit mir in der Einsamkeit leben?

Zweifeln Sie daran keinen Augenblik, gleich reise ich ab, wenn Sie mich begleiten wollen.

Der Graf war ganz bezaubert über diesen Entschluß und wir reisten den andern Tag nach einem

klei=

kleinen, aber sehr artigen Landhause. Seine Leidenschaft hatte den höchsten Grad erreicht, und er unterhielt sich während der ganzen Reise mit Emilien davon, welche, ohne daß er es bemerkte, alle seine Fragen mit mehr Verstand als Liebe beantwortete, und seine Zärtlichkeit und die Wollust ihrer jezigen Lage mit den stärksten Farben schilderte. Den zweiten Tag unserer Reise kamen wir wirklich in der Einsiedelei an, die sich diese Liebenden zum Wohnort gewählt hatten.

Hier also, meine beste Emilie — sagte der Graf, indem er ihr beim Aussteigen aus dem Wagen behülflich war, und sie mit seinen Armen umfaßte, — hier werden wir also blos allein in unserer wechselseitigen Liebe, ein beständiges, heiteres Glük finden! Hier wird unsere Liebe und Zärtlichkeit ewig dauren und nie durch so viele Geräusche unterbrochen werden, als in London, wo man kaum einen Augenblik Zeit übrig behält, sich ganz geniessen zu können! Hier werden Sie der einzige Gegenstand meiner Gedanken, und der einzige Grund meiner Empfindung sein, nur darum werden wir leben, um es ganz zu fühlen, daß wir die Glüklichsten unter allen Sterblichen sind!

Ich wünsche — sagte sie — indem sie die Augen um sich her warf, — daß wir nicht zu bald unsere Uebereilung bereuen mögen und daß wir nicht zu schnell dem Antriebe unserer Herzen gefolgt sind. Ich überredete Sie, mit mir in der Einsamkeit zu leben, um ihre Liebe mir zu erhalten; aber vielleicht habe ich sie blos aus Eigensinn dahin gebracht. Himmel! Sollte ich gerade durch dasselbe Mittel meinen Liebhaber verlieren, das ich anwenden wollte, um ihn mir zu erhalten! Nein, jezt ist es noch Zeit, den Fehler wieder gut zu machen, den ich begangen habe, wir wollen wieder nach London zurükreisen, denn diese ländliche Gegend scheinet mir zu traurig zu sein. Meine Schönheit, mein aufgewektes Temperament, mein Geist und meine Liebe, würden doch nie im Stande sein, einem Mann von ihrem Charakter die unendliche Mannigfaltigkeit von Vergnügungen vergessen zu machen, die Sie dort genossen haben. Sie können unmöglich für mich allein leben; vielleicht erlebe ich hier das Ende ihrer Liebe. — Dann würde ich Ihnen keine neue einflößen, und ich würde unglüklich sein. — Wir wollen wieder nach London fahren.

Ich will Ihnen überzeugende Beweise genug geben, Emilie, daß Sie ganz für mich sein werden.

Der

Der Monat Oktober war beinah schon verflossen, und die Abende fingen an lang, mithin verdrüßlich zu werden, unsere Liebende waren immer beisammen, und kaum waren drei Tage verflossen, als alle Caressen, alle Sorgfalt und alle gegenseitige Aufmerksamkeit der Liebe ihnen nicht mehr genügten; der Graf schlug Emilien eine Parthie Piket vor, um eine Stunde hinzubringen. Dem Schein nach empfindlich gekränkt, fieng sie an zu weinen und sagte, sie verwünschte ihre Thorheit, daß sie habe glauben können, sie allein sei fähig, ihren Liebhaber allein zu besizzen ohne Theilung und ohne Vermischung. Ihre Thränen erwekten die fast stumpfen Sinne des Grafen wieder; er troknete sie wieder durch Küsse, und betheuerte ihr, daß er nie würde daran gedacht haben, eine Parthie Piket in Vorschlag zu bringen, wenn er nicht bei ihr eine gewisse Stille bemerkt hätte, die eine Zerstreuung zu fordern schien.

Sie haben sich in Absicht meiner Stille, bester Graf, gewaltig betrogen, es war weiter nichts als ein Traum eines verliebten Mädchens, die beim Erwachen, über die Verdienste ihres Liebhabers nachdenkt. Die Selbstgespräche der Seele sind in der

That die natürlichste Nahrung des Herzens. — Es steht nicht immer in unserer Gewalt, das durch Worte auszudrükken, was wir empfinden. — Diese Minuten der Stille und des Nachdenkens, die man nicht vermeiden kann, rühren ganz von der Einbildungskraft her. — Mich dünkt, Sie zu verstehen, wenn Sie auch nicht sprechen. — So dauert das Vergnügen fort und ich bin ohne Grenzen glüklich.

Den folgenden Tag nach dem Frühstük bemerkte der Graf, daß das Wetter schön sei, obgleich Emilie meinte, daß es kälter und unangenehmer wäre, als gewöhnlich.

Heute ist ein herrlicher Tag zur Jagd, Emilie, eine Stunde Motion würde mir vortrefliche Dienste thun, nur eine einzige Stunde würde ich von Ihnen entfernt sein.

Dies würde Sie gar zu sehr ermüden, das Wetter kann sich verändern, morgen wollen wir zusammen gehen. — Ich kann den Gedanken nicht ertragen, eine halbe Stunde allein zu sein, ohne Sie zu sehen. Bleiben Sie hier, wir wollen uns mit der Musik beschäftigen, ich will diese Arie singen, die Sie so gern hören und bis ins Unendliche ver-

dop-

doppelte Küsse, sollen Ihnen beweisen, wie sehr Emilie Sie liebt.

Der Graf war viel zu artig, daß er nicht den dringenden Gegenvorstellungen seiner Geliebten Gehör geben sollte. Aber ungeachtet aller Liebkosungen der Liebe, ungeachtet ihres Geistes und ihrer Talente, konnte sie es doch nicht so weit bringen, daß er nicht nach und nach Langeweile bekam. Es gieng so weit, daß er einschlief, ohne daß er es selbst wußte, selbst dann, wenn er Arien spielte, die sie verlangt hatte. — Emilie freute sich innerlich über seinen Zustand. Er fängt an zu schlafen — sagte sie bei sich — bald, noch eher als ich glaubte, werde ich frei sein, und mich ungestört meinen Neigungen überlassen.

Um den Augenblik näher zu bringen, wo sie ihn gleichgültig machen wollte, war sie weniger zärtlich, aber desto munterer und kekker; weniger empfindungsvoll, aber desto wollüstiger; bis sie ihn durch verstellten Leichtsinn auf den Gedanken selbst hinleitete, als wenn sie mehr darauf bedacht wäre, seine Sinne zu befriedigen, als sein Herz zu fesseln.

Diese

Diese Entdekkung brachte seine Eigenliebe in Bewegung. Allein die Lebhaftigkeit seiner Begierden, durch beständigen Genuß gemindert, verstattete ihm nicht, auch nur einen Versuch zu machen, ihr Herz zu gewinnen, das er verlohren hatte. Die Sprache der Freundschaft trat nun an der Liebe ihre. Beide bemerkten zugleich mit Erstaunen die Kälte im Ausdruk, und von dem Augenblik an, belebte der Geist allein ihre Unterhaltung.

Sie waren an einem Abend beisammen, jeder von ihnen saß an einer Eke am Kamin, und stellten über die Unbeständigkeit der Leidenschaften Betrachtungen an, als mit einemmal der Graf bei seinen Träumereien Emiliens Gegenwart vergaß, aufsprang und rief: „Wer hätte dies je gedacht. Kaum bin ich zwölf Tage aus London und wie ist mein Herz verändert!“

Sezzen Sie sich bei mir nieder — lieber Graf, sagte sie jähnend — erzählen Sie mir doch ihre Veränderung.

Himmel! Emilie, Sie haben mich gehört! Ich schäme mich vor mir selbst. — Wie? — Ich besorge — Ich fürchte meine liebe Emilie nicht mehr zu lieben.

Ist

Ist es weiter nichts, was sie fürchten, und woran sie so lange drükken, ehe Sie es mir sagen? Diese Nachricht war mir nicht überraschend, ich erwartete sie nächstens. Ich sagte es Ihnen ja gleich bei unserer Ankunft, wie es mit unserer romantischen Leidenschaft werden würde, aber damals spöttelten sie über meine Prophezeiung.

Ich sollte noch lieben, und es nicht wissen. — Aber es kommt mir vor, Emilie, daß auch Sie gleichgültig geworden sind — sind Sie es wirklich?

Eben so sehr als Sie — und ich merke zu gut, daß ich Sie nicht länger lieben kann.

Diese Nachricht ist für mich bezaubernd. — Wir sind beide frei und zufrieden; sollten wir uns aber noch einmal wieder lieben, so wollen wir uns in Acht nehmen, in der Einsamkeit zu leben.

Wir reisten nach London zurük. Bei unserer Ankunft in diese Stadt, fand Emilie einen Brief von einer ihrer Freundinnen, die sie als Witwe zurük gelassen, und die sich vor Kurzem wieder verheirathet hatte, in ihrer Erwartung aber auf die grausamste Art war betrogen worden. Da es meine Gebietherin mir erlaubte, diesen Brief zu

lesen,

lesen, so erlaube ich es mir, ihn dem Leser mitzutheilen.

Brief

der Madam E . . . . s an Emilien.

Alle Geheimnisse meines Herzens, eins ausgenommen, habe ich, beste Emilie, in ihren Busen ausgeschüttet. Ich will auch jezt ohne Rükhalt sein, und dies Geheimniß meiner besten und vertrautesten Freundin anvertrauen.

Oft fragten Sie mich, wie ich noch daran denken könnte, mich zum zweitenmal ins Joch der Ehe zu begeben? Mein erster Mann — sagten Sie — war so gut, daß es nicht möglich wäre, einen bessern zu finden, und sie sezten hinzu, daß dieser Stand für mich eben so beschwerlich sein würde, als wenn ich mir selbst Fußschellen auf meine ganze Lebenszeit anlegen wollte.

Sie stellten mir meine glükliche Lage vor, worin ich damals war, das große Vermögen, das ich hatte, und die zahlreiche Menge meiner Bekanntschaften. Sie fragten mich damals, was mir noch an meinem Glük fehlte? — Ich wußte wohl was mir fehlte. Ach! Emilie, giebt es nicht sowohl

nächt-

nächtliche Vergnügungen, als es Vergnügungen am Tage giebt? Es fehlte mir Etwas — was ich nicht nennen mag.

Gewohnt mit einem liebenswürdigen Manne zu leben, war die beständige Einsamkeit für mich ein Tod. Ich sehnte mich noch nach dem Genuß jener zauberischen Vergnügungen, welche alle Bitterkeiten des Lebens versüßen. Ich hatte sie einmal genossen und wollte sie noch länger genießen. Der Witwenstand war für mich der langweiligste und verdrießlichste Stand. Mit dem bloßen Namen Witwe verbindet man schon eine niedrige Idee. Ich wünschte ihn nicht länger führen zu müssen, und da ich der Einsamkeit so wenig gewohnt war, so waren alle meine Wünsche blos dahin gerichtet, einen Gesellschafter zu haben, der — mich beschäftigte.

Es ist wahr, diese Wünsche, die zärtlichen Gedanken meines Herzens hielt ich geheim, ja ich hielt sie so gar für Sie geheim. Ich würde roth geworden sein, wenn ich hätte gestehen sollen, daß meine Sinne über meinen Verstand die Herrschaft hätten; ich würde roth geworden sein, wenn ich hätte gestehen sollen, was mich eigentlich unglüklich mache.

Indeß

Indessen suchte ich nicht den Gegenstand auf, den ich wünschte, ich erwartete ihn. Eine Witwe, die noch nicht dreißig Jahr alt ist, die zwei tausend Pfund Sterling jährliche Einkünfte hat, darf wohl nicht erst lange auf Anbether warten. Ich hatte deren genug, allein sie liebten mehr mein Vermögen, als meine Person.

Diese schmuzzigen Liebhaber schikte ich zurük, und wollte mich blos einem zärtlichen Liebhaber überlassen. Aber ungeachtet meiner Bemühungen fand ich doch jedesmal, daß mein Vermögen mehr Aufmerksamkeit erregte, als meine Reizze, und ich fieng schon zu glauben an, daß mein Projekt, das ich mir entworfen hatte, in der Ausführung unmöglich wäre. Indessen wünschte ich mit brennender Begierde das, was ich nicht erlangen konnte. In dieser verdrießlichen Lage brachte ich zwei Jahr zu, und ich war am Ende schon bereit, selbst demjenigen meine Hand zu geben, der nur blos mein Vermögen zu haben wünschte, als ich mit einem gewissen S . . . r Bekanntschaft machte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst seine Person zu beschreiben, Sie haben ihn zu oft gesehen. Können Sie mich wohl deshalb tadeln, daß ich ihn liebenswürdig fand?

Oder

Oder mir es verdenken, daß ich ihm meine Hand gab?

In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft war er sehr zurükhaltend, ich hätte gewünscht, daß er es weniger gewesen wäre, hernach ward er zutraulicher, ich wünschte, er wäre kühner geworden. Ich hatte einmal bei mir beschlossen, mich blos nach einer ordentlichen Belagerung zu ergeben; ich erwartete daher, daß er Angriffe in aller Form thun würde. Und weil eine Eroberung nur dann erst einen Werth erhält, je nachdem sie viel Mühe gekostet hat, so war auch meine Absicht, mich eine zeitlang zu vertheidigen, und dann ergeben.

Indessen wurden wir von Zeit zu Zeit vertrauter, wir wurden auch verliebter. S . . . r erlaubte sich alle die Freiheiten, welche eine Witwe erlauben kann, und welche sie so gar wünscht, sie sich zu nehmen. Seine Seufzer waren feurig, seine Liebkosungen noch weit mehr. Ich erlaubte daher S . . . r alles, was der Wohlstand mir verstatten konnte, um ihn noch weit mehr in Flammen zu sezzen. Oft reizte ich seine Liebe und seine Begierden, indem ich schnell das zu verbergen suchte, was er so sehnlich

zu sehen wünschte. Diese kleinen Bosheiten thaten die Wirkungen, die ich davon erwartete, und bliesen das Feuer noch mehr an, das ihn verzehren sollte.

Mit einem Wort, ich leitete ihn, wie ein Knabe einen Vogel leitet, den er am Ende eines Fadens festgebunden hat; er läßt ihn eine gewisse Weite fliegen, und dann zieht er ihn wieder zurük, und verkürzt dann wieder den Faden, womit er ihn festhält.

Bezaubert durch diese süsse Gefangenschaft, ward S...r durch meine List gefesselt. Meine Ketten waren Blumenketten. Wenn man sie sah bezauberten sie durch ihre Schönheit, wenn man sie nicht sah, duftete einem der angenehmste Wohlgeruch entgegen.

Da er endlich nicht weiter Herr war, der Liebe zu mir zu widerstehen, noch den heftigen Begierden nach meinem Besiz, wollte er sein möglichstes thun, um sein Glük durch eine Heirath mit mir zu bekrönen. Allein er wußte noch nicht recht, auf welche Art er mir sein Projekt bekannt machen sollte. Er wußte nicht recht, ob ich mir seine Absichten wollte gefallen lassen, denn es konnte ja sein, daß ich blos

seine Gesellschaft liebte, ohne ihn gerade zum Manne haben zu wollen.

Eben so furchtsam als verliebt, beunruhigte die Kollision verschiedener Leidenschaften seine Seele, und machten ihn lange unentschlossen und wenn ich ihm nicht selbst einige Hofnung gegeben hätte, würde er wahrscheinlich nicht weiter gekommen sein. Sie werden sich wohl noch erinnern, beste Emilie, daß Sie vor ihrer Abreise von London mir sagten, ich möchte ihn ja immer bei seiner Furchtsamkeit lassen, wenn er mir auch keinen Heirathsvorschlag thäte. — Mein Gott! Gegenwärtig wünsche ich, daß ich nie mit ihm ein Wort gesprochen hätte; doch, das ist ein Geheimniß, das ich noch auf einen Augenblik verschweigen muß.

Einstmal saßen wir beisammen auf dem Sopha, mit allen Thorheiten beschäftigt, welche die Liebe veranlaßt, als ich ihn stolz fragte, ob er mich wohl eben so lieben könnte, wenn wir auf unsere ganze Lebenszeit verbunden wären? Er betrachtete mich mit der größten Bestürzung. Er war nicht im Stande, meine Frage zu beantworten, allein seine Augen sprachen für ihn. Diese Sprache, die nur

die

die Liebe verstehen kann, überzeugten mich unwiderlegbar, daß ich ein zu seinem Glük schlechterdings nothwendiges Wesen wäre.

Ich will Sie nicht überrumpeln — sagte ich zu ihm — dies ist eine Sache von gar zu großer Wichtigkeit, die man mehr überlegen muß. Nehmen Sie sich Zeit. Ich sah wohl ein, daß dieser Vorschlag etwas mit dem Wohlstande stritte, der mit unserm Geschlecht unzertrennlich verbunden sein soll; allein die Liebe entschuldigt leicht Fehler, die sie begehen läßt.

Seine Augen auf meine Lippen gerichtet, drükten zu deutlich das Verlangen aus, daß er sie berühren möchte, er nahm sich nicht diese Freiheit, aber wenn er es auch gethan hätte, würde ich ihn wohl haben tadeln können? Nein, ich bin gewiß, daß es nicht geschehen wäre. Indessen wir in dieser Lage waren, bekam ich einen Besuch, der einer nähern Bestimmung in dieser Sache ein Ende machte. S . . . r verließ mich.

So bald ich wieder allein war, stellte sich die Idee meines Liebhabers meinem Geiste ganz lebhaft dar. — — Süsse Gedanken! ihr würdet noch

jezt

jezt' mein Glük gemacht haben! Einen Augenblik nachher stellte ich mir vor, daß ich zu weit gegangen sei, daß es jezt sehr möglich wäre, daß er mich für eine leichte Eroberung, von geringem Werth hielt. Einen Augenblik darauf besorgte ich wieder, daß er mich für eine Kokette halten, und mich verachten würde. Wir sind gewöhnlich erfinderisch darin, uns mancherlei Unruhen zu machen, als uns zu trösten; die größten Uebel unsers Lebens rühren größtentheils von unserer Einbildungskraft her.

Ich bekam S . . . r in zwei Tagen nicht zu sehen, diese Abwesenheit vermehrte meine Betrübniß, und überredete mich noch weit mehr, daß ich keine großen Fortschritte gemacht habe, und daß er wohl nicht weiter mich besuchen würde, weil ich gewissermaßen seine Neigung hätte zwingen wollen.

Es ist für unser Geschlecht gefährlich, einem Manne, den wir lieben, zu sagen, daß wir ihn lieben; dies dient öfters zu weiter nichts, als ihm für uns einen Ekel beizubringen, oder ihn dahin zu bringen, uns zu entehren, und dann zu verlassen. Wenn wir wieder auf der andern Seite ihm nicht den Eindruk entdekken, den er auf uns gemacht hat,

so kann er sich wohl gar einbilden, daß seine Bemühung umsonst ist, und daß ihm nie seine Absichten gelingen werden. Unsere Lage ist nun einmal nicht anders, wir schweben immer zwischen Furcht einen Liebhaber entweder zurük zu schrekken, oder ihm Ekel für uns beizubringen. Wer mag zwischen diesen beiden Extremen einen Mittelweg finden? Dergleichen Vorstellungen vermehrten meinen Kummer, während der Abwesenheit des S . . . r. Diese zwei Tage waren für mich zwei Jahrhunderte; sie waren für mich nicht blos sehr schmerzhaft, sondern auch sehr langweilig.

Als er mich wieder besuchte, glaubte ich auf seinem Gesichte eine gewisse Gleichgültigkeit zu bemerken. Sein Eingang der Unterhaltung war so kalt, daß es mir unmöglich unbemerkt bleiben konnte; ich machte sie noch einigermassen lebhaft, und suchte meine Unruhe zu verbergen. Ich nahm mir sogar vor, auch nicht eine Frage über die Ursache seiner Abwesenheit an ihn zu thun, aber er kam mir zuvor, und sagte selbst etwas zu seiner Rechtfertigung. Ein leichter Fieberanfall — sagte er zu mir — habe ihn auf seinem Zimmer festgehalten. Diese Nachricht beunruhigte mich, und zerriß in meinem Herzen

zen den Schleier der Verstellung. Ich schrieb jezt seinen Anschein von Kälte auf die Rechnung der Heftigkeit seiner Krankheit. Auf die Art entschuldigte ich ihn, und verdammte mich selbst, weil ich mich in meinem Urtheil zu schnell übereilt hatte.

Keine Lage ist wohl mehr der Veränderung und der Unruhe unterworfen, als die Lage einer Liebenden. Die Rosen, auf denen sie einher geht, sind immer mit Dornen vermischt, die Stille ist immer mit Ungewitter verbunden, die Sonne, die ihr scheint, ist fast immer mit Gewölke bedekt und kleine Zwistigkeiten folgen gewöhnlich auf die Harmonie. Die größten Vergnügungen sind mit Kummer und Sorgen verbunden, und wenn sie den Gipfel des Glüks erreicht zu haben glaubt, so ist sie sehr oft auf dem Punkt, das unglüklichste Weib zu werden.

Die Unpäßlichkeit des Herrn S . . . r verstattete ihm nicht, von der Heirath zu reden. Folglich ward eine Zeitlang die Liebe mit Freundschaft vermischt; in dem Verhältniß er aber seine Gesundheit wieder erhielt, fieng unsere Flamme mit neuer Hizze zu brennen an. Alles veränderte sich, jezt drang er lebhaft in mich und redete von nichts als von seiner

Zärtlichkeit mit mir. Ich war schwach genug, um mich zu ergeben. Ich wußte es, daß er mich liebte, daß mein Widerstreben schon lange genug gedauert habe, um die Ehre meines Geschlechts zu retten, so gab ich ihm meine Hand, mit voller Uebereinstimmung meines Herzens.

Ich willigte darin, auf meine Unabhängigkeit Verzicht zu thun, und wollte aufs neue wieder die zauberischen Vergnügungen geniessen, die Hymen einem verschaft, nach deren Genuß ich so lange gestrebt hatte.

Der Tag, der mich glüklich oder unglüklich machen sollte, war nun schon bestimmt, und ob er gleich sehr nahe war, war er doch für meine Ungeduld zu weit entfernet. Mit welchem Vergnügen dachte ich nicht am Morgen dieses so sehr gewünschten Tages, an die Entzükkungen, die meiner auf den Abend erwarteten! Dieser Tag schien mir der längste in meinem Leben zu sein.

Da wir auf einem Landgut vermählt wurden, hatten wir alle Einwohner des Kirchensprengels bei der Trauung zu Zuschauern. In London und fast in allen großen Städten geschieht diese Ceremonie gemeiniglich ganz in der Stille. Diejenigen, wel-

che

che sich verheirathen, mögen nicht gern viele Zeugen bei einem Schwur haben, den sie doch nicht Lust haben zu halten, da sie im Gegentheil auf dem Lande deren nicht genug haben können, weil sie gerne wollen, daß ihre Verbindung bis an den Tod fortdaure.

Beim Herausgehen aus der Kirche hörte ich mit Vergnügen das Volk sagen: Wie schön ist dieser Mann! Wie reizend diese Frau! Sie sind ganz für einander geschaffen! Aber hierin betrogen sie sich gewaltig, wie Sie gleich sehen werden.

Der Hochzeittag ward mit glänzenden Festen verbracht. Wir brannten vor Verlangen das Ende desselben zu sehen und sehnten uns nach dem glüklichen Augenblik; wir wünschten allein zu sein; oder vielmehr ich allein sehnte mich nach der seeligen Minute, denn S . . . r hatte sicher alle Gründe, sich dafür zu fürchten. Kaum brannten die Lichter in den Zimmern, als mein Mann mir ein Zeichen gab, ich verstands, und folgte ihm in ein Nebenzimmer. Er führte mich in einen dunkeln Winkel, hier faßte er mich bei der Hand, sah mich schmachtend an, und seufzte. Ich glaubte, daß

diese Seufzer Ausdrükke seiner Liebe, seiner Entzükkung, seiner Ungeduld wären — aber ach! ich erfuhr mehr denn zu bald, daß sie blos Vorläufer der unglüklichsten Begebenheiten für mich waren.

Er sagte mir so viele Entschuldigungen vor, als er nur konnte — aber was konnte wohl in meinen Augen ein Verbrechen dieser Art entschuldigen! — Er gestand mir offenherzig, daß er nicht mehr die Rechte des Ehestandes geniessen könnte. Ach! Emilie, ich kann Ihnen meine Lage nicht so beschreiben, wie ich wünschte. Schande, Verzweifelung, Furcht, und die heftigsten Leidenschaften und Begierden bestürmten mich wechselsweise auf die schreklichste Art.

Das freimüthige Geständniß des S . . . r hielt meine Einwilligung für gezwungen, die Eigenliebe verband mich dazu, ihm zu vergeben. Ich konnte die Vorstellung schlechterdings nicht ertragen, mich dem Gelächter der ganzen Welt ausgesezt zu sehen, und noch weniger den Gedanken aushalten, daß ich mich durch meine eigene Leidenschaften hatte hintergehen lassen.

Ich drükte die Hand des Herrn S . . . r so stark, als ich nur konnte, ich seufzte, drükte ihn an meinen Busen, ich nannte ihn meinen lieben Mann, ich sagte ihm, ich wollte ihm herzlich gern alles vergeben, bäte ihm nur diese Geschichte geheim zu halten. Ich versicherte ihn, daß seine Gesellschaft, sein Verstand, und seine Zärtlichkeit mir an sich selbst sehr theuer wären. Zulezt versprach ich ihm noch dieselbe Zärtlichkeit und Zuneigung. — Indem ich dies lezte Wort sagte, fiel ich in Ohnmacht.

Durch die zärtlichste Sorgfalt des Herrn S...r kam ich endlich wieder zu mir selbst. Aber, ach! nicht auf die Art, wie ich gewünscht hätte, dies stand nicht in seinem Vermögen. Ich wußte es ja, warum wünschte ich es dann?

Da ich besorgte, die Gesellschaft möchte uns suchen, brach ich dies Tete a Tete ab und versicherte Herrn S . . . r, daß, ob er mich gleich etwas zu spät mit seinem Zutrauen beehrt hätte, so wollte ich ihm doch diese Verrätherei vergeben, unter der Bedingung, daß er seine Liebe verdoppeln möchte, die zu meinem Glük ganz nothwendig geworden wäre. Er versprach mir alles, so viel ich nur verlangte, mit dem Zusaz, weil er auf der einen Seite ausser

Stand

Stand gesezt wäre, mich zu befriedigen, so würde er sicher auf der andern Seite sein möglichstes thun, mir nach Gefallen zu leben.

Mit diesen Betheurungen zufrieden, kam ich wieder zur Gesellschaft zurük, welche sich auf unsere Unkosten recht lustig machte, und uns aufzog, in der Voraussezung, daß wir etwas zu früh ein Vergnügen genossen hätten, das ich nie wirklich geniessen konnte. Ich antwortete durch nichts, als durch mein Rothwerden, wodurch ich zu neuen Spöttereien abermals Veranlassung gab. Herr S...r ward auch roth, aber aus einem ganz andern Grunde.

Die Großmuth, mit der ich Herrn S...r behandelt hatte, verdiente von seiner Seite die größte Erkenntlichkeit. Aber gerade im Gegentheil, behandelte er mich nur zu bald mit einer im höchsten Grade empfindlichsten Gleichgültigkeit, ja sogar selbst mit der unerträglichsten Grausamkeit, so daß ich mich genöthigt sehe, zu den Füssen der Gerechtigkeit mein Unglük, worin ich mich befinde, anzubringen, und ich habe die Hofnung, daß diese mich von einem Ungeheuer befreien wird, das mein Mann zu sein vorgiebt.

Leben Sie wohl, beste Emilie, fahren Sie fort zu lieben Ihre unglükliche

Louise.

Da ich ausser Condition war, und nicht gleich wußte, wohin ich mich wenden sollte, begab ich mich zu einer alten Frau, eine von meinen Freundinnen, und blieb bei ihr so lange, bis ich in irgend einem vornehmen Hause ankommen konnte, wo ich sicher neue Gegenstände finden würde, über die gegenwärtige Verderbniß der Welt Betrachtungen anzustellen. Die alte Frau, bei der ich wohnte, hatte an zwei junge Damen ein ausmeublirtes Zimmer vermiethet, das sie schon seit geraumer Zeit bezogen hatten. Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, mit ihnen in Bekanntschaft zu kommen, und ihre Geschichte zu erfahren, aber meine Bemühung war vergebens. Schon hatte ich mein Projekt aufgegeben, als ich einmal von ungefähr in einem Zimmer war, das an ihrem stieß, und folgende Unterredung mit anhörte, die in diesen Nachrichten immer ein Pläzchen einnehmen kann. Da ich nie die wirklichen Namen der agirenden Personen habe entdekken können, bin ich genöthigt worden, ihnen selbst welche zu geben; dies ist aber das einzige, was an diesem Gespräch nicht wahr ist.

Ara-

Arabella. Die Liebe, beste Freundin, ist für mich noch ein Geheimniß, oder ich kann mir davon nicht auf dieselbe Art einen Begrif machen, wie die andern Frauenzimmer, welche diese süsse Leidenschaft schon näher kennen.

Belinde. Wie! Sie haben sie noch nie empfunden?

Arabella. Ja, in gewissem Verstande.

Belinde. In gewissem Verstande! Wenn Sie sie nicht ganz mit allen Ihren Sinnen empfunden haben, wie können Sie davon urtheilen? Um diesen Punkt gewissermassen ordentlich aus einander zu sezzen, so sagen Sie mir doch zuerst, wie erklären Sie die Liebe?

Arabella. Ich denke sie so zu erklären: Sie ist eine zarte und süsse, aber auch oft eine aufbrausende Leidenschaft; keusch, aber wollüstig; lebhaft, aber gemäßigt, fähig zu allem was möglich ist, aber auch zu allem, was unmöglich zu sein scheint, immer beständig und auf einen einzigen Gegenstand gerichtet; eifersüchtig, aber zutraulich; kühn, aber furchtsam. Diejenige, welche sie empfindet, vergißt sich selbst, in den verschiedenen Szenen, worin sie

her=

herumgetrieben wird, und begehet Thorheiten, indem sie weise und klug zu handeln glaubt.

Belinde. Sie geben mir da blos eine Erklärung von der Aussenseite dieser Leidenschaft. Das Gemählde, das Sie davon entwerfen, mit seinem Licht und Schatten, würde vor drei oder vierhundert Jahren ganz herrlich gewesen sein, um die Zimmer irgend eines Romanhelden damit auszuzieren; aber jezt scheint es monströß und aus der Mode zu sein. Sie haben so viele ganz widersprechende Dinge zusammengehäuft, daß wenn sie wirklich alle so in einem Wesen existirten, sie unstreitig dies Wesen zum absurdesten auf der ganzen Welt machen würden.

Arabella. Aber, Madam, Sie werden mir doch gestehen, daß alle unsere Neigungen sich an diesen geliebten Gegenstand anschliessen, als an ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt.

Belinde. Unsere Neigungen können nach diesem Gegenstande hinstreben; aber noch mehr müssen wir uns selbst in Erwägung ziehen. Blos des sinnlichen Vergnügens wegen, dessen wir geniessen, oder dessen wir zu geniessen hoffen, mit einem Gegenstande, der uns gefällt, den wir lieben. Lieben

wir nicht deswegen einen Mann, weil wir hoffen, daß er uns dies Vergnügen verschaffen wird? Buhlt nicht aus demselben Grunde ein Mann um uns? Glauben Sie mir, dies sind die Gesezze der Natur, und es giebt keine andere.

Arabella. Ich kann noch nicht ganz Ihrer Meinung beitreten. Sollte wohl eine so grobe Leidenschaft der einzige Beweggrund sein, warum wir einer Mannsperson vor der andern den Vorzug gäben, und selbst oft alsdann, wenn gewisse persönliche Vorzüge unsere Wahl nicht bestimmen können?

Belinde. Das kommt blos daher, weil fast immer Eigensinn uns blos bei diesen Sachen leitet. Wir bemerken etwas bei einem Manne, das uns gefällt, und das wir gerade bei einem andern nicht bemerken. Blos unsere Eigenliebe ist Schuld daran, daß wir gerade den und keinen andern wählen, von dem wir vermuthen, daß er uns auf eine Zeitlang am besten gefallen könnte; denn die Beständigkeit ist weiter nichts als ein leerer Traum. —

Arabella. Wie! Sie glauben nicht, daß wirklich Männer und Frauen existiren, die sich standhaft lieben?

Belinde. Ich will gern gestehen, daß sie in den Augen der Welt standhaft zu sein scheinen; aber dies kommt blos daher, weil sie nicht einen andern für sie reizendern Gegenstand als den ersten gefunden haben.

Arabelle. Aber was sagen Sie von den Frauen, welche die Huldigungen ihren Anbether ausschlagen?

Belinde. Gerade eben dasselbe, was ich von Enthusiasten von einer andern Gattung sagen würde. Die einen bringen der Eitelkeit der Liebe, und die andern ihren Annehmlichkeiten ein Opfer. Aber bei dem allen, keine Frau giebt ihre Leidenschaft völlig auf; und wenn dies ja geschieht, so hat es jedesmal eine besondere Bewandniß. Ich sollte nicht denken, daß Sie hierüber anders denken werden, Arabella, so wenig Sie mich überreden werden, daß Sie Liebe in dem Maaß zu einem Verschnittenen haben, daß Sie ihn heirathen könnten.

Arabella. Wenn ich alles zusammen nehme, was Sie mir hierüber gesagt haben, glaube ich folgendes Resultat zu finden: daß Sie schlechterdings eine gefühlvolle Liebe verdammen und sie sogar geradezu für unmöglich halten.

Belin-

Belinde. Wenigstens ist ihre Möglichkeit noch nicht deutlich genug bewiesen, und diese gefühlvolle Liebe werde ich nach meiner Denkungsart immer für eine Fiktion halten. Was sind wohl diese Hofnungen, diese Aengstlichkeiten, diese Ungewisheiten, diese Unruhen, diese Veränderungen des Glüks, welche uns diese Leidenschaft einflößt, diese unglüklichen Zufälle, welche sie veranlaßt, was sind diese wohl anders, frage ich, als Mittel, uns selbst zu quälen, uns das nicht zu verschaffen, was wir wünschen, oder vielmehr das, was uns die Natur gegeben hat, mit Gewalt zu begehren?

Arabella. Ach! Belinde, Sie wollen uns also alles nehmen, was eine so edele Leidenschaft noch mehr veredeln kann!

Belinde. Nein, im Gegentheil, ich wünschte Sie noch mehr veredeln zu können. Lassen Sie, glauben Sie mir, alle die falschen Vorstellungen fahren, die Sie sich von ihrer romantischen Leidenschaft gebildet haben, welche sicher nie bei einem vernünftigen Menschen existirt, und welche sich mit den Organen, die wir von der Natur haben, nicht vereinigen läßt.

Ara-

Arabella. Sie überzeugen mich noch nicht, weil ich bis jezt noch nicht recht ihre Gründe einsehe. — Aber da kommt ja der Ritter von R . . . t; er mag in dieser Sache unser Richter sein.

Belinde. Herzlich gern, und ich freue mich, daß ich unsere Meinungen seinem Richterspruch unterwerfen kann.

Arabella. Sie kommen wie gerufen, mein lieber Ritter; wir wünschten wohl ihre Meinung über eine gewisse Sache zu hören, die uns jezt beschäftigt. — Sagen Sie uns ihre Meinung über die Leidenschaft der Liebe.

Belinde. Ich bin begierig zu hören, was Sie unter Liebe verstehen; denn bis jezt hat man diese Empfindung noch nicht recht erklärt.

Der Ritter. Die Frage, die Sie mir da vorlegen, meine Damen, ist eine sehr allgemeine Frage, die man also auch allgemein beantworten muß; ich glaube, die Liebe ist weder ein gar zu grosses Glük, noch ein gar zu großes Unglük des Lebens.

Arabella. Diese Antwort ist in der That sehr allgemein, aber bedenken Sie, mein Herr, vors erste, daß wenn man den Begrif der Liebe recht er-

klären will, wer diese empfindungsvolle Leidenschaft aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben muß.

Der Ritter. Allerdings, Madam; die Philosophen, die sie nicht empfunden haben, haben sich jederzeit in der Erklärung der Liebe geirrt, oder eine ganz unrichtige wenig befriedigende von ihr gegeben. Einige sagen, diese Leidenschaft sei die Wirkung sinnlicher Begierden; andere erklären sie durch eine Sympathie zweier Seelen, welche blos in dem Verstande existiret, unabhängig von jedem andern Vergnügen, das sie verschaffen kann; ihr Wesen bestehet blos in dem Vergnügen zu lieben und geliebt zu werden; sie ist eine gegenseitige Zuneigung, woran die Sinne keinen Theil nehmen.

Belinde. Diese lezte Empfindung nennt man, wie ich glaube, eine platonische Liebe; aber sagen Sie mir, Herr Ritter, ihre Meinung über diese beiden Erklärungen. Welche von beiden halten Sie für die wahre.

Der Ritter. Ich halte sie alle beide für falsch. Denn da die Menschen aus zwei Theilen bestehen, so müssen sie also auch beide Befriedigung haben, und der Genuß muß sich auf beide beziehen. Derjenige oder diejenige, welche allein sinnliche Begierden

zu befriedigen suchen, können auch nur ein kurzes und unvollkommenes Vergnügen haben, weil immer der eine Theil daran keinen Antheil nimmt. Diejenigen, welche vorgeben, daß sie sich mit der platonischen Liebe begnügen, verwechseln diese Empfindung mit der Freundschaft, oder einer gewissen Vorliebe, für einen Gegenstand mehr, als für den andern. Es ist wahr, diese beiden Leidenschaften haben viel Aehnlichkeit mit einander, aber es bleibt kein Zweifel übrig, daß der Genuß nicht der lezte Zwek bei der eigentlich so genannten Liebe sein sollte. Um wieder auf meine Frage zu kommen, ich glaube, daß Geist und Körper beide gemeinschaftlich das Vergnügen empfinden müssen, um das Glük zweier Liebenden ganz vollkommen zu machen.

Arabella. Hieraus sehe ich, Herr Ritter, daß Sie sehr bald auf meine Meinung zurükkommen werden, denn Sie haben zu viel Verstand, daß Sie nicht ein eifriger Anhänger der empfindungsvollen Liebe werden sollten.

Der Ritter. Ganz gewis, der Himmel und die Natur gebrauchen die Liebe als ein Mittel, die Menschen glüklich zu machen, aber durch Uebermaß, durch Mißbrauch, wird diese Leidenschaft für die

mei-

meisten Menschen die größte Qual ihres Lebens. Daher kommt es, daß viele Dinge, die ihrer Beschaffenhelt nach gut sind, sehr oft durch ihre Wirkungen verderblich werden.

Belinde. Ha! Ha! das ist vermathlich ihre empfindungsvolle Liebe? Sie sehen hieraus, Arabella, daß der Herr Ritter nicht auf ihrer Seite ist. Er ist gewiß nicht in dem Grad gefällig, daß er eine unbegreifliche und unmögliche Sache zugeben sollte.

Arabella. Ich sehe auch noch nicht, daß er auf ihre sei. Aber wir wollen uns erklären. Vors erste muß ein Jeder seine Meinung sagen, ehe er darüber ein bestimmtes Urtheil verlangt. Ich fange mit meiner an. Ich halte es mit einer empfindungsvollen Liebe; denn eine Leidenschaft voller Furcht, Eifersucht, Beängstigung und anderen Martern, ist in meinen Augen weiter nichts, als eine Unordnung eines verdorbenen Herzens, woran eine empfindungsvolle Seele keinen Antheil haben kann.

Belinde. Und ich mache mir von der Liebe eine ganz entgegengesezte Erklärung, ich nenne Liebe eine magnetisch anziehende Kraft, nach dem Gegenstande hin, den man so lange liebt, so lange er einem gefällt

und

und woran man weiter nicht denkt, so bald er einem gleichgültig geworden ist. Ich bin für das Veegnügen, und ich bin gewis, daß mein Herz für Empfindung und Genuß empfänglich ist; aber ich verlange auch, daß die Liebe jederzeit in einer gewissen Einschränkung erhalten werde, um die Annehmlichkeiten derselben zu geniessen, ohne ihre Plagen zu empfinden. Das sind unsere Meinungen, Herr Ritter, nun urtheilen Sie.

Der Ritter. Sie erzeigen mir, meine Damen, eben so viel Ehre, so viel Vergnügen Sie mir machen, daß Sie mich bei einer so delikaten Sache zum Schiedsrichter wählen. Ehe ich frei meine Meinung heraussage, muß ich vorher bemerken, daß der Himmel uns die Vernunft gegeben hat, unsere Vergnügungen zu verfeinern und zu vermehren, wenn wir sie für unsere Glükseligkeit nothwendig halten. Wenn die Verfeinerung des Vergnügens gewisse Gränzen überschreitet, wird es zum Laster, und gerade dies geschieht sehr oft bei der Leidenschaft wovon wir reden; sie verstattet schlechterdings nicht dem Menschen inne zuhalten, wenn er sollte.

Ein empfindungsvoller oder ein empfindsamer Liebhaber ist gewissermassen ein irrer Mensch, der,

so wie ich glaube selten glüklich, desto öfterer aber unglüklich ist. Streben wir auf der andern Seite bei der Liebe blos nach sinnlichen Vergnügungen, so sind wir in diesem Punkt den Thieren gleich, und übertreffen sie vielleicht noch. Veränderlich wie der Wind, geniessen wir eine Leidenschaft, die wir nicht emfinden können. Der Eigensinn ist befriedigt; aber das Herz bleibt ohne Rührung, und so bald das Herz an einer Sache nicht Theil nimmt, da findet auch kein wahres Vergnügen statt. Ich sollte glauben, daß die Liebe, so wie andere Leidenschaften aus sich selbst entstünde, nur mit dem Unschiede, daß sie nicht in sich conzentrirt ist; daß sie vielmehr aus einer Vermischung von Freundschaft und angefachten Begierden bestehet, die durch wirkliche oder eingebildete Schönheiten, die wir in dem Gegenstande, der uns gefällt, zu sehen glauben, erregt werden, durch Sympathie angefeuret und durch gegenseitige Zuneigung unterhalten. Um zwischen diesen beiden Extremen die richtige Mittelstrasse zu halten, muß derjenige, der in der Liebe glüklich sein will, diese seine Leidenschaft gehörig prüfen, und sie auf die Art lenken und ordnen, daß die Zärtlichkeit des Herzens und die Empfindungen der Seele auf eine gleiche Art befriedigt werden. Er muß seiner Leidenschaft gewisse

Schran-

Schranken sezzen, und sich fest zu überreden suchen, daß so bald er diese überschreitet, er unglüklich werde.

Das ist die beste Erklärung, meine Damen, die ich über die vorgelegte Frage geben kann; sie ist unbefriedigend, ich geben es zu; um aber das zu ersezzen, was ihr noch fehlt, gebe ich Ihnen den Rath, daß eine jede von Ihnen die mächtigen Wirkungen der Liebe an sich selbst zu erfahren suche, wodurch Sie in den Stand gesezt werden können, nach ihrer eigenen Erfahrung hierüber zu urtheilen.

Nach dieser sonderbaren Unterredung schlich ich mich fort, und dachte bei mir, daß ich ganz Belindens Meinung wäre, und daß ich mich nie würde überreden lassen, daß eine empfindungsvolle Leidenschaft zwischen einem Mann und einer Frau statt finden könnte. Ist eine solche Leidenschaft wohl möglich? Ich überlasse meinem Leser die Auflösung dieses Problems.

Die junge Gräfin D... y, in dessen Dienste ich darauf trat, machte damals ganz allgemein den Hauptgegenstand in allen Gesellschaften aus. Ihre Geschichte ist in der That sehr ausserordentlich. Erst seit kurzem hatte sie den Graf D..y geheirathet, und ihm den Vorzug vor einer grossen Menge von

Anbethern gegeben, die ihre Reizze um ihr her versammelt hatten.

Ihr Gemahl glaubte, den Gipfel der Glükseligkeit erreicht zu haben, indem er zum Besiz des Gegenstandes gelangt war, den er so sehnlich gewünscht hatte. Er beschäftigte sich blos mit der Sorge, seiner Gemahlin alle Arten von Vergnügungen zu verschaffen. Er stellte auf seinen Gütern ländliche Feste an, wozu er eine zahlreiche Gesellschaft einlud; denn er hätte sich noch glüklicher geschäzt, wenn er die ganze Welt als Zeugen seines Glüks hätte haben können.

Mehrere Monate nach einander wurden mit beständigen Feierlichkeiten zugebracht, und man hielt den Grafen D... y allgemein für den glüklichsten Mann in England und die Gräfin seine Gemahlin für eine zärtliche und treue Frau.

Einmal ward sie zu einer Fete eingeladen, welche der Herzog von .... auf eins seiner Landhäuser gab. Hier wurden mancherlei Spiele gespielt, es wurden Wettrennen angestellt, und die Gräfin verwunderte sich ausnehmend, mit welcher Behendigkeit der Herzog alle seine Nebenbuhler übertraf. Jezt betrachtete sie ihn erst genauer, und erstaunte nicht

we-

wenig, daß sie vorher nicht die Eleganz seiner Figur und alle seine übrigen Vollkommenheiten bemerkt hätte, die sie jezt einzeln durch gieng, und die in ihren Augen ihn zum Phönix unter den schönsten Mannspersonen machten. Sie konnte sich schlechterdings nicht enthalten, ihre Augen beständig auf den Herzog gerichtet zu haben und je mehr sie ihn ansah, desto mehr bewunderte sie ihn. Stets klatschte sie ihm, bei jeder vorkommenden Gelegenheit Beifall zu, und die übrige Gesellschaft interessirte sie wenig.

Nachdem die Spiele und Wettrennen geendigt waren, näherte sich der Herzog der Gräfin, und stattete seinen wärmsten Dank ab, für den Beifall den sie ihm geschenkt, und schrieb seine Geschiklichkeit und sein Glük blos der Gegenwart einer so reizzenden Dame zu, die ihm alles Feuer eingeflößt, das er bewiesen und seinen Muth über alle Vorstellung vermehrt habe.

Er kannte vollkommen die Weiber, er wuste, daß eine fein angebrachte Schmeichelei, ihnen jederzeit sehr willkommen ist. Die Gräfin ward bewegt, sie war auf keine Antwort vorbereitet, der Herzog bemerkte die Veränderung, die in ihrem Herzen vorgienge, und dies gab ihm Hofnung, daß sich bald ein

ein für ihn günstigen Augenblik ereignen würde, wo er ihr seine heftige Leidenschaft entdekken könnte.

In der folgenden Nacht war ein Ball, er tanzte immer mit ihr, und es fand sich bald eine Gelegenheit, wo er eine geheime Unterredung mit ihr haben konnte. Es glükte ihm, sie so einzunehmen, daß die Gräfin ihm eine so beglükkende Antwort gab, die allen seinen Wünschen entsprach. Da die Gräfin auch ihm ihre Liebe für ihn gestanden hatte, trug sie keinen Augenblik Bedenken, ihm auf den folgenden Tag bei Ranelagh nahe bei Chelesa eine geheime Zusammenkunft zu bewilligen.

Die Gräfin begab sich, diesem Versprechen gemäß, in diesen Garten, begleitet von einer vertrauten Freundin, auf deren Redlichkeit sie sich ganz sicher verlassen zu könuen glaubte. Indessen hatte der Herzog ein Zimmer zubereiten lassen, um hier seine Geliebte zu empfangen. Man ließ die Freundin nach Hause fahren, und der Herzog führte die Gräfin in das bestimmte Haus, wo er die Nacht bei ihr zubrachte.

Den andern Tag ward Miß Foller wieder geholt, und damit man glauben sollte, sie wäre die ganze

Zeit

Zeit in ihrer Gesellschaft gewesen, nahm sie dieselbe in ihren Wagen, und fuhr mit ihr auf ihr Landgut.

Diese verliebte Intrigue hatte bereits fast drei Monat gedauret, als sich gegen Ende desselben ein Streit zwischen der Gräfin und Miß Foller erhub, wodurch die ganze Sache entdekt ward. Man kann ihn im Grunde ein Weibergeklätsche nennen, indem er blos durch ein paar Handschue entstanden war, welche Miß Foller gehörten und welche die Gräfin unversehens an sich genommen hatte. Umsonst bemühete sie sich, diesen Streit beizulegen, indem sie ihrer Freundin ein paar ganz neue Handschue gab; sie konnte sie durch nichts besänftigen. Miß Foller war so sehr aufgebracht — vermuthlich rührte ihr Zorn daher, daß sie von dem Herzoge keine Geschenke bekommen hatte, die sie doch erwartete — daß sie dem Grafen D...y von der ganzen Aufführung seiner Gemahlin Nachricht gab, ohne den kleinsten Umstand zu verschweigen.

Er war gewaltig betroffen über eine so unerwartete Nachricht, worauf er sich nicht vorbereitet hatte. Er konnte sich gar nicht von der Wahrheit dieser schreklichen Begebenheit überzeugen. Allein Miß Foller versicherte ihm, sie wollte, wenn er es ver-

lan-

lange, ihm einen augenscheinlichen Beweis von der Wahrheit geben, die sie ihm eben sagte. Sie wäre die Vertraute, sie wüste den Ort und die Zeit wo die Liebenden sich zusammen träfen; daher wäre es ihr etwas leichtes, ihm Beweise zu schaffen. Der Graf konnte sie nicht enthalten, sich davon zu überführen, er folgte Miß Foller, und ward ein Zeuge seiner Schande.

Kaum war Graf D...von der Untreue seiner Gemahlin hinlänglich überführt worden, als er seinen Domestiken den Befehl gab, ihr den Eintritt in sein Haus zu versagen, so bald sie kommen würde. Den andern Morgen, nachdem die Gräfin die vergangene Nacht in den Armen ihres Liebhabers zugebracht hatte, gieng sie wieder nach Hause. Allein wie groß war ihre Bestürzung, als man ihr den Befehl bekannt machte, den ihr Gemahl in Absicht ihrer nachgelassen hatte. Die Verwirrung, worin sie sich befand vermehrte sich dadurch noch mehr, weil sie ungewis war, wo sie sich hinwenden sollte; endlich bestimmte sie sich und gieng zu ihrer Mutter. Diese gute Frau war bereits von dem Grafen von der Aufführung ihrer Tochter benachrichtigt worden. Sie nahm sie auf die Art sehr schlecht auf. Ungeachtet aller Zärt-

lich-

lichkeit und aller Liebe, welche ihre Mutter für sie hatte, und ungeachtet ihres sanften Karakters, ward sie doch über die Schande, welche sie durch diese Geschichte ihrer Familie zugezogen hatte, so erbittert, daß sie beinah darüber von Verstande kam. Die Gräfin warf sich nieder zu ihren Füssen, bat demüthig, ihr Vergebung zu schenken und sie gegen die schlechten Behandlungen ihres Gemahls in Schuz zu nehmen. Allein sie ließ sich durch nichts bewegen, sondern sie befahl ihrer Tochter, sich von ihr zu entfernen, und sich in ein Kabinet zu begeben, wo sie über ihre Fehler ernstliche Betrachtungen anstellen könnte.

In diesem Augenblik hatte die Gräfin wenig Lust, über das vorgefallene nachzudenken, sie warf sich auf einen Sopha, und vergoß Stunden lang Thränen, die aus ihren schönen Augen herabliefen.

Die erste Krisis ihres Kummers war gewissermassen vorüber, sie schrieb einen Brief an ihren Gemahl, worin sie sich zu rechtfertigen suchte und ihr ganzes Unglük auf die Treulosigkeit der Miß Foller schob. Um den Leser in den Stand zu sezzen, besser über die Geschichte zu urtheilen, will ich diesen Brief ganz hersezzen.

Bester und geliebter Lord,

„Ich will zugeben daß der Schein wieder mich ist; aber beurtheilen Sie mich mit einem unpartheiischen Herzen, und Sie werden finden, daß ich blos das Schlachtopfer eines Ungeheuers, unter einer menschlichen Gestalt, der verabscheuungswürdigsten Foller, geworden bin. Wenn ich verführt worden wäre, so würde sie gerade die Hauptursache gewesen sein, sie selbst brachte mich zu einer Puzmacherin, wo sie selbst es so veranstaltet hatte, daß ich mich mit dem Herzoge unterreden konnte.

Glauben Sie mir, Milord, ich bin jezt eben so unschuldig und rein, als damals, da Sie mich zum erstenmal umarmten und ich glaube, daß ich es jederzeit bleiben werde.

O! Bester Freund, wenn sie die grausame Behandlung wüsten, die ich bei dieser Gelegenheit von allen Seiten habe erdulden müssen, Sie würden gewis ihren auf mich geworfenen Zorn mindern und aufheben. Wenn ich Ihnen je theuer gewesen bin, ja ich glaube noch ihr Herz zu besizzen, dies Herz, das jederzeit das Glük meines Lebens ausmachen wird, o so benehmen Sie mir nicht mit einemmal alle Hofnung,

nung, ohne die ich nicht leben könnte. Ich beschwöre Sie bei jenen zärtlichen Schwüren, die Sie mir oft fußfällig thaten, daß nichts auf der Welt je fähig sein würde, die Liebe zu mindern, die ich Ihnen vormals mit so vielem Glük einflößte. Ich bitte Sie demüthigst, günstiger von meiner Aufführung zu denken. Werden Sie mein Sachwalter in Ihrem Herzen, verschmähen Sie nicht die Bitten einer Unglüklichen, die zu Ihren Füssen liegt, und die in dieser demüthigen Stellung Sie um Ihre Vergebung und Ihre Gnade bittet."

Dieser mit viel Reue und Zärtlichkeit geschriebene Brief, der ganz aus dem Herzen zu kommen schien, that doch nicht die gewünschte Wirkung. Die Antwort ihres Gemahls bestand aus diesen wenigen Worten: „Leben Sie wohl auf immer."

Während des ausserordentlichen Briefwechsels zwischen den beiden Eheleuten, erfuhr der Bruder der Gräfin von seiner Mutter die besondern Umstände dieser schändlichen Geschichte. Er beschloß den Schimpf zu rächen, den man seiner Familie angethan hatte. Er gieng zum Herzog hin, und verlangte von ihm eine befriedigende Genugthuung.

Der

Der Herzog war dazu bereit, aber er leugnete die Gräfin verführt zu haben, und um den Bruder noch mehr von seiner Behauptung zu überzeugen, sagte er zu ihm: damit Sie sehen sollen, Milord, welche besondere Hochachtung ich für ihre Schwester habe, und wie sehr ich ihre Tugend so wohl, als ihre Schönheit bewundere, verspreche ich auf meine Ehre sie in dem Augenblik zu heirathen, so bald der Graf eine Ehescheidung erlangen kann.

Mit dieser, von Seiten des Herzogs so ehrenvollen Erklärung, war der Bruder der Gräfin vollkommen zufrieden. Er bedachte, daß wenn sie auch wirklich einen Fehltritt begangen hätte, sie sicher durch eine unwiderstehliche Leidenschaft dahin wäre gebracht worden. Er hielt es blos für ein Unglük, daß seine Schwester und der Herzog nicht vor ihrer Verbindung mit dem Grafen D . . . y wäre bekannt worden; er war mit der Genugthuung des Herzogs vollkommen zufrieden, weil man billiger Weise nicht mehr von ihm verlangen könnte, und daß es in jedem Fall schlecht sein würde, wenn man damit nicht zufrieden sein wollte. Er erbot sich, bei dieser Sache die Unterhandlung zu betreiben, und er gieng zum Grafen D . . . y, um sich mit ihm darüber zu bespre-

besprechen, und bei ihm Erkundignng einzuziehen, was er dabei für rathsam hielt.

Er erzählte seinem Schwager, daß so bald er den Fehler erfahren, den seine Schwester begangen hätte und seinen Entschluß, sie nicht wieder anzunehmen, wäre er zum Herzoge hingegangen, von ihm einen verhältnißmäßigen Ersaz der Schande zu fordern, die er seiner Familie angethan hätte; aber das Betragen des Herzogs bei dieser Gelegenheit, haben seinen Zorn und seine Rache entwafnet; denn er hätte auf sein Ehrenwort ihm versichert, daß zwischen der Gräfin und ihm nichts strafbares vorgefallen sei, und daß er bereit wäre, sie zu heirathen, so bald sie selbst im Stande wäre, es zu thun. Der Graf D . . . y hörte seinen Schwager mit Aufmerksamkeit an und gab ihm blos zur Antwort, daß diese Sache zu wichtig wäre, um sich sogleich darüber bestimmen zu können.

Den andern Tag, nach der Unterredung mit seinem Schwager, schrieb er einen höflichen Brief an den Herzog D . . . und bat ihn, ihm eine Unterredung mit ihm zu verstatten. Er fragte ihn, ob es wahr wäre, daß, in dem Fall er eine Eheschei-

dung

dung erhielt, er die Gräfin D . . . y heirathen wollte. Der Herzog bejahete es, und sezte hinzu, daß er bereit wäre, alle schriftliche Versicherungen hierüber auszustellen. Der Graf sagte, daß er ein sehr beständiger Liebhaber und ein sehr dienstfertiger Mann wäre, der gern zu allem bereit wäre, wodurch er andern Vergnügen machen könnte; allein er sezte mit Nachdruk hinzu, daß er sich nie würde scheiden lassen, weil er befürchten müßte, daß sie jeden andern eben so behandeln würde, wie sie ihn selbst behandelt habe.

Als auf die Art der Herzog seine Hoffnung vereiteln sah, entsagte er seinem Vorsaz und unterdrükte seine Leidenschaft durch mancherlei abwechselnde Vergnügungen, wodurch er seinen Hang zur Liebe stillte. So bald sich die Gräfin von ihrem Gemahl verlassen sah und genöthigt ward, ihren Liebhaber aufzugeben, so richtete sie ihre Absicht darauf, sich in die Einsamkeit zu begeben, und entwarf ein Projekt, in ein Kloster zu gehen; allein ihre Mutter widersezte sich diesem Vorhaben, und nöthigte sie, bei ihr zu bleiben. Sie lebte äusserst eingezogen, und ließ sich nie an öffentlichen Versammlungsörtern sehen, selten besuchten sie Privatgesellschaften.

Ueber=

Ueberdrüßig mit der Gräfin D . . . y weiter zu leben, die immer traurig war, und üble Launen hatte, daher manche unangenehme Stunde, die ich bei ihr verbringen mußte, verließ ich ihren Dienst, und hatte anfänglich die Absicht mich zu verheirathen, allein ich führte diesen Vorsaz nicht aus, wie man gleich sehen wird.

Da ich die Schwäche einer so großen Anzahl von Frauen aufgedekt habe, würde es auf meiner Seite unedel gehandelt sein, wenn ich meine eigene verhelen wollte. Neugierde, wie ich schon öfters gesagt habe, war meine herrschende Leidenschaft. Ich hatte zu viel Sinnlichkeit an mir, als daß die Fehler anderer mich hätten bessern oder verhindern sollen, selbst welche zu begehen. Wenn wir sehen, wie so oft die Fehler anderer die verdrießlichsten Folgen nach sich ziehen, so können wir uns doch nie überreden, daß sie auch für uns verderblich sein sollten. Immer geneigt, uns selbst zu schmeicheln, bilden wir uns ein, daß wir nicht selbst in den Abgrund hineinstürzen können, worin wir unsere Mitbrüder haben stürzen sehen. Die Erfahrung kann freilich eine schwache und bedächtige Seele hindern, Fehler zu begehen; allein was vermag die Erfahrung gegen die

Herrschaft der Leidenschaften? Wir sehen weiter nichts vor uns, als die reizendsten Aussichten, und selten stoßen wir auf Hindernisse, welche unsern Begierden Einhalt thun könnten.

Ich war schon oft Zeuge von der Unbeständigkeit des Lord B... gewesen, ehe ich an mir selbst davon die Erfahrung gemacht hatte; ich war eitel genug, mich zu überreden, daß ich ihn allein fesseln könnte.

Mein Liebhaber, der mich heirathen wollte, wartete blos auf ein Amt, welches ganz vom Lord B... abhieng; ich versprach ihm, mir deshalb Mühe zu geben. Ich war sicher, daß mein Gesuch erhört werden würde, indem ich gewis war, daß man unter solchen Umständen, schwerlich den Bitten einer artigen Supplikantin etwas abschlagen kann, vornemlich wenn man den schiklichsten Zeitpunkt abzupassen weis.

An dem Tage, als ich dies Geschäft übernehmen wollte, kleidete ich mich eleganter als gewöhnlich. Geschah dies blos aus Achtung für den Lord? Das Herz hat immer gewisse Entschuldigungen in Bereit-

schaft.

schaft, für jede Handlung, die es vornimmt. Ich war zufrieden, als ich sah, daß meine Augen noch ihr volles Feuer hatten, daß mein Teint noch zart und fein war, und daß ich im Ganzen genommen, noch eben so frisch und munter zu sein schien, als vor funfzehn Jahren.

Der Lord B... mußte, so wie ich glaube, schon vorläufig von meinen Absichten unterrichtet sein; denn kaum war ich in sein Zimmer herein getreten, als er mir tausend Komplimente über meine Schönheit machte. Er stellte sich mir gerade gegen über, sah mich starr an, und sein ganzes Betragen gegen mich war himmelweit von dem gewöhnlichen verschieden, daß ich gar nicht wußte, was ich davon denken sollte; allein ich mußte in jedem Fall diese Veränderung für mich sehr vortheilhaft erklären.

Er gehet mit mir um, als wenn ich einen Besuch bei ihm ablegte — dachte ich bei mir — und er muß doch glauben, daß seine Höflichkeit und Aufmerksamkeit zu seinen Absichten nothwendig sind. Ehemals kannte er mich nicht anders, als ein Kammermädchen und seine Dienerin, ob es mir gleich

vorkam, als wenn er jederzeit ein Zutrauen zu mir gehabt hat; jezt betrachtete er mich aus einem andern Gesichtspunkte.

Ich nährte in mir eine geheime Hofnung, daß meine Person ihm nicht ganz gleichgültig sein würde. Alle Frauenzimmer suchen zu gefallen und gewisse Begierden zu erregen; folglich empfand ich ein gewisses inneres Vergnügen, und bildete mir ein, daß es wohl möglich wäre, in seinem Herzen Leidenschaft zu erregen. Ich hatte weder Lust noch Vermögen sie zu befriedigen, allein es ist schmeichelhaft, sie einzuflössen. Indem ich hierüber gewisse Betrachtungen anstellte, mußte ich es, unter den Umständen, worunter ich mich befand, als ein Unglük ansehen; aber von einem grossen Herrn geliebt zu werden. — Ha! welch unbegreiflich Ding ist doch die Eitelkeit der Weiber!

Sein Herz war ehedem versagt — sagte ich bei mir — und in solchem Fall ist ein Mann gegen die Reizze aller andern Frauen unempfindlich, er siehet nur blos auf die, die ihm gefällt: jezt sah er mich — so wie ich bin.

In-

Indessen dergleichen Ueberlegungen meinen Geist beschäftigten, waren meine Blikke und Mienen gewis nicht ernsthaft; denn kaum hatte ich ihm einige zugeworfen, als er mich bei der Hand faßte; er sah mich starr an, als wenn er in meinem Herzen lesen und mein Anliegen errathen wollte, wie er sich mir verbindlich machen könnte. Er sagte mir mit so viel Artigkeit, wie viel Vergnügen ihm mein Besuch mache. Sein Ausdruk war so zärtlich, daß es mir wenig Mühe machte, ihm die Absicht zu sagen, weshalb ich zu ihm gekommen sei. Ich ward feuerroth, als ich ihm gestand, daß ich einen Liebhaber hätte, und diese Nachricht schien ihn zu überraschen.

Ihre Absicht ist lobenswerth — sagte er zu mir — ich bewundere ihre Klugheit, und ich werde Sorge tragen, Sie zu belohnen. Ich bedankte mich. Ein unbedachtsames Mädchen — fuhr er fort — würde sich erst verheirathen, und dann sich erst bemühen, für ihren Mann etwas auszuwirken, allein Sie handeln schon klüger. Eine Bitte von einem jungen und liebenswürdigen Mädchen, ist in jeder Absicht schmeichelhafter, als von einer Frau. Ihre Bitte ist Ihnen gewährt. Sehen Sie nicht

fort — sezte er hinzu, indem er sah, daß ich aufstehen wollte — ich esse heute Mittag allein, und es wird mir lieb sein, wenn Sie mir Gesellschaft leisten wollen. Ich wollte meine Empfindung ausdrükken, über die Ehre, die mir angethan ward; allein ich könnte unmöglich eher meine Pflicht ganz beobachten, — sagte ich — bis ich nicht gewisse Geschäfte vorher abgethan hätte.

Ich weis wohl, was das für Geschäfte sind, die Sie abthun wollen, ohne Zweifel sind Sie ungeduldig, ehe Sie Ihrem Liebhaber gesagt, was Sie für ihn ausgerichtet haben, aber dazu haben Sie noch immer Zeit; der einmal die Hofnung hat, ein so liebenswürdiges Frauenzimmer zu besizzen, der ist schon für sich glüklich, und darf sich nicht erst um die Mitgift bekümmern, die er mit ihr bekömmt.

Ich ward roth, allein ich bestimmte mich, da zu bleiben, indem ich bemerkte, daß es mit meinem Heirathen nicht eine so große Eil hätte, als er glaubte.

Desto besser — antwortete er mir — Sie können vielleicht Gründe haben, sich noch anders

zu bestimmen. Ein Schritt wie dieser, muß mit sehr viel Behutsamkeit und Vorsicht gethan werden.

Ich ward in die Nothwendigkeit gesezt, ihm Recht zu geben, und je mehr ich hierüber nachdachte, desto mehr verminderte sich die Liebe in meinem Herzen, und mein Liebhaber kann mir bei weitem nicht so wichtig vor, als vormals. Man erlaube mir hier einige hingeworfene Bemerkungen. Ein Frauenzimmer, das in einer ähnlichen Lage, worin ich jezt war, sich befunden hätte, und mir versicherte, daß sie hiebei auch nicht die geringste Art von Bangigkeit empfunden hätte, ist entweder eine Heuchlerin, oder eine Unsinnige, die noch nicht so viel Erfahrung eingesammelt hat, um die Gefahr bei einer solchen Gelegenheit zu merken, oder sie gehört zu denen, welche sich blind Jedem überlassen und den Genuß mitnehmen, so bald er ihnen angeboten wird. Sehr weit entfernt, als wenn ich dadurch zu verstehen geben wollte, ich gehöre zu dieser lezten Klasse, indessen flößte mir meine gegenwärtige Lage mit dem Lord B.... auch nicht die geringste Bangigkeit ein. Ich bin ganz unwidersprechlich überzeugt, daß kein einziger Fall möglich ist, wo ein Frauenzimmer wi-

der

der ihren Willen der Gefahr ausgesezt sein könnte. Ihre Tugend kann nie durch Umstände mit Gewalt gezwungen werden; diejenigen, welche bei einer mit ihren Liebhabern gehabten Zusammenkunft gefallen sind, und behaupten, daß sie sich nie würden ergeben haben, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß ihre Ehre unangetastet bleiben würde, sagen nie die Wahrheit. Um meine Behauptung zu beweisen, nehme ich an, daß ein Liebhaber so glüklich ist, eine geheime Zusammenkunft von seiner Schönen zu erhalten; wenn er diese gute Gelegenheit nicht zu seinem Vortheil benuzt, wird er sicher insgeheim verachtet werden; unter tausend Frauen wird man kaum eine finden, die anders denkt, umsonst wird man sich nach einer zweiten geheimen Unterredung bemühen, durch eine gewisse Strenge werden sie von dem Augenblik an ihren gesunkenen Respekt wieder in die Höhe zu bringen suchen.

Diese Betrachtungen führten mich unvermerkt auf andere eben so wichtige hin. Mehr als hundertmal haben die Frauenzimmer auf das heiligste mir versichert, daß sie blos durch Schmeichelei, durch Betheurungen und Versprechungen sich zur Verführung hätten verleiten lassen; ich glaube hievon auch nicht

ein

ein einziges Wort, sie mögen mir sagen was sie wollen. Die Frauenzimmer haben unendliche Mittel, ihre Tugend zu erhalten; ihre immerwährende Uebung in der Kunst sich zu verstellen und ihre wahre Meinung zu verbergen; ihre Grundsäze von Wohlstande, welche die Gewohnheit und Mode noch bestätigen; die Ungewisheit, worin sich die Mannspersonen beständig befinden, in Absicht ihres festen Entschlusses; die Furcht, die sie haben, uns zu beleidigen, verbunden mit der Achtung, die sie unserm Geschlecht erweisen müssen; das sind so mancherlei Ursachen, welche die Frauenzimmer, wenn sie nur wollen, anwenden können, ihre Tugend standhaft zu vertheidigen. Diejenige, welche gegen die Person, die sie verfolgt, von Natur unempfindlich oder gleichgültig ist, kann am leichtesten; so bald aber die Vorstellung von Liebe und Vergnügen sich in ihr Herz einschleicht, dann ist aller Widerstand umsonst: wenn sie sich ja noch vertheidigt, so geschiehts nicht deswegen um über ihre Schwachheit zu siegen, sondern blos deshalb, um eine anständige Ausflucht nehmen zu können. Sie will sich mit einem gewissen Anstande ergeben; sie will sich dabei in eine solche Verfassung sezzen, daß sie in der Folge ernstliche Betrachtungen darüber anstellen könne. Sie will

etwas

etwas haben, wodurch ihr eigener Stolz befriedigt wird und etwas, wodurch sie sich die Achtung ihres Liebhabers erhalten kann; sie will ihren Fehler in den Augen anderer und in ihren eigenen entschuldigen können; und die Versicherungen, die Versprechungen und Schwüre, sind hiezu ganz vortrefliche Dinge; nach meiner eigenen Erfahrung und Beobachtung halte ich sie für weiter nichts, als Nebendinge. Wenige Frauenzimmer sind zu einem gewissen gesez-ten Alter gekommen, ohne daß man nicht Angriffe auf ihre Tugend gemacht haben sollte, und die Mannspersonen, welche um sie buhlen, wenden ihre Mühe umsonst an, wenn sie nicht damit an-fangen, in den Augen des geliebten Gegenstandes die Schwachheiten zu entschuldigen, wozu sie das Mäd-chen verführen wollen.

Doch um wieder auf meine Geschichte zu kom-men, bin ich weit entfernt zu behaupten, wie ich schon vorher gesagt habe, daß ich nie der unwider-stehlichen Macht von Umständen ein Opfer gebracht, oder mich nie hätte verführen lassen. Nein, ich wußte es, was der Lord wollte, und mir waren die Mittel bekannt, ihm zu widerstehen; aber ich fand nicht hinreichende Gründe genug, eine so schmeichel-

hafte

hafte Einladung auszuschlagen, mit ihm den Mittag zu speisen. Eine abschlägige Antwort würde mit einemmal jene sorgfältige Aufmerksamkeit verscheucht, die er gegen mich äusserte, und vielleicht das ganze Geschäft rükgängig gemacht haben, warum ich eigentlich zu ihm gekommen war. Meine Entschuldigung ist sicher gut, weil ich noch immer entschlossen war, ihm zu widerstehen. Der Lord war liebenswürdig, zärtlich, gewohnt Eroberungen zu machen; er kannte das Herz der Frauenzimmer und wußte den geringsten Umstand zu seinem Vortheil zu benuzzen. Ein Mann von seinem Karakter ist sehr gefährlich. Er weis gerade immer den kritischen Augenblik zu treffen, und verfehlt ihn nie. Er weis es genau, welche Freiheiten er sich erlauben kann, und wenn er sie wagen darf. Die Liebe, welche ich zu meinem Geliebten und künftigen Manne hatte, mußte mich nothwendig gegen seine Angriffe vertheidigen; aber es war auch nothwendig, dem Lord entweder zu gefallen, oder das ganze Projekt aufzugeben, eine Stelle zu bekommen, worauf unser künftiges Glük gegründet war; denn von diesem Amt erwarteten wir unsern Unterhalt, von weiter sonst nichts. So bald mein Liebhaber gesehen hätte, daß ich ihm das nicht verschaffen könnte, worauf er seine

ganze

ganze Hofnung sezte, würde er mich sogleich verlassen haben. In dem Fall, worin ich mich befand, mußte ich schon dem Lord einige kleine Gunstbezeugungen erlauben, ob es gleich nicht meine Absicht war, und dem ungeachtet würde er und ich in dem Genuß der Vergnügungen der Ehe unser Glük gefunden, und unser Glük würde noch durch das Amt das ich ihm verschafte, einen neuen Zuwachs erhalten haben.

Zufolge dieser ganzen Verbindung von Schlüssen, gab ich meine Einwilligung, wie ich schon gesagt habe, ich blieb. Nichts desto weniger empfand ich gewisse kleine Unruhen, als mich der Lord in allen seinen Zimmern herumführte. Jeder Gegenstand athmete Wollust; die Gemählde, die kostbaren Kupferstiche, die Sophas und Betten, alles erfüllte die Seele mit Ideen von Vergnügungen, davon man keine Rechnung ablegen kann. Es war unmöglich, alle diese verschiedene Gegenstände des Luxus zu sehen, ohne von schwärmerischen Begierden und Entzükkungen durchdrungen zu werden. In jedem Augenblik wurden die Bewegungen meines Herzens schneller und heftiger; eine gewisse Unordnung bemächtigte sich meiner Seele. Ich spürte je-

ne zarte Eindrükke und Empfindungen, welche die Sinne in einen Taumel versezzen und leider sehr oft Vorspiele der größten Thorheiten sind. Lord B... bemerkte meine Unruhe, und sah mich mit so verliebten Augen an, daß ich ihr Feuer nicht aushalten konnte. Mein Herz preßte mir einen Seufzer ab, er hielt ihn für einen Beweis, daß ich seine Wünsche zu erfüllen, bereit wäre. Er führte mich deshalb in ein reizendes Kabinet, das blos darum gemacht zu sein schien, um von Amor und den Grazien bewohnt zu werden. In einem Wahnsinn versunken, worin sich damals meine Sinne befanden, trat ich ohne Bedenken hinein; so bald wir uns aber einem geschmakvollen Bette näherten, das in einer Nische, die mit Glasthüren versehen war, stand, ließ der Lord so viel Feuer und Empfindung in den Mienen und im Ausdruk sich merken, daß ich wieder zur Vernunft zurükkam und mich weigerte näher zu treten. Der Lord unterdrükte sein Feuer, ließ mich dem Schein nach mit ganz kaltem Blut fortgehen. Ein jeder anderer sollte geglaubt haben, daß er nie die Absicht gehabt habe, diese Gelegenheit zu benuzzen; allein er wußte, daß er nicht lange warten durfte, um sie wieder aufzusuchen, und diese Vorstellung machte ihn so ruhig.

Wir traten in einen Saal, wo wir einige Erfrischungen zu uns nahmen; er that mir den Vorschlag, daß er mir hernach sein Kunstkabinet und seine Bibliothek zeigen wollte, indem er hinzusezte, daß uns dies bis zum Mittagsessen viel Unterhaltung verschaffen würde. Wir sassen beide zusammen auf einem Sopha, er war sehr artig und ehrerbiethig, um desto mehr meine Furcht zu vermindern. Wir beobachteten ein minutenlanges Stillschweigen, indessen ich folgende Betrachtungen anstellte.

Lord B . . . — sagte ich bei mir selbst — ist ein liebenswürdiger Mann; und noch mehr, er versichert mir, daß ich ihm theuer bin, seine Augen haben mir dies weigstens tausendmal gesagt. Welches Unglük würde daraus entstehen, wenn ich seine Wünsche erfüllte! Ich bin noch mit keinem Menschen versprochen; die Natur ist hinfällig! Meine Lage ist küzlich! Wer sollte mich tadeln? Mein Liebhaber? der arme Junge denkt wohl eine reine Jungfer zu bekommen; er würde unsinnig werden, wenn er es wüßte, in welcher Gefahr ich mich jezt befände. Welches Verbrechen würde es sein, ihn zu betrügen? Wenn ich es thäte, würde ich nicht

eine

eine für ihn ganz gleichgültige Sache thun? Ha! Er soll glüklich sein. Aber warum soll ich gerade in Absicht seiner so delikat sein, habe ich ihn nicht an einem Abend mit einer andern überrascht? Er kann ja unmöglich von mir etwas verlangen, das er mir selbst nicht geben kann. Wie schwach war die Versuchung für ihn, in Verhältniß mit dieser, die ich jezt auszuhalten habe! und er unterlag doch derselben.

Ich hatte den Lord nicht aus dem Gesicht verloren, wie der Leser wird haben bemerken können; er beobachtete meine Mienen, meine Bewegungen, meine Blikke ganz genau, die ich von Zeit zu Zeit auf ihn warf, hierdurch unterrichtete er sich ganz vollkommen, was in meinem Herzen zu seinen Gunsten vorgieng. Anfänglich machte er sich die schmeichelhafte Vorstellung, daß er von meiner Seite nicht den geringsten Widerstand zu besorgen hätte; so bald er aber das Geständniß meiner Liebe zu einem andern erfuhr, und bemerkte, daß ich in diesem Punkt etwas delikat wäre, vermehrten sich auch in demselben Maaß seine Wünsche und Begierden. Es schien ihm ein unendliches Vergnügen zu verschaffen, meinem Liebhaber ein Herz zu entreissen, das ihm schon

ganz

ganz zu gehören schien; je schwerer diese Sache auszuführen war, einen desto höhern Werth bekam sie in seinen Augen.

Welches Vergnügen würde es mir machen — dachte der Lord bei sich — wenn ich die Lage dieses Mädchens benuzzen könnte! Wenn sie nun wirklich meine Wünsche erfüllt, wird sie da die Erfüllung derselben als einen Lohn ansehen, für den Dienst, den ich ihr erwiesen habe? Sie wird mich selbst im Augenblik des Vergnügens hassen, insgeheim wird sie mir Vorwürfe über meine viehische Brunst machen, und anstatt zärtliche Blikke der Liebe, werde ich blos die Wirkung ihres Unglüks zum vollen Antheil bekommen.

Aber wie unendlich verschieden würde Genuß und Vergnügen sein, wenn ich ihren Liebhaber ihr aus dem Sinn bringen könnte! Es ist ja die Pflicht des Menschen auf sein eigenes Vergnügen zuerst bedacht zu sein; meine eigene Glükseligkeit mir zu schaffen, und dann dem Gegenstande, den ich liebe! jene Entzükkungen, jenen süssen Wahnsinn zu geniessen! Sie seufzen zu hören, sie ausrufen zu hören: Ha! ich liebe — — ich sterbe — vor Vergnü-

gen! Sich in ihren Armen zu fühlen! Die Seele in die ihrige übergehen zu lassen! Zu sehen, wie sie nach und nach alles Bewußtsein verliert, mitten unter den zauberischen Vergnügungen, die ich ihr verschaffe! die wollüstigen Liebkosungen zu geniessen und in ihren ganz Liebe athmenden Augen das Uebermaaß der Sinnlichkeit und Zärtlichkeit zu lesen!

Lord B . . . hatte während dieses Selbstgesprächs seine verliebten Augen ganz auf mich gerichtet; ich vermied diese Blikke nicht; mein Herz war schon vorbereitet, die zärtlichsten Eindrükke anzunehmen. So bald er aus seinen Träumereien erwacht war, faste er mich bei der Hand, und bat mich, sein Stillschweigen zu entschuldigen. Um ihm zu bewaisen, daß ich auf ihn nicht böse wäre, nahm ich seine Hand in meine beide Hände, und legte sie in die Gegend meines Herzens. Wir hatten uns aufs Sopha halb hingeworfen, er gab mir in dieser Lage einen so brennenden Kuß auf meine Lippen, daß meine Sinne ganz in Verwirrung geriethen. In diesem Wahnsinn nahm er sich alle mögliche Feiheiten heraus, allein am Ende ward er immer zudringlicher, daß ich aufsprang und mich schnell von ihm

ent=

entfernte; und auf die Art befreiete ich meine Tugend aus der augenscheinlichsten Gefahr, worin sie sich je befunden hatte.

Wie konnte ich nach einer so schnellen Flucht erwarten, daß der Lord glauben sollte, ich würde ihn in seine Bibliothek begleiten! Er mußte wenigstens sehr daran zweifeln, indessen gab ich seiner Vorstellung nach und ließ mich dahin führen. Ich wollte ihm eine ander Gelegenheit verschaffen, nicht etwan, wie manche Verläumder denken mögen, um meine Lüste zu befriedigen, sondern ich wollte ihn, in dem Fall, wenn er einen neuen Versuch machen wollte, hinlänglich überführen, daß er sich gewaltig betrogen hätte, wenn er noch geglaubt, als wenn ich je darein willigen würde, seine Begierden und Leidenschaften in meiner Person zu stillen.

Er soll sehen, so liebenswürdig er ist — dachte ich bei mir selbst, indem ich ins Bibliothekzimmer herein trat — daß meine Tugend so viel Mühe wohl werth ist, die er sich giebt, um sie wankend zu machen.

Kaum

Kaum hatte ich diese Ueberlegungen zu Ende gebracht, als Lord B... mich bat, mich auf ein Sopha niederzulassen, indem er hinzusezte, daß er etwas besonders mit mir abzumachen hätte. Dies war vielleicht der wollüstigste Sopha auf der ganzen Welt, zum Studieren und zum Vergnügen gleich bequem eingerichtet. Wenn man ihn nur sah, so ladete er schon zum Vergnügen ein. Was mußte mir nicht alles einfallen, als der Lord mich zum Sizzen nöthigte, sich selbst mir zur Seite niedersezte, mit einem Wesen, das die wollüstigste Gleichgültigkeit verrieth? Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, ob ich meine Augen aufschlagen dürfte. Er schien eben so nachdenkend zu sein, als ich es war, und konnte geraume Zeit kein Wort vorbringen. Wenn ich noch in derselben Verfassung gewesen wäre, als im Saal, so würde er weniger betreten gewesen sein; allein da ich mir alles Vorgefallene ins Gedächtniß zurükgebracht, nahm ich in meinen Manieren mehr Zurükhaltung, in meinen Blikken mehr Ernst an. Lord B... besorgte im Gegentheil, mich gar zu sehr in die Enge zu treiben, meine Eitelkeit in Bewegung zu sezzen, und alsdann desto mehr Mühe zu haben, mich wieder zu beruhigen. Er nahm mich zärtlich bei der Hand, seufzte, ohne ein

Wort zu sagen. Ich unterbrach dies Stillschweigen, indem ich sagte: Meine Hand, Milord, wird ihnen beschwerlich sein, erlauben Sie, daß ich sie zurükziehe.

Ach! beste Nancy — rief er aus — wollen Sie mir sogar diese angenehme Beruhigung nehmen? Nicht ein Verführer spricht mit Ihnen, ein zärtlicher, leidenschaftlicher Liebhaber ist es, der sich ganz ihrer Person aufopfert. Grausames Mädchen! warum kehren Sie ihre Augen von mir? Würdigen Sie mich doch eines zärtlichen Bliks, welche Veranlassung sollte ich Ihnen gegeben haben, mich zu hassen?

Ha! Milord versezte ich — hassen kann ich Sie nicht; allein es stehet nicht mehr in meinem Vermögen, Sie zu lieben; mein Herz, wie Sie wissen, gehört mir nicht mehr. Wenn ich noch Herr davon wäre, so müßte ich freilich gestehen, daß Ihre Kühnheit und Zudringlichkeit, noch mehr ihre zärtlichen Seufzer, mich schon längst umgestimmt hätten. Ich kann hiervon nichts weiter sagen, und meine Tugend mag immer noch weit größerer Gefahr ausgesezt sein,

so

so werde ich doch mein Betragen jedesmal so einrichten, daß ich nie Ursach habe, jemals darüber zu erröthen.

Indem ich so sprach, mußte ich vermuthlich die Begebenheit im Saal vergessen haben, oder mir vielleicht einbilden, daß wenn ein Frauenzimmer die lezte Gunstbezeugung ausschlägt, alle übrige gleichgültig sind.

Sagen Sie kein Wort weiter davon, beste Nancy — sagte der Lord, nach einigen allgemeinen Tiraden — wenn Sie gleich nicht meine Liebe belohnen wollen, so will ich doch mit demselben Bestreben, mit demselben Feuer und mit derselben Aufrichtigkeit Ihnen jederzeit meine Liebe beweisen. Der Himmel wird mir vielleicht einmal das Herz schenken, dafür ich ihm meine Seufzer schikke. Doch was sage ich, wenn dies geschehen sollte, so wäre ich ja der Glüklichste unter den Sterblichen! Sie können freilich Ihr Herz einem begünstigtern, aber wahrhaftig nicht einem großmüthigern Liebhaber geben, als ich bin.

Nein! Nein! — rief ich mit Bewegung aus — Ihnen würde ich es am liebsten geben, und in dem

Fall können Sie versichert sein, daß ich Ihnen vor allen übrigen Mannspersonen in der Welt den Vorzug geben würde. Ich sagte dies, ohne zu bedenken, was man daraus für Folgerungen ziehen könnte. Wie groß war daher mein Erstaunen, als Lord B... mit einemmal eben so dreust und kühn ward, als er vorher herablassend gewesen war, mich in seine Arme nahm, und seine Begierden zu befriedigen suchte. Dieser Angrif brachte mich nicht sehr auf; seine Zärtlichkeit und seine großmüthigen Eigenschaften hatten mich für ihn eingenommen. Eine solche Lage ist für ein Frauenzimmer, in deren Brust ein zärtliches Herz schlägt, sehr gefährlich. Der Verführer, der in diesem Augenblik Muth genug hat, zudringend zu sein, erhält oft von unserm Mitleiden und von unserer Erkenntlichkeit eben das, was nur ein Liebhaber von unserer Zärtlichkeit erhalten kann. Der Triumph ist im Grunde nicht so schmeichelhaft, allein der Wirkung nach, ist es gerade dasselbe. Wer weis wohl unter diesen Umständen, ob das, was wir Mitleiden und Erkenntlichkeit nennen, nicht blos eine Wirkung der Liebe ist? Kann wohl ein Frauenzimmer in einer solchen Lage sich wohl selbst darüber bestimmt Rechnung ablegen? Welches sind die Antriebe und Beweggründe, welche auf sie wir-

ken,

ken, und Einfluß haben? Eine Kokette kann es vielleicht bestimmen, weil ihre Seele keiner angenehmen, reizenden Eindrükke empfänglich ist. Aber ein empfindungsvolles Frauenzimmer ist unter ähnlichen Umständen ganz verloren. Mein Herz war ganz zur Zärtlichkeit und zum Wohlwollen gestimmt, ich konnte dem Lord weder antworten, noch mich gegen seine Zudringlichkeiten vertheidigen. Lang war ich unentschlossen, endlich stand meine Tugend mir bei und ich machte seine Angriffe unwirksam.

Um meine Aufmerksamkeit von dem, was vorgieng wegzulenken, ließ mich der Lord die Schönheit eines Eichhörnchens bemerken, das an einer Kette befestigt war; er lößt es loß, und sezte es auf meinen Schoß; es belustigte mich sehr durch seine Sprünge, es fraß aus meiner Hand, allein bald fieng es an zu beissen und sprang unter meine Rökke.

Ach! Milord stehen Sie mir bei — rief ich, ohne daran zu denken, was ich sagte — stehen Sie mir bei! dies Thier — — indem ich das lezte Wort sagte, fiel ich rükwärts auf den Sopha hin.

Lord B . . . beschäftigte sich, so wie alle Liebhaber, mit einem einzigen Gegenstand, er glaubte, das Eichhörnchen könnte noch weiter gehen, und er hatte so ganz unrecht nicht. Allein es war beinah unvermeidlich, daß er beim Suchen nicht gewisse Schönheiten entdekken sollte, die ihm vorher ganz unbekannt gewesen waren; und obgleich diese ganz gewöhnliche waren, so schienen sie ihm doch göttlich zu sein. Die Bewegung, die dieser Anblik auf ihn machte, würde meiner Tugend gefährlich gewesen sein, wenn seine Flamme mit weniger Heftigkeit gebrannt hätte. Er machte eine kurze Pause, allein sie war hinreichend, daß ich mich wieder besann.

Desto schlimmer, werden einige sagen; denn wenn mein Zustand nur einen Augenblik länger gedauret hätte, so würde ich dem Lord Verbindlichkeiten schuldig gewesen sein, weil ich mir alsdann keiner absichtlichen Untreue gegen meinen Liebhaber hätte zu Schulden kommen lassen. Allein ich war in diesen Kunstgriffen noch nicht bewandert genug, um so argumentiren zu können; ich wußte auch nicht recht, ob dies gerade die bequemste Zeit in diesem Fall sein möchte, ob ich es

wohl

wohl in der That gern hätte wissen mögen. Denn würde ich noch länger in diesem Zustande der Betäubung geblieben sein, so würde dies vielleicht einigen Verdacht erregt haben. Doch es mag immer sein, wie es will, ich sprang mit Lebhaftigkeit auf, entzog mich den Umarmungen des Lords, dem diese schnelle Wiedergenesung gewis sehr unerwartet sein mußte.

Treuloser Mann — sagte ich zu ihm — sind dies die Wirkungen ihrer Liebe? Ich suchte in einem Winkel der Bibliothek Schuz, lehnte mich an eine Bildsäule der Diana und fieng bitterlich an zu weinen.

Beste Nancy, hier sehen Sie den Schuldigen zu Ihren Füssen. Ihr Zorn ist gerecht; ich empfinde es, daß ich die Wirkungen ihres Unwillens verdiene.

Lassen Sie mich, Milord, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich gehen; ich kann, ich mag Sie nicht weiter anhören.

Ich gebe es zu, daß ich strafbar bin, ich mache mir auch nur wenig Hofnung, Vergebung zu erlangen.

gen. Es ist wahr, ich könnte Ihnen sagen, daß mein Fehler von meinem Willen nicht abgehangen hätte, und daß in meiner Stelle keiner anders gehandelt hätte; allein ich sehe wohl, Sie wollen meine Rechtfertigung nicht anhören. Sie hassen mich ganz gewiß, und vielleicht sind Sie auch dazu gezwungen. Ich muß also wohl Ihrem Anblik einen Gegenstand entziehen, der Ihnen unausstehlich ist.

Darauf gieng er in einen andern Theil des Bibliothekzimmers und entfernte sich bald nachher ganz. Ich blieb immer noch gegen die Bildsäule gelehnt; voller Verzweiflung, über den Schimpf, den er mir angethan hatte. Da ich aber sah, daß er nicht wieder zurükkam, fieng ich an ungeduldig zu werden.

Wird er mich hier so allein lassen? sagte ich zu mir. Wie soll ich aus diesem weitläuftigen Hause heraus kommen, das ich nicht kenne? welche Kränkung! Soll ich noch auf die Art eine Geschichte endigen, von der ich mir so viel Vergnügen versprach? Es ist wahr, ich begegnete ihm etwas zu schlecht. Freilich verdient er getadelt zu werden,

allein

allein sein Fehler ist doch noch verzeihlich. Wenn ich es bedenke, wie mancherlei Veranlassung ich ihm gab, konnte er doch wohl anders handeln? Wie sollte er es machen, etwas nicht zu sehen, was vor ihm offen lag? Blos meine Furcht, meine Aengstlichkeit ist an allem Schuld, was vorgefallen ist — Wenn der Lord mich wirklich liebte, könnte er mich wohl in diesem abgelegenen Zimmer allein lassen? Ha! ich werde ihn verdrießlich gemacht haben, da ich ihm nicht vergab, als er zu meinen Füssen lag. — Kommen Sie nur wieder, Milord! ich will alles vergessen!

Als ich diese lezten Worte mit einem gewissen emphatischen Ton wiederholte, war er mit einemmal wieder da; ich ließ mir meine Bestürzung durch ein unwillkührliches Geschrei merken. Er bat mich nochmals um Vergebung, und ich freute mich, daß er mir selbst Gelegenheit gab, sie ihm zu ertheilen. Wir sezten uns beide auf den nemlichen Sopha, worauf wir eine Stunde vorher einen so heftigen Streit mit einander gehabt hatten. So wichtig sind oft die Veränderungen, die sich in einem Zeitraum von sechzig Minuten zutragen können.

Lord B. . . schien weniger hizzig, aber desto aufmerksamer zu sein. Er zeigte mir einige Naturalien und Kunstsachen, die er mitgebracht hatte. Er begegnete mir so höflich, wodurch er immer einen gewissen Respekt behielt, aber er nahm zugleich einen so gleichgültigen und afektirten Ton an, der mich bis ins Innere kränkte. Ich fieng an zu fürchten, daß er wohl seine Gründe dazu haben möchte, daß er so und nicht anders handelte. Kaum war diese Idee in mir aufgestiegen, als er die Raritäten wieder heraus trug, die er mir so eben gezeigt hatte. Das ganze Wesen, womit er mich verließ, bestätigte noch mehr meine Furcht. Ich dachte an die Entzükkungen vor der Szene mit dem Eichhörnchen, ich verglich sie mit der gegenwärtigen Kälte; diese Vergleichung war für mich schon demüthigend.

Himmel! rief ich aus — was soll dies Betragen bedeuten? Alle diese Begierden mit einemmal gestillt, nach einem Vorfall, der sie noch weit mehr entflammen mußte! — Aber warum soll mich das kränken? Ist es nicht ein Glük für mich, wenn ich ihm nicht weiter gefalle? Wenn er von mir nichts

er-

erhält, so bleibe ich doch wenigstens meinem Liebhaber treu, und die Tugend muß doch über alles geschäzt werden.

Noch war ich mit diesen Betrachtungen beschäftigt, als Lord B . . . wieder hereintrat, und sich mir mit einem weit gefälligern und zärtlichern Wesen näherte. Seine Kälte war blos Verstellung gewesen, blos um meine Eitelkeit ein wenig zu demüthigen. Ich glaubte nicht, daß er so verliebt wieder zurükkommen würde, und meinen tugendhaften Entschliessungen ungeachtet, bemerkte ich mit Entzükken, daß meine Furcht ganz ungegründet gewesen war.

Ich hoffe, beste Nancy — sagte er zu mir — daß Sie sich jezt überzeugt haben werden, daß ich Ihren Haß nicht verdiene; daß ich nur noch mehr Gefälligkeit von Ihrer Seite zu erwarten habe. Es ist wahr, ich handelte ein wenig unbedachtsam, aber an wem lag eigentlich der Fehler? Jene Wunder von Schönheiten, die nie aus meiner Einbildungskraft kommen werden, jene Reizze, jene unnenbare Schönheiten, würden meine Augen nie gesehen haben, ohne jenen Zu-

fall,

fall, der Sie so sehr aufbrachte. Nichts kann mit ihren zauberischen Reizzen in Vergleichung gestellt werden.

Hören Sie auf, Milord — sagte ich und ward roth — hören Sie auf von einer Sache zu sprechen, die nur zu bald vergessen werden wird, und woran ich nie anders, als mit Beschämung denken werde.

Ich wäre in diesem Augenblik der glüklichste Sterbliche gewesen, wenn ich ewig der Gegenstand ihres Hasses hätte sein könuen. Ich wäre der glüklichste Sterbliche gewesen, wenn diese Reizze für mich auf immer entschleiert geblieben wären.

Dies lezte kränkte mich wieder, ich schwieg und schlug die Augen nieder. Sie sind ein grausames Mädchen — fuhr er fort — sie äussern gegen den, der sie so zärtlich liebt, die sichtbarste Undankbarkeit und die auffallenste Gleichgültigkeit. Nein — sezte er hinzu — indem er sachte eine von seinen Händen auf mein Knie legte, es ist wahrhaftig kränkend, wenn man

nicht die geringste Hofnung hat, geliebt zu werden, da man doch den Gegengenstand so über alles liebt.

Gerührt durch diese zärtliche Sprache, konnte ich mich unmözlich enthalten, eine von seinen Händen zu drükken, als einen Beweis der Rükkehr der Leidenschaft, die er für mich äusserte. Die andere Hand, die er auf mein Knie gelegt hatte, fieng er nun an in Bewegung zu sezzen. Diese Freiheit würde mich ganz sicher beleidigt haben, ungeachtet meiner Zerstreuung, wenn Lord B . . . nicht mit einemmal mit einer durch Schluchsen unterbrochenen Stimme ausgerufen hätte:

Ha! Nancy, welche Empfindungen erregen Sie nicht in meinem Herzen, wie glüklich würde ich sein, wenn Sie meine Liebe beglükken wollten! Meine zärtlichen Gesinnungen verdienen doch wohl einige Erkenntlichkeit; aber dieser reizzende Mund — sagte er — indem er seine Lippen auf die meinigen drükte, diese schöne Augen, sprechen nicht für mich. Es würde nicht verwegen sein, wenn ich um eine Antwort bäte,

sie müßte schon für mich eben so günstig sein, als das Stillschweigen, das ich zu meinem Besten mir zu erklären wage.

Ich muß hierbei bemerken, daß während Lord B... mit Hizze dem Augenblik entgegen sah, glüklich zu werden, er immer näher an mich heranrükte, und indem er aus der Unruhe, worin er mich sah, Vortheile zog, sich immer grösserer Freiheiten erlaubte. Sie wurden endlich so heftig und zudringlich, daß sie mich ganz aus der Verfassung herausbrachten, worin ich mich befand, indem er solche Maasregeln getroffen hatte, daß alle meine Bemühungen vergebens waren. Er hielt sich jezt nicht erst lange damit auf, sein Betragen zu entschuldigen, er drükte mich in seine Arme, und als ein großer Menschenkenner, der den Werth einer solchen Gelegenheit zu schäzzen wußte, überhäufte er mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Seine Empfindungen und das Uebermaaß der Entzükkung betäubten mich, und das Vergnügen, das er mich jezt empfinden ließ, war so lebhaft, daß ich alles vergaß, um noch größeres genießen zu können. Er allein beschäftigte meine ganze Seele. Ein jeder Gedanke an meinen Liebhaber war jezt aus meinem

Her-

Herzen verbannt, und stellte sich auch nicht einer meinem Geiste dar.

Ich lebte mit dem Lord B... in der zärtlichsten und genauesten Vertraulichkeit, bis der Dämon der Unbeständigkeit mir sein Herz entriß. Ich hätte es noch länger besizzen können, wenn ich es mit einer andern zur Hälfte hätte theilen wollen; allein ich war zu delikat nnd zu eitel, als daß ich mir die demüthigende Lage einer Buhlerin hätte sollen gefallen lassen, die man nicht mehr achtet, weil man ihrer überdrüßig ist. Ich verließ also den Lord, trat in meinen ersten Stand zurük, fieng wieder an andere zu bedienen, nachdem ich selbst lange als eine Prinzeßin war bedient worden. Ich warf ihm seine Unbeständigkeit nie vor, weil sie weiter nichts als eine Folge der Gewohnheit, und ein Fehler seines Temperaments war. Uebrigens behandelte er mich mit viel Großmuth. Er gab mir hinreichenden Lebensunterhalt, daß ich unabhängig und gut leben konnte. Ich bin ganz frei und kann nach meinem eigenen Gefallen leben, wie ich will, nichts desto weniger bemühe ich mich, die Achtung beider Geschlechter zu ver-

dienen. Denn ob ich gleich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, so lehrt mich doch meine eigene Erfahrung, daß es Handlungen und Laster giebt, darüber man des Wohlstands wegen, einen Schleier werfen muß; dergleichen an das Tageslicht zu bringen, würde in meinen Augen immer ein Laster bleiben, das ich mir nie vergeben könnte.

Ende.

dienen. Denn ob ich gleich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, so lehrt mich doch meine eigene Erfahrung, daß es Handlungen und Laster giebt, darüber man des Wohlstands wegen, einen Schleier werfen muß; dergleichen an das Tageslicht zu bringen, würde in meinen Augen immer ein Laster bleiben, das ich mir nie vergeben könnte.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Friedrich Samuel, 1754-1805

Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz

Bd.: 3

Halle 1789

Rem.IV 2400-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781638-6
VD18 12004065-001